

Frank Helzel

IMPERIALISTISCHE FLEISCHWERDUNG VON KOLONISATOR UND KOLONISIERTEM

Bad Wildungen 2018



# Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung: Über imperiale Zivilisationsbrüche.....	5
Aus den Briefen von Marschall Armand Jacques Achille Leroy de Saint-Arnaud (1798-1854) bei der Eroberung Algeriens.....	5
Tocqueville als Repräsentant liberaler Theorie und des Kolonialismus.....	7
Zum Begriff „Fleischwerdung“.....	9
1 Der Kolonialismus als Fleischwerdung im Kolonisator und im Kolonisierten.....	11
1.1 Schwierigkeiten des „Weiß“-Bleibens in europäischen Kolonien.....	11
1.1 Das „Großgermanische Imperium“ und seine verfehlte Fleischwerdung.....	14
1.2 Die Zurichtung des männlichen Körpers für den NS-Kolonialismus nach Klaus Theweleit. .	15
1.3 Spuren deutscher Besatzungskinder aus dem NS-Krieg in Europa zwischen 1939 und 1945	19
1.4 Himmlers Suche nach Fleisch gewordenen Kindern „guten Blutes“.....	21
2 Die Reinigung und Heilung nationaler Volkskörper.....	24
3 Im holländischen Kolonialimperium auf den Ostindischen Inseln: Pramoedya Ananta Toer, „Garten der Menschheit“ (1975).....	29
3.1 Pramoedyas Verbeugung vor Multatuli.....	29
3.2 „Bin ich schon eine braune Holländerin?“.....	31
3.3 Fortsetzung und Ende der Tetralogie.....	37
3.4 Zu einer Szene im „Garten der Menschheit“: Minke in einem therapeutischen Gespräch.....	38
4 In der Karibik im 20. Jahrhundert.....	40
4.1 „Weiße“ auf den Westindischen Inseln.....	40
4.2 Rachel Kushner, „Telex aus Kuba“ (2008/2017).....	41
4.3 Jenseits von Kolonialismus und Dekolonisation.....	47
4.4 Θάλαττα, θάλαττα.....	49
4.5 Die Kubaner als Gewinner im karibischen Farbspektrum.....	50
5 Zur Aufarbeitung des italienischen Kolonialismus in Afrika.....	52
5.1 Ein italienischer Bucherfolg von 2017.....	52
5.2 Folgenreiche Fleischwerdung: „Alle, außer mir“.....	53
5.3 Ilaria Profeti als Sprachrohr Melandris auf Spurensuche.....	56
5.3.1 Zwieschlächtige Formierung des italienischen Volkskörpers.....	56
5.3.2 Eine Generalsparole: „Aut voluptas Aut imperium!“.....	58
Nachbemerkung: Versteckspiele, kleine Fluchten und der Weg zur „Kreolisierung“.....	60



## VORBEMERKUNG: ÜBER IMPERIALE ZIVILISATIONSBRÜCHE

### AUS DEN BRIEFEN VON MARSCHALL ARMAND JACQUES ACHILLE LEROY DE SAINT-ARNAUD (1798-1854) BEI DER EROBERUNG ALGERIENS



Postum ließ der Bruder von [Armand-Jacques-Achille Leroy de Saint-Arnaud](#), der eigenmächtig seinen ursprünglichen bürgerlichen Namen Armand-Jacques Leroy veränderte, in Abstimmung mit seiner Witwe und der Familie 1855 dessen Briefe, die er während seines jahrelangen Einsatzes in Algerien schrieb, in zwei Bänden veröffentlichen.<sup>1</sup> Heute werden markante Stellen als Auszüge zusammengestellt und im Internet präsentiert:

- „Zunächst plünderten die Soldaten, dann die Offiziere, und als man sich aus Constantine zurückzog, stellte sich wie immer heraus, dass der Spitze der Armee und den Offizieren des Generalstabs der größte und reichste Anteil zugefallen war“ (Einnahme von Constantine, Oktober 1837).
- „Wir werden bis Ende Juni damit beschäftigt sein, in der Provinz Oran zu kämpfen und alle Städte und Besitzungen von Emir Abd el-Kader<sup>2</sup> zu vernichten. Überall wird er auf die französische Armee stoßen, die alles in Brand stecken wird“ (Mai 1841).
- „Wir befinden uns mitten in den Bergen zwischen Miliana und Cherchell. Wir geben wenig Schüsse ab, wir brennen alle Siedlungen nieder, alle Dörfer, alle Behausungen. Überall flieht der Feind, indem er seine Herden mitführt“ (April 1842).
- „Das Land der Beni-Menasser ist ganz hervorragend und reich, eines der reichsten, das ich in Afrika gesehen habe. Die Dörfer stehen mit ihren Einwohnern dicht beieinander. Wir haben alles niedergebrannt, alles zerstört. Oh, der Krieg, der Krieg! Wie viele Frauen und Kinder, die in den Schnee des Atlasgebirges geflohen sind, haben das mit dem Kältetod und dem Unglück bezahlt! ... In der Armee gibt es fünf Tote und vierzig Verwundete“ (Gegend von Cherchell, April 1842).

<sup>1</sup> Die Bände von 1855 liegen in digitalisierter Form vor: 1. Band (1855): [http://books.google.de/books?id=frwPAAAAQAAJ&printsec=titlepage&hl=fr&redir\\_esc=y#v=onepage&q&f=false](http://books.google.de/books?id=frwPAAAAQAAJ&printsec=titlepage&hl=fr&redir_esc=y#v=onepage&q&f=false); 2. Band (1855): [http://books.google.de/books?id=urwPAAAAQAAJ&printsec=titlepage&hl=fr&redir\\_esc=y#v=onepage&q&f=false](http://books.google.de/books?id=urwPAAAAQAAJ&printsec=titlepage&hl=fr&redir_esc=y#v=onepage&q&f=false)

<sup>2</sup> Siehe [http://de.wikipedia.org/wiki/Abd\\_el-Kader](http://de.wikipedia.org/wiki/Abd_el-Kader) (8.08.2018).

- „Zwei schöne Armeen ..., die sich mitten in Afrika brüderlich begegnen, die eine in Mostaganem am 14., die andere am 22. Mai in Blidah aufgebrochen, alles vor sich niedermachend, verbrennend und jagend“ (Mai 1842; die Entfernung zwischen den beiden Orten 250 km).
- „Wir verwüsten, verbrennen, plündern, zerstören Häuser und Bäume. Kämpfe gibt es wenige oder keine“ (Gegend von Miliana, Juni 1842).
- „Umgeben von einem in Flammen stehenden und rauchenden Horizont, was mich an eine kleine Pfalz erinnert [in der Pfalz führte Ludwig der XIV. einen verheerenden Krieg], denke ich an Euch, und ich schreibe Dir [Bruder Adolphe]. Zuletzt schrieb ich Dir von den Brazes, ich habe sie niedergebrannt und verwüstet. Jetzt bin ich bei den Sindgad, die Wiederholung des gleichen in größerem Maßstab, es ist wie auf einem großen, vollen Dachboden ... Einige von ihnen haben mir als Unterwerfungsgeste ihr Pferd gebracht. Ich habe es ablehnt, denn ich wollte eine vollständige Unterwerfung, und ich habe mit dem Niederbrennen weitergemacht“ (Ouarsenis, Oktober 1842).
- „Am nächsten Tag, dem 4. Februar, zog ich hinunter nach Haimda, im Vorüberziehen brannte ich alles nieder und zerstörte dieses schöne Dorf... Um 2 Uhr entfernte sich der Gouverneur [[Thomas Robert Bugeaud](#)]. Die noch in den Bergen brennenden Feuer zeigten mir den Weg ihrer Marschkolonnen an“ (Gegend von Miliana, Februar 1843).
- „Haufenweise Kadaver, die einen an die anderen gepresst und in der Nacht erfroren! Das war die unglückliche Bevölkerung der Beni-Naâsseur, deren Dörfer und Behausungen ich niedergebrannt und die ich vor mir hergejagt hatte“ (Gegend von Miliana, Februar 1843).
- „Die schönen Orangenbäume, die mein Vandalismus fällen wird! ... heute brenne ich die Besitztümer und Dörfer von Ben-Salem und Bel-Cassem-ou-Kassi nieder“ (Gegend von Bougie, 2. Oktober 1844).
- „Ich habe mehr als zehn großartige Dörfer in der Kabylei niedergebrannt“ (28. Oktober 1844).
- „Es gab noch zahlreiche Gruppen auf den Hügeln, ich hoffte auf einen zweiten Kampf. Sie kamen aber nicht mehr herunter; so kappte ich die Bäume in den Obstgärten und brannte die wunderbaren Dörfer unter den Augen des Feindes nieder“ (Dahra, März 1846).
- „Ich ließ eine riesige Brandstätte nach meinem Vorbeimarsch zurück. Alle Dörfer, annähernd zweihundert, wurden niedergebrannt, alle Gärten verwüstet und die Olivenbäume gefällt“ (Kleine Kabylei, Mai 1851).<sup>3</sup>

[Charles-Augustin Sainte-Beuve](#) (1804-1869), berühmter Literaturkritiker, sah in Saint-Arnaud einen Mann, der die Feder so geschickt handhabte wie das Schwert. Er verfasste eine so überschwängliche Besprechung der Briefe, dass sie der zweiten Auflage als Vorwort beigefügt wurde. Saint-Arnaud war für ihn die lebendige Verkörperung dessen, was ein brillanter französischer Offizier darzustellen hatte:

„... seine Kaltblütigkeit, seine Fröhlichkeit, sein Schwung, die Quellen seines Geistes, seine gute Miene und Zuversicht, sein Mut, vor allem seine Hoffnung und diese grundlegende Sittlichkeit des Menschen; es gibt keine bessere Vorbereitung auf die ewige Herausforderung des Krieges, wenn der allgemeine Antrieb noch nicht nachgelassen, wenn das Prinzip der Ehre seine ganze Sensibilität behalten hat. Sobald man Befehlsgewalt erhalten hat, wird der Krieg zu etwas anderem, als es von weitem scheint; denn man hat ihn nur grob umrissen, wenn man sagt, er bestünde in der Kunst des Tötens und der Leichtigkeit zu sterben ...“ (S. 14).<sup>4</sup>

[François Maspero](#) las die Briefe zum ersten Mal zur Zeit des Algerienkrieges. Schnell wurde ihm damals klar, dass er einen exemplarischen Massakrierer vorgeführt bekam, der das blutigste Gesicht des Kolonialismus zeigte, wie er es in seiner Kindheit nicht wahrgenommen hatte, als er zum ersten Mal in die Briefsammlung schaute. Erst dreißig Jahre später wurde ihm bei vertiefter Lektüre

<sup>3</sup> Vgl. <http://rebellyon.info/?La-conquete-coloniale-de-l-Algerie> (8.08.2018).

<sup>4</sup> François Maspero, *L'honneur de Saint-Arnaud*, Plon, Paris 1993.

bewusst, wie Saint-Arnaud über die französische Literaturgeschichte in das nationale Gedächtnis eingespeist worden war.

Maspero schreibt im letzten Satz seines Arnaud-Buchs im Epilog: „*Und das Leben dieses Menschen zu erzählen, der zu allen Zeiten gelebt haben könnte – und der, in unserer Epoche, ein perfekter SS-Offizier gewesen wäre, ohne eine andere Sache als die seine zu vertreten*“ (S. 442).<sup>5</sup>

Maspero sagt am Schluss, dass er durch seine Kindheit in der Provence im *Massif des Maures*, von wo als einer Enklave einst muslimische Piraten Jagd auf Christen als künftige Sklaven in ihrem Herrschaftsbereich von Spanien als westlichstem Punkt bis weit in den Osten machten, auf die Idee kam, die Lektüre der Briefe Saint-Arnauds aus der Bibliothek seines Großvaters in eine Nacherzählung von dessen Leben und Zeitumständen zu verwandeln. Denn die Landschaften der Provence fänden ihre Entsprechung auf der anderen Seite des Mittelmeeres, wo die Franzosen bis zum Ende des Algerienkrieges 1962 für über 130 Jahre Fuß gefasst hatten. Es scheint ihm nach der letzten Lektüre der Briefe, als sehe er beim Wandern in der Landschaft seiner Kindheit, wie sich in vor ihm auftauchenden Fußspuren die anonym gebliebenen Opfer von der anderen Seite des Mittelmeeres in die Gesichter derer verwandeln, die er damals dort kannte. Von da gelangt er zu seinem letzten Satz, als er in Saint-Arnaud das Urbild einer überzeitlichen Soldatenschaft erkennt (S. 442).

## TOCQUEVILLE ALS REPRÄSENTANT LIBERALER THEORIE UND DES KOLONIALISMUS

Es wäre in kolonisatorischen Zusammenhängen mit Zitaten von Tocqueville, den Argentinern Sarmiento und Roca, dem liberalen preußischen Abgeordneten Carl Friedrich Wilhelm Jordan, Heinrich von Treitschke und wie sie alle heißen mögen fortzufahren.<sup>6</sup> Eingebettet in ihre jeweiligen „Wir“-Kodierungen und die öffentlich anerkannte Rhetorik ihrer Zeit redeten sie der Gewalt das Wort, wenn sie „die Anderen“ in ihrer chaotischen Unzivilisiertheit im Auge hatten, ob Polen oder „Ostjuden“ in den preußischen Ostprovinzen, vormalige Pruzen/Prußen, Araber in Algerien oder Indianer in Nord- und Südamerika. Das konnten also sowohl die zu Kolonisierenden auf dem gleichen Kontinent wie auch in Übersee sein. Genauso aber der Feind im Inneren, wie bei der Revolution von 1848 in Paris, wo die Aufständischen nicht mehr als Franzosen galten, sondern als „*Beduinen*“, damit sie umso leichter niederkartätscht werden konnten, wobei etwa Tocqueville selbst handgreiflich beteiligt war.<sup>7</sup> Im Spanischen Bürgerkrieg galten dann für die Franco-Truppen die von Norden her kämpfenden Republikaner als „*moros del norte*“ oder „*Mauren des Nordens*“.<sup>8</sup>

Tzvetan Todorov fragt sich, welche Ideen es sind, denen Tocqueville in seiner politischen Arbeit gefolgt ist, mehr noch: die ihn bei seiner politischen Arbeit verfolgt haben, so dass er über Leichen zu gehen bereit war. Todorov unterstellt Tocquevilles Liberalismus, den er unter seinesgleichen vertrat und dort, wo er der gesellschaftlichen Kontrolle entzogen war, dass er die Starken und Reichen begünstige; der sich in die Außenpolitik fortsetzende Liberalismus sei dann Nationalismus geworden und habe dort genauso gewirkt.<sup>9</sup>

---

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Die sind in den verschiedenen Texten dieser Domain in ihrem jeweiligen Zusammenhang vorgestellt.

<sup>7</sup> Siehe dazu Kapitel 6.2 *Paris, Juni 1848: Kampf den „Beduinen in der Metropole“!* In: [Deutsche Bevölkerungsfantasiën und Lebensraumansprüche \(4\)](#).

<sup>8</sup> Hannah Arendt sieht im [Wettlauf um Afrika](#) und in der europäischen Begegnung mit den Afrikanern den entscheidenden Anstoß für den Rassenwahn der Weißen wie auch erste (britische) Überlegungen zu einem „Verwaltungsmassensmord“: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, Piper, München-Zürich <sup>8</sup>2001, S. 406-425.

<sup>9</sup> Tzvetan Todorov, *Tocqueville et la doctrine coloniale*, S. 27, in: Alexis de Tocqueville, *De la colonie en Algérie*, Paris 1988, S. 9-34.

Mit dem Patriotismus der anderen konnte er hart ins Gericht gehen, wenn er ihn als eine Ausdehnung des individuellen Egoismus beschreibt. Als Politiker sei es aber der eigene Patriotismus / Nationalismus gewesen, den er zur Maxime seines Handelns und Verhaltens gemacht habe.<sup>10</sup> Bei Tocqueville gelte nämlich, dass zwischen Staaten nur der Nationalismus in der eigenen Außenpolitik fruchte, denn an der Schwelle der Nationalstaaten stoße die allgemein verbindliche Moral, die den individuellen Egoismus im Liberalismus nach innen einzig zügeln soll, an ihre Grenzen. Das liberale Prinzip auf den Nationalismus übertragen lasse dort aber die allgemein verbindliche Moral hinter sich, weil sie sich nicht mehr auf den Konsens in der eigenen Gesellschaft zu beziehen brauche. So führe der Nationalismus zur Machtpolitik zwischen den Staaten und gewähre dort dem Stärkeren das Recht, das die Innenpolitik in ihrer Verfassung nicht billigen könne. So herrsche zwischen Nationen eigentlich der Naturzustand.<sup>11</sup>

Damit ist die Bühne der „**Wüsten**“ der indigenen Ethnien, von denen Tocqueville in seinem Demokratie-Buch über das von Indianern besiedelte Amerika schreibt, verlassen, und Nationalstaaten treten auf oder Reiche wie das osmanische, das noch nicht als Nationalstaat formiert ist, aber in Algerien der Feind der französischen Eroberung ist. Jetzt geht es um mehr als die Eroberung von „Wüsten“. Im Ansatz steht „**Staatszerstörung**“ auf dem Programm, wie sie dann Timothy Snyder auf der slawisch-sowjetischen und der NS-Seite im vernichtungskriegerischen Rahmen zwischen 1939 und 1945 sich abspielen sieht.

So ist es auch ganz folgerichtig, wenn Tocqueville in Bezug auf die bis 1830 unter türkischer Herrschaft stehenden und dann von Frankreich eroberten Algerier so argumentiert, dass die dortigen Auseinandersetzungen zu einem erbarmungslosen Kampf auf Leben und Tod zwischen zwei „Rassen“ führen könnten, in dem Algerien eine geschlossene Arena darstellen würde, in der nur der überlebende Sieger übrig bliebe.<sup>12</sup>

Wie Saint-Arnaud bei der Schilderung seines Zerstörungswerks auch ästhetische Betrachtungsqualitäten durchschlagen lassen kann, also auf einmal wohlgefällige sensible Distanz seines Selbst in Erscheinung tritt, so geht Tocqueville einen Schritt weiter und gibt zu erkennen, dass er sich des Unrechts bewusst ist, wenn er beschreibt, was die Franzosen in Algerien in Kauf nehmen:

*„Die muslimische Gesellschaft in Afrika war nicht unzivilisiert; ihre Zivilisation war nur rückständiger und unvollkommen. Es gab in ihrem Schoß eine Reihe frommer Einrichtungen, die für Bedürfnisse der Nächstenliebe und den öffentlichen Unterricht sorgten. Wir haben überall Hand an ihre Einkünfte gelegt und sie teilweise ihrer ehemaligen Verwendung entzogen. Wir haben die gemeinnützigen Einrichtungen unterdrückt, die Schulen fallen gelassen und die Seminare aufgelöst. Um uns herum sind die Lichter ausgegangen, der Nachwuchs an religiösen und über die Gesetze wachenden Männern wurde stillgestellt. Das heißt, dass wir die muslimische Gesellschaft erbarmenswerter, ungeordneter, unwissender und barbarischer gemacht haben, als sie es war, bevor sie uns kennen lernte.“<sup>13</sup>*

Auf anderer Ebene, wenn er als (Real-)Politiker spricht, legitimiert er jedoch alles, was aus dem französischen Kolonisationswerk ein Unternehmen macht, das in sich und aus sich heraus alle Gewaltformen des Kolonialismus kennzeichnet:

*„Die in Algerien waren, wissen, dass die muslimische und die christliche Gesellschaft unglücklicherweise kein gemeinsames Band haben, sie bilden vielmehr zwei nebeneinander und vollständig getrennte Körperschaften dar. Sie wissen, dass dieser Zustand wegen Ursachen, gegen die man*

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 33.

<sup>11</sup> Ebd., S. 25 f.

<sup>12</sup> Ebd., S. 34. – Siehe dazu Ulrich Herbert in seinem Vortrag „Barbarossa“ in: Peter Jahn, Florian Wieler, Daniel Ziemer (Hrsg.), *Der deutsche Krieg um "Lebensraum im Osten" 1939-1945*, Metropol, Berlin 2017, S. 21-45.

<sup>13</sup> *Rapport sur l'Algérie* (1847), in Alexis de Tocqueville, *De la colonie en Algérie*, éd. Complexe, 1988, S. 169-170.



nichts vermag, dazu tendiert, täglich zuzunehmen. Das arabische Element isoliert sich mehr und mehr und löst sich allmählich auf. Die muslimische Bevölkerung nimmt tendenziell ab, während die christliche sich unaufhörlich entwickelt. Das Verschmelzen dieser Bevölkerungen ist eine Schimäre, von der man träumt, wenn man noch nie dort gewesen ist. Es kann und muss demzufolge in Afrika zwei sehr unterschiedliche Gesetzgebungen geben, weil es um zwei voneinander getrennte Gesellschaften geht. Absolut nichts hindert daran, die Europäer so zu behandeln, als wären sie allein; die für sie geschaffenen Regeln dürfen nur auf sie angewendet werden.“<sup>14</sup>

Mark Mazower geht in seiner Analyse des NS-Kolonialismus in „Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus“ (2009) bis 1848 zur ersten deutschen Nationalversammlung zurück, weshalb sein erstes Kapitel die Überschrift „Deutsche und Slawen: 1848-1918“ trägt. Er bezieht sich dabei auf einen Vortrag von [Lewis Namier](#), den dieser hielt, als 1944 deutsche Raketen auf London fielen. „Seiner Meinung nach waren die deutschen Liberalen des 19. Jahrhunderts<sup>15</sup> nicht durch einen breiten Graben von den Nationalsozialisten des 20. Jahrhunderts getrennt: Sie teilten die Liebe zur Nation und den Hass auf die Slawen. 1848 war der Augenblick, in dem der deutsche parlamentarische Nationalismus zum ersten Mal seine Zerstörungskraft für den Frieden auf dem Kontinent zeigte. Politische Differenzen ließen sich nicht länger allein unter Königen und Diplomaten regeln, denn sie betrafen jetzt die Ziele ganzer Völker – Ziele, die zunehmend durch Land, Sprache und Blut definiert wurden“ (S. 27).<sup>16</sup>

In Mazowers Analyse fehlt der Name von Alexis de Tocqueville. Deshalb kann er auch nicht den Schluss ziehen, zu dem François Maspero kommt, wenn er in Saint-Arnaud das Urbild einer überzeitlichen Soldatenschaft erkennt, so dass er „in unserer Epoche ein perfekter SS-Offizier gewesen wäre“. Das heißt, wenn Mazower in Zusammenhang mit Hitler von „Imperium“ spricht, dann wäre bei der Untersuchung der Wurzeln nicht nur das deutsche Jahr 1848 ins Auge zu fassen, sondern auch das französische 1848 und darüber hinaus der zeitgenössische europäische Gesamtzusammenhang.

### ZUM BEGRIFF „FLEISCHWERDUNG“

Beim Anschauen von Bildern aus anderen Kulturen nimmt der naive Betrachter zunächst einmal nur ansatzweise wahr, dass er es mit seinesgleichen zu tun hat, weil das Befremdende im menschlichen Habitus, das heißt das Aussehen, die Verhaltenseigenart, die Konstitution und möglicherweise auch der Körperbau seine staunende Distanzierung provozieren. Im naiven Betrachter tritt in Abwandlung etwas in Erscheinung, das er als [Fremdeln](#) schon in sich trug und das er mit allen Menschen teilt. Je strenger das Individuum während seiner Sozialisation im Rahmen der gewohnten Verhaltens- und Ausdrucksweisen seiner Kultur erzogen wurde, desto unfreier wird es in der vorurteilslosen Wahrnehmung allem Fremden gegenüber, wie sehr es sich zuweilen auch den ihm aufer-

---

<sup>14</sup> Übersetzt von F. H. aus dem Kapitel *Garanties à accorder aux citoyens* in *III. - Réformes nécessaires* am Schluss von *Travail sur l'Algérie (1841)*. – In Fortsetzung dieser Gedanken kommt es zur Abfassung des „[Code de l'indigénat](#)“, der 1875 initiiert wurde und eine Sammlung von Dekreten darstellt, die für die Einheimischen an die Stelle der Verfassungsrechte des Mutterlandes traten und deren Gültigkeit erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nach einer Übergangszeit bis Anfang der 1950er Jahre erlosch. – Tocqueville formulierte auch eine erste Version für das, was heute in militärischen Zusammenhängen „[Kollateralschaden](#)“ genannt wird: „Lettre au général Lamoricière, 5 avril 1846, citée par A. Jardin, *Alexis de Tocqueville*, Hachette, Paris, 1984: „*Du moment où nous avons admis cette grande violence de la conquête, je crois que nous ne devons pas reculer devant les violences de détail qui sont absolument nécessaires pour la consolider*“ (In dem Augenblick, wo wir diese große Eroberungsgewalt genehmigt haben, glaube ich, dass wir vor den Gewalttaten im Detail nicht zurückschrecken dürfen, denn sie sind nötig, um sie zu festigen).

<sup>15</sup> Man denke z. B. an den während der Polendebatte auftretenden Hauptredner [Wilhelm Jordan \(Schriftsteller\)](#).

<sup>16</sup> Namier ist ein Historiker, auf den auch Hans Rothfels verweist: „*Ostdeutschland und die abendländische politische Tradition. (Eine Antwort an Prof. Toynbee)*“, S. 200, in: Hermann Aubin (Hg.), *Der deutsche Osten und das Abendland*, München 1953, S. 193-208.

legten Zwängen in vielleicht rituallymäßig eingeräumten, ebenfalls kulturbedingten Freiräumen – z. B. Feste wie Karneval – zu entziehen versucht.

Tocqueville sah Freiräume für seine Landsleute und insgesamt für Europäer in den Kolonien, wie er in seiner „Travail sur l'Algérie“ schreibt:

*„Les colonies de tous les peuples européens présentent le même spectacle. La part de l'individu y est partout plus grande que dans la mère patrie au lieu d'y être plus petite. Sa liberté d'action, moins restreinte. Cela doit nous servir d'enseignement. (Die Kolonien aller europäischen Völker bieten das gleiche Spektakel. Der Anteil des Individuums ist überall viel größer als im Mutterland, anstatt dort kleiner zu sein. Seine Handlungsfreiheit ist weniger eingeschränkt. Das muss uns als eine Lehre dienen.)“*

Diese Beobachtungen gehören zum Umfeld der auch in Deutschland im 19. Jahrhundert geschilderten „Europamüdigkeit“ und der Lust, Europa nach Übersee zu verlassen:

*„Unglückliches Land, in welchem nur der, welcher sich zum Speichellecker seines Unterdrückers erniedrigt, einen Weg findet, sich Rang zu erwerben; in welchem nur der emporkommen kann, der, alles Seelenadels vergessen, es vermag, den Niedrigkeiten und den Verbrechen unseres schamlosen Zeitalters hilfreiche Hand zu leisten! – Schaudervolle Zukunft, die unseres jungen Lebens wartet!“<sup>17</sup>*

Während die in die Kolonien gehenden Europäer also Ballast abwerfen und die sozialen Zwänge in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Position ihres rollenhaften Habitus abstreifen konnten und Allüren des *weißen Herrschaftsgestus* annahmen, hatten sie es gleichzeitig mit Menschen zu tun, die ihnen in jeder Weise ausgeliefert waren, so dass Kolonisator und Kolonisierter je nach vorgefundener Erdregion ein je besonderes Paar abgeben konnten, das sich aufeinander einzustellen und gewissermaßen **Fleisch zu werden** hatte, wenn nicht Vorgehensweisen à la Saint-Arnaud auf dem Programm standen und sich die *weiße Herrschaft* absolut setzte, in ihrem eigenen Fleisch überheblich befangen blieb und sich auf völkermörderische Praktiken einließ.<sup>18</sup>

Da es in Deutschland nicht zu einer nachhaltigen literarischen Darstellung des Paares Kolonisator/Kolonisierte/r weder aus der Zeit deutscher Kolonien in Afrika und noch weniger nach 1945 gekommen ist,<sup>19</sup> werden im Laufe der Arbeit nach dem Intermezzo nach Kapitel 1 Romane aus der indonesischen, US-amerikanischen und italienischen Literatur vorgestellt.

---

<sup>17</sup> Zitiert in [Literarische Beispiele zu Rollenspiel und Rollenverweigerung seit dem 19. Jahrhundert](#), S. 15. – Zur NS-Expansionsphase in Osteuropa gehören zahlreiche Berichte über die Entscheidungsfreiheit bei der Ausführung großzügig formulierter und interpretierbarer Befehle nicht nur im militärischen Zusammenhang, sondern ausdrücklicher bei den vorzunehmenden Maßnahmen in den besetzten Gebieten. (Siehe dazu auch Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Fischer, Frankfurt a. M. 1995, S. 288 f.) – Dazu auch Christian Gerlach, *Der Mord an den europäischen Juden. Ursachen, Ereignisse, Dimensionen*, C. H. Beck, München 2017, S. 138 f. Gerlach verweist dort auch auf frühere deutsche Kolonialkriege, in denen ähnlich verfahren wurde, wie er insgesamt den Krieg im Osten als Krieg versteht, der den europäischen Kolonialismus zum Hintergrund hat. Dabei beruft er sich auch auf [Aimé Césaire](#) und dessen Einschätzung Hitlers, der den Kolonialismus auf den „*weißen Menschen*“ in Europa übertragen habe, was man ihm nicht verziehen habe (S. 175).

<sup>18</sup> Der Verwendung des Begriffs „Fleisch“ folge ich angeregt von Ann Laura Stoler. Ihr Buch *„Carnal Knowledge and Imperial Power. Race and the Intimate Colonial Rule“* (2002) erschien ergänzt 2013 in französischer Übersetzung: *„La chair de l'empire. Savoirs intimes et pouvoirs raciaux en régime colonial“* (La Découverte, Paris).

<sup>19</sup> Ansatzweise erfolgt das in Johannes Bobrowskis „Levins Mühle“ (1964) (dazu [Skizzen zu weißer Vorherrschaft auf der Bühne kolonialisierter Lebenswelten](#), S. 38-54). Ausführliche Aufmerksamkeit galt bereits an anderer Stelle der Darstellung des südafrikanischen Romans von André Brink „Die andere Seite der Stille“ von 2002 mit seinem deutschen Sujet: S. 100-103 in [Deutsche Bevölkerungsfantasien und Lebensraumansprüche \(4\)](#).

# 1 DER KOLONIALISMUS ALS FLEISCHWERDUNG IM KOLONISATOR UND IM KOLONISIERTEN

## 1.1 SCHWIERIGKEITEN DES „WEIß“-BLEIBENS IN EUROPÄISCHEN KOLONIEN

Die Kolonialismusforschung hat sich in den letzten Jahrzehnten unter Auslassung des zeitlich sehr begrenzten, aber katastrophischen NS-Kolonialismus, den so zu benennen umgangen wird, immer weiter ausdifferenziert, so dass Geschichtsschreibung nur mehr die zeitlichen Hintergrundlinien zieht. Die Wissenschaften vom Menschen, die zunehmend zum Zuge kommen, überschreiten inzwischen nationale Grenzen und suchen, wie das etwa Albert Memmi von Beginn an tat, den Kolonialismus im Kolonisator wie im Kolonisierten und in ihren Umgangsweisen auf. In der hier immer wieder zum Zuge kommenden Romanliteratur versteht sich dieser Ansatz von allein, wenn die Schilderung der Wirklichkeit von Individuen in kolonialisierten Lebenswelten im Mittelpunkt steht. In der historisch-anthropologischen Arbeit von Ann Laura Stoler kommt der Literatur auch ein hoher Stellenwert zu, wenn sie sich Zugang zum holländischen Kolonialismus in Indonesien über das Werk von [Pramoedya Ananta Toer](#) verschafft.<sup>20</sup> Anlässlich der ersten französischen Veröffentlichung eines Buches von Ann Laura Stoler – „La chair de l’empire. Savoirs intimes et pouvoirs raciaux en régime colonial“ (*Das Fleisch des Imperiums. Intimes Wissen und rassische Machtausübung unter kolonialer Herrschaft*) – stellte die französische Historikerin Raphaëlle Branche die Autorin in „Le Monde des Livres“ am 14. Juni 2013 dem französischen Publikum vor:

Ann Laura Stoler habe ihr Erweckungserlebnis im Engagement gegen den Vietnamkrieg gehabt und habe sich inzwischen einen bekannten Namen mit ihren Kolonialstudien gemacht. Dabei verquickte sie Geschichte und Anthropologie, um wie in „La chair de l’empire“ Dynamiken der Macht auseinanderzunehmen. Ihr erster Untersuchungsgegenstand wurde das indonesische Java. Nach Vietnam interessierte sie auch dort, wie sich multinationale amerikanische Unternehmen ihre Positionen sichern, und zwar im Zusammenhang mit den Auswirkungen der [Grünen Revolution](#). Besonders beeindruckten sie dort landlose Bäuerinnen wegen ihrer Stärke, die sich nicht nur aus ihrer sozialen Rolle als Frauen ergibt, sondern daraus, wie sie mit den Ungleichheiten und Diskriminierungen ihrer Unterschichtposition umgehen. Denn Stoler habe sich mit dem Marxismus vertraut gemacht. Ihrer Auseinandersetzung mit den Schriften [Michel Foucaults](#) verdanke sie die noch intensivere Beschäftigung mit den jeweiligen Machtverhältnissen. In Rasse und Sexualität sehe sie seither das Herzstück der Machtdynamiken.

Die kolonialen Autoritäten entfalten ihre Macht, indem sie die Körper der Kolonisierten mit einem begrifflichen Instrumentarium kontrollieren, in dem sich die Kolonisierten wiedererkennen sollen. Ihr Werk „Race and the Education of Desire. Foucault’s ‚History of Sexuality‘ and the Colonial Order of Things“ ist ihr bisheriger Bestseller. Das Interesse an Äußerungsformen der Sexualität bringt sie dazu, das Private im Öffentlichen aufzusuchen, weil sich aus der Rolle der Affekte politische Szenarien entwickeln, in denen sich zeigt, wie sich die Kolonisierten der Herrschaft fügen. Interessieren sich etwa die Gesetzgeber für die Kinder, die aus gemischtrassigen Verbindungen entstehen, dann werden den indonesischen Ammen Auflagen gemacht, wie sie niederländische Babys auf dem Arm zu tragen haben, nämlich so, dass sie sich nicht an den Schweißgeruch der Ammen gewöhnen können.

Daraus ergibt sich auch, dass Stoler in ihrer Betrachtungsweise die Kolonien nicht vom Mutterland trennt. Zur theoretischen Grundlegung verfasste sie 1997 mit dem Historiker Frederick Cooper ein Werk, dessen Einleitung 2013 unter dem Titel „Repenser le colonialisme“ in Frankreich erschien. Ihr gehe es dabei darum, dem Zweifel viel Platz einzuräumen, weil die Machtverhältnisse in einem

---

<sup>20</sup> Ann Laura Stoler, *Along the Archival Grain: Epistemic Anxieties and Colonial Common Sense*, Princeton University Press, 2009, S. 17 ff.

Herrschaftssystem genauer Beobachtung bedürfen, um dessen Nuancen im Umgang mit den Beherrschten zu verstehen.

In „La chair de l’empire“ untersucht Ann Laura Stoler archivierte Dokumente des niederländischen Kolonialstaates und versucht sie so zu lesen, dass sie aus ihnen Auskunft darüber erhält, wie die Kolonialherren ihre Herrschaft nicht absolut aufzwingen, sondern auf einheimische Verhaltensweisen zu reagieren versuchen, die sie bei den zu Kolonisierenden beobachten. So können Korrekturen in den Dokumenten zeigen, dass auch Archive nicht nur Fakten beinhalten, sondern ein prozesshaftes Geschehen wiedergeben. Diese Prozesse gelte es zu entschlüsseln, damit man nicht zu schnell vermeintliche Erkenntnisse formuliere und sich mit ihnen beruhige. Deshalb komme auch dem Vergleichen bei Stoler ein hoher Stellenwert zu, damit sie sich nicht mit einmal festgestellten Gewissheiten zufrieden gibt. Denn Imperien sind nichts Statisches, sondern ebenfalls in beständiger dynamischer Formierung begriffen.

Ann Laura Stoler lehre inzwischen an der Universität von [Bir Zait](#) im Westjordanland. Dort kolonisieren Israelis Land, das ihnen nicht gehört, so dass Kolonialgeschichte in ihrer Prozesshaftigkeit als aktuelle Kolonialsituation anschaulich werde. In einem wohl-situierten jüdischen Elternhaus in New York geboren, habe sie 2008 Palästina entdeckt. Jedes Jahr begeben sie sich dorthin und lehre an der Universität von Ramallah. Auch dort interessieren sie Archive, und zwar die ihr zugänglich gemachten privaten. Und auch dort sei sie auf den amerikanischen Imperialismus gestoßen, wie sie ihn 40 Jahre vorher in Indonesien hatte beobachten können.

Gerade beschäftige sie sich mit politischen Konzepten, Begriffen und Wörtern, in denen sie zu erkennen meint, wie sie das Denken vereinnahmen, so dass die Sprache zu einem fertigen Gerüst wird, in das einzupassen sei, was als Wirklichkeit ausgegeben werden soll.<sup>21</sup>

Olivier Le Cour Grandmaison setzt sich in seinem Buch „L’Empire des hygiénistes. Vivre aux colonies“ (2014) an zahlreichen Stellen mit dem hohen französischen Kolonialbeamten [Georges Hardy](#) (1884-1972) auseinander. Er war Leiter der französischen Kolonialschule, dann Leiter der Akademie von Algier. Im Vichy-Regime setzte er seine Karriere fort und hing eifrig dessen anti-semitischer Politik an. Nach dem Krieg konnte er nach kurzer Unterbrechung weiter beruflich tätig sein. Er war ein Vielschreiber über alles, was die Kolonien und ihre Geschichte betraf.<sup>22</sup>

Ann L. Stoler beginnt die französische Ausgabe ihres Buches über die imperiale Fleischwerdung und der „Genealogie des Intimen“ mit einer Aussage von Georges Hardy aus dem Jahr 1929: „L’homme reste homme tant qu’il est sous le regard d’une femme de sa race“ („Der Mann bleibt solange Mann, wie er unter dem Blick einer Frau seiner Rasse steht“). Das ist eine allgemeinere Formulierung, als sie Himmler 1942 bei seiner Ansprache vor SS-Junkern 1942 wählt: „Zu Hause sind wir nur in unserem Reich und niemals in einer afrikanischen Kolonie; das würde unsere Art verderben und 200 Jahre später würde aus dem germanischen Herrn ein Afrikaner werden.“<sup>23</sup> Denn hier wie dort geht es nicht nur um das Verderben der Art, sondern um das der „Rasse“. Hardys Satz ist sogar so allgemein formuliert, dass er nicht nur über die „weiße Rasse“ spricht, sondern über eine jede, obwohl er eigentlich nur die „weiße“ meint. Die Frau der gleichen „Rasse“ wird in Hardys Sichtweise überall zur Garantin der jeweils ethnisch konnotierten „Reinrassig-“ oder „Reinblütigkeit“, dann sogar in europäischen Nationen selbst, wie es sich ja in den französischen Rache-

---

<sup>21</sup> Duress: *Imperial Durabilities in Our Times*, Durham: Duke University Press, 2016. – Rezension dazu bei <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-27830>. – Siehe dazu auch Domenico Losurdo, *Die Sprache des Imperiums. Ein historisch-philosophischer Leitfaden*, Papyrossa, Köln 2011.

<sup>22</sup> Olivier Le Cour Grandmaison, *L’Empire des hygiénistes. Vivre aux colonies*, Fayard, Paris 2014, S. 64.

<sup>23</sup> Siehe weiter hinten S. 26 f.

akten an französischen Frauen im Jahr der 1944 erfolgenden „Libération“ zeigte, nachdem sie mit dem deutschen Feind als Geliebtem „aus dem nationalen Ruder gelaufen waren“.<sup>24</sup>

Stoler folgert aus der Aussage Hardys, dass sie eine Forderung darstellt. Denn dass europäische Frauen in gleicher Zahl wie europäische Männer in den Kolonien lebten, entsprach nicht der Wirklichkeit.<sup>25</sup> So war die im 19. Jahrhundert sich aus europäischen Einwanderern bildende argentinische Nation so arm an Frauen, dass der Handel mit armen osteuropäischen Frauen, von denen viele Jüdinnen waren, zu einem blühenden Geschäft wurde.<sup>26</sup>

In Anlehnung an das, was Kolonialismusstudien inzwischen darlegen, entsprachen die europäischen kolonialen Wirklichkeiten in Übersee tendenziell genau dem, was Himmler im „Germanischen Imperium“ den europäischen Hygieneforderungen entsprechend vermieden sehen wollte, selbst wenn es sich bis zum Ural erstreckt haben würde. Das „weiße“ Familienleben in Übersee schloss nämlich vielerlei ein, was Hardys Forderung widersprach. Stoler fasst zusammen: Es kam zu Zwangs- und Entgeltungsarrangements mit Hausbediensteten, zu sexuellen Kontakten mit Gouvernanten, die als Geliebte ausgehalten wurden, zu Verhältnissen mit Dienstmädchen, mit denen der europäische Kolonisator und Arbeitgeber Kinder zeugte. Diese Arrangements und dieser Austausch von Gütern und Diensten fanden mit indigenen Frauen statt, die als „asiatisch“, „afrikanisch“, „farbig“ oder „schwarz“ klassifiziert wurden.

Die Losung Hardys, dass „weiße“ Frauen sich um „weiße“ Männer zu kümmern hätten, wurde beständig propagiert, um dem entgegenzuwirken, was im Schoße des französischen und niederländischen Imperiums Anfang des 20. Jahrhunderts immer deutlicher in Erscheinung trat und als ein soziales und politisches Problem erkannt wurde: eine Bevölkerung, die sich mit immer mehr Mischlingskindern vergrößerte, mit Männern, die „Eingeborene“ wurden oder sich mehr und mehr von ihrer Kultur entfernten, mit europäischen Kindern, die sich nach Landessitte ernährten oder sich das örtliche Wissen aneigneten.<sup>27</sup>

Dieses Versagen, auf das Georges Hardy reagierte, war es, was die rassistischen deutschen Kolonialplaner mit Himmler als ihrem Wortführer an der Spitze auf jeden Fall umgehen wollten, denn es gehörte in der Theorie zum europäischen Kolonialprogramm in Übersee. Zur neuen Generalprobe auf dem Kontinent unterm Nationalsozialismus ist es, abgesehen von der Suche nach „gutem Blut“ in Osteuropa oder unter den schwangeren osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen, nie gekommen.

---

<sup>24</sup> Siehe weiter hinten Kap. 2, S. 24 ff.

<sup>25</sup> Wohingegen es in Frankreich unter deutscher Besatzung einen „Überschuss“ an jungen Französisinnen gab, deren potentielle französische Männer vom „Deutschen Reich“ gefangen gesetzt, interniert oder zum Arbeitsdienst eingezogen worden waren. Diese Lücke füllten dann die jungen deutschen Besatzer.

<sup>26</sup> Vgl. [Zwi Migdal](#). Dazu auch Edgar Coczarinsky, *Die Braut aus Odessa*, Berlin 2005; Edgardo Cozarinsky, *Man nennt mich flatterhaft und was weiß ich...*, Berlin 2007.

<sup>27</sup> Ann L. Stoler, wie Anm. 18, S. 20 ff.

## 1.1 DAS „GROßGERMANISCHE IMPERIUM“ UND SEINE VERFEHLTE FLEISCHWERDUNG

*„Glaubt mir, meine lieben Männer, es ist notwendig;  
denn das, was Deutschland in Zukunft vor sich hat,  
ist entweder das großgermanische Imperium oder das Nichts.  
Ich habe den Glauben, wenn wir in dieser Schutzstaffel unsere Pflicht tun,  
dass dann der Führer dieses großgermanische Imperium,  
das großgermanische Reich schaffen wird, das größte Reich,  
das von dieser Menschheit errichtet wurde und das die Erde je gesehen hat.  
In diesem Sinne gehen Sie an Ihre Pflicht und Arbeit.“*

Heinrich Himmler am 8. November 1938 vor der SS-Standarte „Deutschland“ in München

Wie an anderem Ort gezeigt, konnte Himmler den Mund nicht voller nehmen. Das musste er auch, denn die Alternative benennt er ja auch: *das Nichts*. In der Lücke zwischen allem und nichts lauerte seit langem der Zweifel, der zu beschwichtigen und in der beständigen Beschwörung des „Willens zum Kind“ – „In diesem Sinne gehen Sie an Ihre Pflicht und Arbeit“ – zum Schweigen zu bringen war. Seit 1931 lässt dieser Zweifel sich in seinen zahlreichen Reden verfolgen.<sup>28</sup> 1942 stimmt er in seiner Rede „Heute Kolonie, morgen Siedlungsgebiet, übermorgen Reich“ in Bad Tölz die SS-Junker auf diesen Zusammenhang ein: „Unsere ganze Arbeit wäre umsonst, wenn unserem Sieg nicht genügend Kinder guten Blutes folgen würden. Wenn wir hier versagen, dann wissen wir, dass unser ganzer heldenhafter Kampf vergeblich war, wenn in einigen Jahrhunderten ein neuer Wellenschlag gegen unser Reich brandet, und wir haben keinen Adolf Hitler. Der Pflanzgarten ist da, wir müssen 400 bis 500 Millionen Germanen werden, wenn wir das Reich gegen die Asiaten erhalten wollen. Wir müssen erreichen, dass der Gedanke an viele Kinder im Sinne der Verehrung unserer Ahnen eine Selbstverständlichkeit wird; denn wer die Ahnen verehrt, hat auch Enkel. Enkel heißt ja nur junger Ahn.“

Hinter den Expansionsplänen zum Schaffen eines „Pflanzgartens“ für deutsche Siedler hatte nach der schmachvollen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1925 auch die Reichselite etwa in Gestalt von General Hans von Seeckt gestanden, wenn auch die deutsche Bevölkerungsstatistik seit dem Ersten Weltkrieg ein absolutes Fragezeichen dahinter setzte. Die Bevölkerungsstatistiker, zu denen [Friedrich Burgdörfer](#) (1890-1967) mit seinen roten Zahlen gehörte, ließen sich dann jedoch von der Aufbruchstimmung und der seit 1933 anschwellenden Reichseuphorie mitreißen und stellten alle Bedenken hintenan. Dabei führt die Veröffentlichungsliste der Werke Burgdörfers genügend Titel auf, die auf eine Stagnation des Bevölkerungswachstums und eine Überalterung der deutschen Bevölkerung hinweisen und alle Expansionswünsche als illusionär, weil blutlos und gewissermaßen ohne Chance für ihre *Fleischwerdung* erscheinen lassen:

- *Der Geburtenrückgang und seine Bekämpfung. Die Lebensfrage des deutschen Volkes*, Berlin 1929
- *Vom Leben und Sterben unseres Volkes*, Berlin 1929
- *Bevölkerungsfrage und Steuerreform*, Berlin 1930
- *Volk ohne Jugend. Geburtenschwund und Überalterung des deutschen Volkskörpers. Ein Problem der Volkswirtschaft, der Sozialpolitik, der nationalen Zukunft*, 1932

---

<sup>28</sup> Vgl. Kapitel 5 *Himmlers Obsessionen im Umfeld seines Ziels vom Siedeln im Osten* in [Deutsche Bevölkerungsfantasien und Lebensraumsprüche \(4\)](#), S. 47-65.

- *Zurück zum Agrar-Staat? Stadt und Land in volksbiologischer Betrachtung. Dynamische Grundlinien künftiger deutscher Agrar-, Siedlungs-, Wohnungs- und Wirtschaftspolitik*, Berlin 1933
- *Kinderreichtum – Volksreichtum* in der Schriftenreihe des Volksausschusses für Volksgesundheitsdienst, Heft 6, Berlin 1933
- *Sterben die weißen Völker? Die Zukunft der weißen und farbigen Völker im Lichte der biologischen Statistik*, München 1934
- *Erbkunde, Rassenpflege, Bevölkerungspolitik. Schicksalsfragen des deutschen Volkes* mit Alfred Kühn und Martin Staemmler. Herausgegeben von Heinz Woltereck, Leipzig 1935
- *Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich. Tatsachen und Kritik*, Heidelberg 1935
- *Deutsches Volk in Not*, Bielefeld und Leipzig 1935
- *Völker am Abgrund*, angefügt ein Bilderanhang „Bevölkerungsentwicklung im abendländischen Kulturkreis mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands“. (=Politische Biologie. Schriften für naturgesetzliche Politik und Wissenschaft Heft 1), München 1936
- *Volks- und Wehrkraft, Krieg und Rasse*, Berlin 1936
- *Volksdeutsche Zukunft – Eine biologisch-statistische Betrachtung der gesamtdeutschen Bevölkerungsfrage*, Berlin 1938
- *Krieg und Bevölkerungsentwicklung*, München 1940
- *Geburtenschwund – die Kulturkrankheit Europas und ihre Überwindung in Deutschland*, in: Beihefte der Zeitschrift für Geopolitik, Heidelberg 1942

Der Wille der Reichselite war blind für diese Realität und wünschte es sich anders, aber das Fleisch des Volkes, auf dessen Fortpflanzungstrieb man sich meinte blind verlassen zu können, blieb schwach und war nicht versessen darauf, in Gestalt von „Menschenmaterial“ in der Demographie positive Aufschwungszeichen zu setzen. Es ließ sich so einfach nicht für vielversprechende Wachstumsstatistiken in kurzfristiger oder langfristiger Sicht mit Familien- und Geburtenplanung vereinbaren, sondern ging andere, eigenwillige Wege, die dann im militärischen Einsatz zwischen 1939 bis 1942/43 zwar zur Eroberung und kurzen Expansion passten, aber nicht zur Besiedlung weiter Räume reichten. Vielmehr brachten sie etwas anderes hervor, nämlich Kinder, die als „[Besatzungskinder](#)“ seit wenigen Jahrzehnten mit ihren lange verschwiegenen Geschichten und schwierigen Lebensläufen, inzwischen alt geworden, europaweit unter Ausschluss der osteuropäischen Länder in die Öffentlichkeit treten.

## 1.2 DIE ZURICHTUNG DES MÄNNLICHEN KÖRPERS FÜR DEN NS-KOLONIALISMUS NACH KLAUS THEWELEIT

Was die geplanten imperialistischen Ziele des NS-Kolonialismus und des zum Gewinnen von „Lebensraum im Osten“ begonnenen Krieges gegen die Sowjetunion waren, fasst Christian Gerlach 2017 so zusammen:

Durch den Krieg gegen die UdSSR habe die deutsche Führung Land für ein Reich im Osten gewinnen, die Heimat des Weltkommunismus zerstören, ihre strategische Position Großbritannien und potenziell auch den USA gegenüber verbessern und sich Rohstoffe aneignen wollen, die Deutschland fehlten, etwa bestimmte Metalle, Erdöl, Getreide und Pflanzenöle. Um diese Ressourcen in Besitz zu nehmen, hätten militärische und wirtschaftliche Planer vor der Invasion eine Politik des selektiven Massensterbens der sowjetischen Bevölkerung vorgesehen. Dutzende Millionen sollten verhungern oder auf andere Weise getötet werden. Weil man einen kriegsbedingten Produktionsrückgang der sowjetischen Landwirtschaft angenommen habe und es unmöglich schien, eine so große Bevölkerung streng genug zu kontrollieren, um den Nahrungsverbrauch aller zu reduzieren, sollten bestimmte Gruppen gewaltsam vom Verbrauch ausgeschlossen werden, nämlich

die Bewohner der Großstädte und <Zuschussgebiete> in Nord- und Zentralrussland und in Weißrussland. Obwohl wichtige Dokumente über diesen Plan die Juden nicht gesondert erwähnen würden, seien davon viele als Großstadtbewohner der westlichen Sowjetunion betroffen gewesen.<sup>29</sup>

Zu diesem Vorhaben gehörte das Auslösen eines Weltkrieges, und mit Alexis de Tocqueville wäre über dessen Begleiterscheinungen wie dem *Massensterben* zu sagen, was er knapp 100 Jahre vorher zur Eroberung von Algerien schrieb: „*In dem Augenblick, wo wir diese große Eroberungsgewalt genehmigt haben, glaube ich, dass wir vor den Gewalttaten im Detail nicht zurückschrecken dürfen, denn sie sind nötig, um sie zu festigen*“ (Brief v. 5. April 1846).<sup>30</sup>

In Tocquevilles 1851 abgefassten „*Souvenirs*“ schildert er die revolutionären Straßenkämpfe in Paris im Jahr 1848. Er glaubt, den Einbruch der Barbaren in Gestalt der Vandalen und Goten wiederzuerleben, die die römischen Städte verwüsteten, als er in den Händen derer, die sonst nichts besitzen, Waffen sieht.<sup>31</sup> Es sind die sozialistischen Ideen, die er in ihnen Gestalt annehmen sieht. Sie sind für ihn eingelagert in die Gier und die Leidenschaften, mit denen sie teilhaben wollen an dem Besitz der Reichen, wobei sie übersehen, dass die Moral, die Gesellschaft und die Natur die Unterschiede so eingerichtet haben.<sup>32</sup> Seine Schilderungen zeigen dann, wie er auf einmal über sich selbst erschrecken kann, wenn er Gewalttaten nicht nur im außer Sichtweite befindlichen Algerien gutheißt – Bugeaud hatte 1840 in Paris erklärt, dass in Algerien so zu kämpfen sei, wie es einst die Franken gegen die Hunnen taten –, sondern zu ihnen in Paris jetzt selbst auffordert und die Gewalt anpreist, die er in den Händen der Besitzlosen so hasst:

„*Gegen Abend wollte ich mich selbst noch einmal ins Rathaus begeben, um die sichersten Nachrichten über das Tagesgeschehen zu erhalten. Dieser Aufstand beunruhigte mich inzwischen nicht nur wegen seines Gewaltausbruchs, sondern wegen seiner Dauer. Denn wer konnte die Wirkung abschätzen, die in einigen Gegenden Frankreichs und besonders in den großen Arbeiterstädten wie Lyon der Anblick eines so lange ungewissen Kampfes und eines Paris im Zustand des Unentschiedenen haben würden. Unterwegs begegnete ich Mitgliedern der Nationalgarde aus meiner Nachbarschaft, die auf Tragbahnen mehrere ihrer Kameraden und zwei ihrer verletzten Offiziere in Sicherheit brachten. Als ich mit ihnen sprach, bemerkte ich, mit welcher erschreckender Schnelligkeit sogar in einem zivilisierten Jahrhundert wie dem unsrigen die friedfertigsten Seelen sich in Übereinstimmung mit dem Bürgerkrieg bringen und wie die Lust an der Gewalt und die Verachtung des menschlichen Lebens plötzlich in diesen schlimmen Zeiten um sich greift. Die Männer, mit denen ich mich unterhielt, waren gut gestellte und friedfertige Handwerker, deren sanfte und ein wenig weiche Gewohnheiten noch weiter von der Grausamkeit als vom Heroismus entfernt waren. Trotzdem dachten sie nur noch an Zerstörung und Massaker. Sie klagten darüber, dass man nicht mit Bomben, Minen und Gräben gegen die aufständischen Straßen vorging, und wollten gegenüber niemandem mehr Gnade walten lassen. Ich tat, was in meiner Macht war, um diese tollwütigen Schafe zu beruhigen. Ich versicherte, dass man am nächsten Tag schrecklichere Maßnahmen ergreifen würde. Lamoricère hatte mir nämlich tatsächlich am Morgen gesagt, dass er nach Granaten geschickt habe, um sie hinter die Barrikaden zu schießen, und ich wusste, dass man ein Pionierregiment aus Douai erwartete, dessen man sich bedienen wollte, um die Mauern zu*

---

<sup>29</sup> Vgl. Christian Gerlach, wie Anm. 17, S. 77. Siehe dazu auch Ben Kiernan, *Erde und Blut. Völkermord und Vernichtung von der Erde bis heute*, DVA, München 2009.

<sup>30</sup> Bemerkenswert, wie selbstverständlich Tocqueville das Pronomen „Wir“ einsetzt, zumal es ja nicht alle Franzosen meint, wie dort zu erkennen ist, wo er seine revolutionären Unterschichtmitbürger als „tollwütige Schafe“ ansieht und ihnen gegenüber die Anwendung der in den Kolonien angesagten Methoden befürwortet.

<sup>31</sup> Alexis de Tocqueville, *Souvenirs*. Préface de Claude Lefort, Paris: Gallimard 1999, S. 97.

<sup>32</sup> Ebd., S. 183.



durchbrechen und mit Sprengkörpern die belagerten Häuser zu zerstören.<sup>33</sup> Ich fügte hinzu, dass man keinen Gefangenen erschießen dürfe, sondern an Ort und Stelle alles töten müsse, was auch nur den Anschein erweckte, sich zu verteidigen. Ich verließ meine Leute ein wenig beruhigter, und als ich meinen Weg fortsetzte, kam ich nicht umhin, über mich selbst nachzudenken und über die Natur meiner Argumente zu staunen, mit der ich mich selbst unversehens binnen zweier Tage mit diesen Ideen erbarmungsloser Vernichtung und großer Härte vertraut gemacht hatte, die mir natürlicherweise so fern liegen.“<sup>34</sup>

Angesichts des hier angerissenen Spektrums fragt es sich, was es bringen soll, wenn man für die deutschen Täter des Nationalsozialismus meint auf besondere Bedingungen ihrer Sozialisation eingehen zu müssen, wenn es darum geht, Gründe dafür zu finden, wie „zivilisierte“ oder – in der Himmler’schen Terminologie – „anständige“ Menschen anrichten konnten, was sie anrichteten. Benötigte etwa der [Faschismus](#) in seinen Repräsentanten, den *Faschisten*, seine eigene, singuläre konfigurative Fleischwerdung? Oder ging es einfach um „ganz normale Männer“ (Christopher R. Browning) oder doch um die besondere Fleischwerdung im „Deutschen“ (Daniel Goldhagen) oder einfach um Menschen, die aus verschiedenen Gründen töten und Soldaten, die töten, „weil das ihre Aufgabe ist“ (Harald Welzer)?

[Klaus Theweleit](#) landete 1977/78 mit seinen zwei Bänden „Männerphantasien“ einen großen und besonders in den USA auffälligen Bucherfolg. Bei Wikipedia gilt es „als eines der ersten Werke der deutschen und internationalen [Männerforschung](#)“.<sup>35</sup>

Theweleits Kennzeichnung der „Faschisten“ und ihrer Körper sah 1978 so aus:

*„Jetzt ergibt sich die Möglichkeit einer Antwort; da sich ihr 'Ich' nicht durch die libidinöse Besetzung der Körperperipherie von innen heraus und durch Identifikationen gebildet haben kann, müssen sie wohl ein 'Ich' von außen übergestülpt bekommen haben. Ich vermute, der schmerzhafte Zugriff äußerer Instanzen hat sie dazu gezwungen, ihre Peripherie zu besetzen. Prügelnde Eltern, Lehrer, Lehrherrn, die Prügelhierarchien der Jugendlichen, das Militär haben sie ständig an die Existenz ihrer Peripherie erinnert (ihnen ihre Grenzen gezeigt), bis der funktionierende kontrollierende Körperpanzer 'gewachsen' ist und die Fähigkeit dieses Leibs, sich in größere Gebilde mit panzerartiger Peripherie bruchlos einzufügen. Der Körperpanzer der Männer wäre demnach ihr Ich.“<sup>36</sup>*

2008 äußert er sich noch einmal zu diesem Thema, nachdem er erfahren hat, dass Jonathan Littell in seinem Roman „[Die Wohlgesinnten](#)“ (2008) in der Darstellung seiner Hauptcharaktere sich auf seine Untersuchungen stützte. Da spricht er nicht mehr nur von „dem“ Faschisten, sondern allgemeiner von „dem“ Körper des soldatischen Mannes in der eurasisch-amerikanischen, in der japanischen, in der islamischen Mann-Kultur:

*„Pasolini zieht in seinem letzten Film eine Linie von den Gewalttätern des biblischen Sodom über die Antike zu den Folterern in Dantes Höllenskapiteln, zu de Sades Folter-Libertins, über die deutsche SS zum modernen italienischen Kolonialismus-Soldatismus der dreißiger Jahre des zwanzigs-*

---

<sup>33</sup> Diese Art des Häuserkampfes war in Algier angewendet worden, und Bugeaud arbeitete sie als Methode für die Metropole aus in seinem Buch von 1849 „*La guerre des rues et des maisons*“.

<sup>34</sup> A. d. Tocqueville, wie Anm. 31, S. 216-218.

<sup>35</sup> In der englischen Erstausgabe (2002) ihres Buches von „*Carnal Knowledge and Imperial Power*“ führt Ann Laura Stoler Theweleit in der Bibliographie auf. Neben ihm stehen Frantz Fanon, George H. Mosse, Mrinalini Sinha, Warwick Anderson, Frances Gouda u.a. (S. 221, Anm. 10). Die Mehrzahl der Namen gehört zu Forschungen über den Kolonialismus. Für den NS-Zusammenhang wäre noch Christian Ingrao, *Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords*, bpb, Bonn 2012, zu erwähnen.

<sup>36</sup> Klaus Theweleit, *Männerphantasien 2: Männerkörper. Zur Psychoanalyse des weißen Terrors*, Roter Stern, Frankfurt 1978, S. 190.

ten Jahrhunderts und sieht in ihnen jeweils Konfigurationen ‚des Gleichen‘: des höhnisch lachenden Universalfaschisten, Hand am Hosenschlitz, masturbierend, während vor seinen Augen die Opfer sich winden, erschossen, verbrannt, zerstückelt werden. Eine Vernichterkultur, die sich in unseren Gesellschaften eingenistet hat von Beginn unserer ‚Zivilisation‘ an, immer irgendwo vorhanden. Wir sterben, er wickelt sich einen ab und führt dabei seine kulturgesättigte Rede.<sup>37</sup>

Littell gibt nicht nur ‚die Begebenheiten, die Namen und Orte‘ exakt wieder, er hat auch das verfügbare sprachliche Material ‚der Henker‘ genau angeschaut, darunter das in ‚Männerphantasien‘ versammelte (...).<sup>38</sup>

— Ich möchte hier eine persönliche Bemerkung einfügen: Das Wort „Faschist“ gehört für mich zu den extremsten Begriffen, mit denen absolute Abscheu ausgedrückt werden soll. Insofern hört es sich für mich im Munde dessen, der es verwendet, so aggressiv an – auch wegen seiner scharfen Zischlaute, bei deren Aussprache ich Speicheltropfen fliegen sehe –, wie das mit dem Begriff Angesprochene auch. Und der Begriff „Universalfaschist“ nähert sich für mich einer apokalyptischen Vorstellungswelt, in der alles archaisch Vorstellbare auf Sichtweite bis dicht an Augen, aber in der Vorstellung auch an Nase und Ohren herangezoomt wird.<sup>39</sup> Wenn ich das Wort höre, gehe ich gewissermaßen in Deckung.<sup>40</sup> Ein Autor wie [Don Winslow](#) macht keinen sprachlichen Bogen um das, was er zur Auseinandersetzung zwischen mexikanischen und anderen lateinamerikanischen Drogenbanden und -kartellen recherchiert hat und wiedergibt; er begibt sich aber nie auf die Theweleit'sche Beobachtungsebene der Identifikation, wenn er auch den Hosenschlitz nicht ausspart. —

Der hier Schreibende folgt hier weiter einer Betrachtungsweise auf der Ebene historisch-anthropologischer Annäherung, wie sie etwa von Carel van Schaik und Kai Michel in „Das Tagebuch der Menschheit. Was die Bibel über unsere Evolution verrät“ (2016) vorgelegt haben und wie sie Ann Laura Stoler weiterverfolgt. Denn im „*Universalfaschismus*“ verliert eine Gestalt wie etwa Saint-Arnaud ihren historischen Stellenwert, den er immerhin bis in die Gegenwart in der Pflege des französischen Kolonialerbes behalten hat.<sup>41</sup>

<sup>37</sup> Richard Flanagan schreibt in seinem Erfolgsroman „Der schmale Pfad durchs Hinterland“ über die Gefangenschaft britischer Soldaten bei den Japanern während der Kämpfe in Hinterindien. Ein japanischer Offizier, Colonel Kota, hat eine besondere Hinrichtungsmethode für sich entwickelt, wenn er mit einem gezielten Schwertstreich Gefangene enthauptet: Um zum Todesstreich fähig zu sein, muss sich poetische Präsenz in Form eines im Stillen rezitierten Haikus zum ausgeführten Todesstreich gesellen, ehe sich das ästhetische Empfinden zum lustvoll zelebrierten Gedenken an das Leben in Gestalt des aus dem Hals sprudelnden roten Blutes sammeln kann, nachdem Colonel Kota seinen antrainierten ritualisierten tödlichen Schwertstreich durchgeführt hat. Gewissermaßen eine Vergegenwärtigung der besonderen „*japanischen Kampfmoral*“. Siehe dazu [Kriegsende, gefälschte Biographien und Gedenken. Leben und Rollenspiel](#), S. 48.

<sup>38</sup> Siehe <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/klaus-theweleit-ueber-leon-degrele-der-belgische-hitler-sohn-und-der-deutsche-ueberleib-1547086.html> (11.8.2018).

<sup>39</sup> Man betrachte sich die Bilder in den beiden französischen Comic-Bänden „Katanga“ der Autoren Fabien Nury und Sylvain Vallée. Am Anfang von Band 1 schildern sie den Auszug eines „ver-sacrum“-Zuges junger Krieger in Brutalversion: [Katanga comic – Google Suche](#) (1.3.2023).

<sup>40</sup> Einer meiner Freunde benutzte es in den 1990er Jahren zur Selbstkasteiung.

<sup>41</sup> Der französische Kolonialismus war immer weit genug vom Mutterland entfernt, so dass er nie in die Nähe einer Hinterlassenschaft wie dem des NS-Kontinentalkolonialismus geriet, der mit seinem gescheiterten staatszerstörerischen Kolonisationswerk schon in unmittelbarer Nachbarschaft der Reichsgrenzen von 1937 begann und dessen Opfer seit Jahrzehnten eine große Bühne in der deutschen Öffentlichkeit eingeräumt bekommen haben. Das sich hier äußernde Problem brachte Henning Ritter zum Nachdenken in „*Nahes und fernes Unglück. Versuch über das Mitleid*“ (2004) und war auch Tocqueville nicht fremd. Kritisch zu Theweleit, aber auch in Anerkennung seiner Leistung: Sven Reichardt, Klaus Theweleits „*Männerphantasien*“ – ein Erfolgsbuch der 1970er-Jahre, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 3 (2006), H. 3, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2006/id=4650>, Druckausgabe: S. 401-421. – In Bezug auf Wladimir Putin und seinen Krieg in der Ukraine – unter Vernachlässigung dessen, was in größerer Ferne bereits im Tschetschenienkrieg, in Georgien und Syrien geschah – kann in der westlichen Analyse aus ihm „Wladolf Putler“ werden: [https://www.deutschlandfunk.de/was-putins-regime-mit-faschismus-und-stalinismus-gemein-hat-100.html?utm\\_source=pocket-newtab-global-de-DE](https://www.deutschlandfunk.de/was-putins-regime-mit-faschismus-und-stalinismus-gemein-hat-100.html?utm_source=pocket-newtab-global-de-DE) (19.02.2023).

### 1.3 SPUREN DEUTSCHER BESATZUNGSKINDER AUS DEM NS-KRIEG IN EUROPA ZWISCHEN 1939 UND 1945

Vor einigen Jahren beschäftigte ich mich, angeregt durch die Erinnerung an den Film [Hiroshima, mon amour](#), den ich 1960 einige Male in Marburg sah, mit Kindern von Wehrmachtssoldaten in anderen Ländern.<sup>42</sup> Das Drehbuch von Marguerite Duras erschien dann als Filmnovelle 1973 bei Suhrkamp und später als fremdsprachige Schullektüre. Ich überarbeitete und ergänzte dann in den Jahren 2009/10 den inzwischen mit der Aufzählung der von deutscher Wehrmacht besetzten Länder, in denen nach und nach Zeugnisse von Wehrmachtskindern auftauchen, umfangreicher gewordenen Artikel „[Besatzungskind](#)“ bei Wikipedia und übernehme hier einiges, was von mir stammt.

In der zwischen 1773 und 1858 großteils von [Johann Georg Krünitz](#) geschaffenen deutschsprachigen [Oeconomischen Encyclopädie](#) werden zum Begriff „Kind“ folgende Komposita aufgeführt, die eine soziale Einschätzung beinhalten: „Beykind“, „Findelkind“, „Frühkind“, „Hofkind“, „Hurkind“, „Jungfernkind“, „Kebskind“, „Kirchspielskind“, „Mantelkind“, „natürliches Kind“, „Pflegerkind“, „uneheliches Kind“, „Ziehkind“.

Zu „Hurkind“ wird ausgeführt: *„Das Hurkind, in der harten Sprechart. - Im engsten Verstande, ein von einer öffentlichen Hure erzeugtes Kind, oder ein außer der Ehe erzeugtes Kind, dessen Vater die Mutter nicht mit Gewissheit anzugeben vermag, ein Bankart, französisch ‚Fils de putain‘. In weiterer Bedeutung, ein uneheliches Kind, ein außer der Ehe erzeugtes Kind, dessen Vater aber bekannt ist, ein natürliches Kind (d. i. ein Kind, welches bloß aus einem natürlichen Bedürfnisse, bloß nach dem Stande der Natur, ohne Beobachtung der bürgerlichen Ordnung gezeuget worden) in der deutschen Bibel Hurenkind, mit anständigern Ausdrücken Bastard, ein Beykind, Kebskind, Jungfernkind, wenn die Mutter vorher nicht verheurathet gewesen, im Altfries. ‚Hornink‘, ‚Hörning‘; ehedem ein Liebkind, oder Liebeskind, ein Stichling, lateinisch ‚Infans adulterinus‘, ‚nothus‘ oder ‚spurius‘, ‚Filius naturalis‘, französisch ‚Bâtard‘, ‚Enfant naturel‘. Ein vor der priesterlichen Einsegnung gezeugtes uneheliches Kind, wird, mit einem größtentheils veralteten Worte, ein Mantelkind genannt [...].“*

Zu den späteren Komposita gehören die Schweizer [Verdingkinder](#), die [Schwabenkinder](#), die [Schlüsselkinder](#) und die am ehesten zu den „Hurkindern“ zu zählenden „Besatzungskinder“. Damit ist auch gleichzeitig gesagt, dass außereheliche Kinder von fremden Soldaten nie eine Sonderrolle spielten, obwohl sie mit Gewissheit immer wahrgenommen wurden. Denn die Geschichte der [Kriege](#) ist, wie die neuere Kriegs- und Zivilisationsforschung zeigt, von der Geschichte der [Zivilisation](#) nicht zu trennen (John Keegan, *Die Kultur des Krieges*. Reinbek bei Hamburg 1997), so dass in der Kriegführung ein immer auch in Kultur eingebettetes Bild von Männer- und Frauenrolle zum Ausdruck kommt (Vgl. hierzu die materialreiche Darstellung des Ethnologen [Hans Peter Duerr](#), *Der Mythos vom Zivilisationsprozess*, Band 3 und 5).

[Susan Brownmiller](#) zitiert [Dschingis Khan](#) als „heroischen Vergewaltiger“, der zum Ausdruck brachte, was Krieg für ihn bedeutete: *„Die höchste Aufgabe im Leben des Mannes besteht darin, den Widerstand seiner Feinde zu brechen, sie vor sich herzutreiben, all ihren Besitz zu nehmen, das Wehklagen ihrer Lieben im Ohr zu haben, ihre Pferde zwischen die Schenkel zu nehmen und die begehrenswertesten ihrer Frauen zu umarmen“* (Susan Brownmiller, *Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft*. Fischer, Frankfurt a. M. 1980, S. 205).

Eine vielzitierte Beschreibung des Rheins als „der großen [Völkermühle](#)“ und als „der Kelter Europas“ gibt [Carl Zuckmayer](#) im ersten Akt seines Schauspiels [Des Teufels General](#) von 1946/1966, indem er sich über den [Ariernachweis](#) lustig macht und das Schicksal von Besatzungskindern

---

<sup>42</sup> Siehe S. 37-43 in [Kindheit und Jugend in Randzonen der kolonialisierten Lebenswelt](#).

glorifizierend ins Anekdotische wendet: „Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie ne reife Olive, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haustradition begründet. Und dann kam ein griechischer Arzt hinzu, oder ein keltischer Legionär, ein Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat vom Elsass, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandur, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler, ein böhmischer Musikant – das alles hat am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt und – und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven, und der Gutenberg, und der Matthias Grönwald, und – ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt – wie Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen Strom zusammenrinnen. Vom Rhein – das heißt: vom Abendland. Das ist der natürliche Adel. Das ist ‚Rasse‘.“

Unabhängig von zu Schwangerschaft führenden Vergewaltigungen sind Frauen, die sich mit dem „Feind“ einließen, im 20. Jahrhundert in Belgien, Dänemark, Deutschland (siehe auch [Rheinlandbastard](#)), Frankreich, Holland, Italien, auf Jersey, in Norwegen (vgl. [Tyskerbarn](#)) und Spanien ([franquistische](#) Soldaten vergewaltigten und schoren Frauen, denen sie Verbindungen mit den [Republikanern](#) im [Spanischen Bürgerkrieg](#) unterstellten) registriert und diskriminierender Rache unterworfen worden (Fabrice Virgili, *La France „virile“. Des femmes tondues à la Libération*, Payot & Rivages, Paris 2004). Für die NS-Führung waren die Besatzungskinder eine nicht zu übersehende Tatsache, die in Nord- und Westeuropa wegen des „rassisch wertvollen“ Bevölkerungszuwachses begrüßt werden konnte. Als „rassisch unerwünscht“ galten hingegen zunächst Kinder aus deutsch-sowjetischen Verbindungen, ehe auch sie „als wertvoller Ersatz für die kriegsbedingt ausgefallenen Geburten“ erfasst werden sollten. Neben ihren russischen Vornamen sollten sie, wie den Juden die zusätzlichen Vornamen „Israel“ und „Sarah“ gegeben wurden, die Vornamen „Friedrich“ oder „Luise“ tragen. Wenig ist bisher darüber bekannt, wie die Sowjetunion mit den sowjetischen Gefährtinnen von Deutschen und ihren Kindern umging, außer dass sie in unbekannter Zahl nach Sibirien geschickt oder erschossen wurden (Ebba D. Drolshagen, *Wehrmachtskinder. Auf der Suche nach dem nie gekannten Vater*, Droemer, München 2005, S. 9). Frankreich hielt nach dem Ersten Weltkrieg das Rheinland und Teile von Hessen besetzt – auch durch schwarze Kolonialregimenter (siehe „[Alliierte Rheinlandbesetzung](#)“ und [Ruhrbesetzung](#) 1923). Wenn eine Frau ein schwarzes Baby gebar, wurde dies im Volksmund auch [Rheinlandbastard](#) oder „schwarze Schmach“ genannt.

Die Zahl der deutschen „Wehrmachtskinder“ zwischen 1939 und 1945 dürfte europaweit zwischen einer und zwei Millionen liegen. Für Ebba D. Drolshagen ist der Begriff „Besatzungskind“ so sehr auf die deutsche und österreichische Nachkriegszeit fixiert, dass sie für die europaweit von deutschen und damit auch österreichischen und [volksdeutschen](#) Soldaten bis 1945 gezeugten Kinder den Begriff „Wehrmachtskinder“ vorzieht. Denn die von manchen benutzte Bezeichnung [Kriegs-kind](#) trifft für sie den Sachverhalt auch nicht, weil damit jedes Kind gemeint ist, das in Kriegszeiten geboren wird oder heranwächst. Dass sie zuerst 1998 mit ihrem Buch „*Nicht ungeschoren davorkommen*“ und ausführlicher 2005 an die „Wehrmachtskinder“ erinnern musste, führt sie auf die lange aufrechterhaltene „Begriffsstutzigkeit“ der Deutschen zurück: „Die schlichte Wahrheit ist, dass wir Deutsche sozusagen mit ganz Europa versippt und verschwägert sind, denn wir haben überall Brüder und Schwestern, Nichten und Neffen, Cousins und Cousinen“ (Ebba D. Drolshagen (2005), S. 11–13).

## 1.4 HIMMLERS SUCHE NACH FLEISCH GEWORDENEN KINDERN „GUTEN BLUTES“

Von den „Wehrmachtskindern“ war erst in der späten Nachkriegszeit zu hören. Sie hatten das Licht der Welt so im Verborgenen erblickt, dass auch Heinrich Himmler, immer auf der Suche nach „*gutem Blut*“, von ihnen nur etwas ahnte. Er selbst aber hatte bereits nach Kriegsbeginn 1939 seine SS-Männer und die Polizei aufgefordert, sich auch außerehelich in der Heimat fortzupflanzen, damit der Aderlass durch das Sterben im Krieg ausgeglichen werde.<sup>43</sup> Aus Mangel an anderem Nachwuchs für die Zukunft des imperialen Reichs und seine generalplanmäßig anvisierten großen Flächen bis zum Ural bemühte sich Himmler, überall junges, für arisch gehaltenes Blut ausfindig zu machen und für das Reich zu beanspruchen. Überall, wo im Bereich der SS schwangere nicht-deutsche Frauen gesichtet und gemeldet wurden, deren Nachwuchs vermutlich auf „*gutes Blut*“ schließen ließ, war jemand fürsorglich zur Stelle. So gab es eine nach Himmler-Erlass eingerichtete Ausländerkinder-Pflegestätte, die von Deutschen mit osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen gezeugte Kinder einzog. Für schwangere Ostarbeiterinnen gab es besondere Entbindungslager für Kinder von Ostarbeiterinnen. Am berüchtigtsten ist die in „germanischen“ Ländern eingerichtete SS-Einrichtung Lebensborn.

Aus der bereits beschriebenen Sorge Himmlers um zu wenig Nachwuchs heraus legte er am 15. Mai 1940 seine Vorstellungen unter der Überschrift „Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten“ vor. Unter anderem schrieb er über die Frage der „*Sichtung und Siebung der Jugend*“ in den besetzten Ostgebieten:

*„Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein:*

*Einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, dass es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich.*

*Außer dieser Schule darf es im Osten überhaupt keine Schulen geben. Eltern, die ihren Kindern von vorneherein eine bessere Schulbildung sowohl in der Volksschule als auch später an einer höheren Schule vermitteln wollen, müssen dazu einen Antrag bei den Höheren SS- und Polizeiführern stellen. Der Antrag wird in erster Linie danach entschieden, ob das Kind rassistisch tadellos und unseren Bedingungen entsprechend ist. Erkennen wir ein solches Kind als unser Blut an, so wird den Eltern eröffnet, dass das Kind auf eine Schule nach Deutschland kommt und für Dauer in Deutschland bleibt.*

*So grausam und tragisch jeder einzelne Fall sein mag, so ist diese Methode, wenn man die bolschewistische Methode der physischen Ausrottung eines Volkes aus innerer Überzeugung als ungermanisch und unmöglich ablehnt, doch die mildeste und beste.*

*Die Eltern dieser Kinder guten Blutes werden vor die Wahl gestellt, entweder das Kind herzugeben – sie werden dann wahrscheinlich keine weiteren Kinder mehr erzeugen, sodass die Gefahr, dass dieses Untermenschenvolk des Ostens durch solche Menschen guten Blutes eine für uns gefährliche, da ebenbürtige Führungsschicht erhält, erlischt – oder die Eltern verpflichten sich, nach Deutschland zu gehen und dort loyale Staatsbürger zu werden. Eine starke Handhabe, die man ihnen gegenüber hat, ist die Liebe zu ihrem Kind, dessen Zukunft und dessen Ausbildung von der Loyalität der Eltern abhängt.*

*Abgesehen von der Prüfung der Gesuche, die die Eltern um eine bessere Schulbildung stellen, erfolgt jährlich insgesamt bei allen 6- bis 10-Jährigen eine Siebung aller Kinder des Generalgouvernements nach blutlich Wertvollen und Nichtwertvollen. Die als wertvoll Ausgesiebten werden*

---

<sup>43</sup> Siehe „SS-Befehl für die gesamte SS und Polizei“, ausgestellt in Berlin am 28. Oktober 1939: <https://www.ns-archiv.de/krieg/zukunft/himmler.php>.

in der gleichen Weise behandelt wie die Kinder, die auf Grund des genehmigten Gesuches ihrer Eltern zugelassen wurden.

Als gefühls- und verstandesmäßig selbstverständlich erachte ich es, dass die Kinder und die Eltern in dem Augenblick, wo sie nach Deutschland kommen, in den Schulen und im Leben nicht wie Aussätzigte behandelt werden, sondern nach Änderung ihres Namens in das deutsche Leben – bei aller Aufmerksamkeit und Wachsamkeit, die man ihnen widmen muss, – vertrauensvoll eingebaut werden. Es darf nicht so sein, dass die Kinder sich wie ausgestoßen fühlen, denn wir glauben doch an dieses unser eigenes Blut, das durch die Irrtümer deutscher Geschichte in eine fremde Nationalität hineingeflossen ist, und sind überzeugt, dass unsere Weltanschauung und unsere Ideale in der rassistisch gleichen Seele dieser Kinder Widerhall finden werden. Hier muss aber dann vor allem von den Lehrern und von den Führern in der HJ. ein ganzer Strich gezogen werden, und es darf niemals wie in der Vergangenheit bei den Elsass-Lothringern der Fehler gemacht werden, dass man einesteils die Menschen als Deutsche gewinnen will und sie anderenteils bei jeder Gelegenheit durch Misstrauen und Beschimpfung in ihrem menschlichen Wert, Stolz und Ehrgefühl kränkt und abstößt. Beschimpfungen wie ‚Polacke‘ oder ‚Ukrainer‘ oder ähnliches müssen unmöglich sein. Die Erziehung hat in einer Vorschule zu erfolgen, nach deren 4 Klassen man dann entscheiden kann, ob man die Kinder weiter in die deutsche Volksschule gehen lässt oder ob man sie einer nationalpolitischen Erziehungsanstalt zuführt.

Die Bevölkerung des Generalgouvernements setzt sich dann zwangsläufig nach einer konsequenten Durchführung dieser Maßnahmen im Laufe der nächsten 10 Jahre aus einer verbleibenden minderwertigen Bevölkerung, die noch durch abgeschobene Bevölkerung der Ostprovinzen sowie all' der Teile des deutschen Reiches, die dieselbe rassistische und menschliche Art haben (Teile, z. B. der Sorben und Wenden), zusammen.

Diese Bevölkerung wird als führerloses Arbeitsvolk zur Verfügung stehen und Deutschland jährlich Wanderarbeiter und Arbeiter für besondere Arbeitsvorkommen (Straßen, Steinbrüche, Bauten), stellen; sie wird selbst dabei mehr zu essen und zu leben haben als unter der polnischen Herrschaft und bei eigener Kulturlosigkeit unter der strengen, konsequenten und gerechten Leitung des deutschen Volkes berufen sein, an dessen ewigen Kulturtaten und Bauwerken mitzuarbeiten und diese, was die Menge der groben Arbeit anlangt, vielleicht erst ermöglichen.“<sup>44</sup>

Das ist in der Tat ein Programm, das dann mit der im besetzten Polen eingeführten Deutschen Volksliste dem Rechnung tragen sollte, dass im Unterschied zu kolonialen Überseegebieten die als neuer „Lebensraum“ in Frage kommenden Gebiete nicht einfach als *tabula rasa* angesehen werden konnten: Es musste immer wieder damit gerechnet werden, dass auf Spuren von Nachkommenschaft früherer deutscher Siedler gestoßen wurde, wie das „*Himmlers Vorposten im Osten*“ und Kolonisationsspezialist Odilo Globocnik im Raum Zamosc widerfuhr (vgl. Aktion Zamosc). In diesen Nachkommen glaubte Himmler eine besondere Gefahr erkennen zu können, dass nämlich „*dieses unser eigenes Blut, das durch die Irrtümer deutscher Geschichte in eine fremde Nationalität hineingeflossen ist*“ im „*Untermenschenvolk des Ostens (...) eine für uns gefährliche, da ebenbürtige Führerschicht*“ erschaffe. Genau aus diesem Grunde warnte er SS-Junker vor ihrem Einsatz im Osten und den noch nicht von deutscher Kolonialverwaltung kontrollierten Gebieten davor, sich auf sexuelle Beziehungen mit „*asiatischen Weibern*“ einzulassen.<sup>45</sup>

<sup>44</sup> Zitiert bei Reinhard Kühnl, *Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten*, 3. Auflage, Köln 1978.

<sup>45</sup> Dieses Gedankengebäude ist nichts, was dem NS eigentümlich war, sondern entsprach der wissenschaftlichen Entwicklung des Hygienegedankens, wie er in allen europäischen Mutterländern der Überseegebiete gepflegt wurde und der besonders dazu diente, die europäische Kolonialbevölkerung vor Gefährdungen, vor allem aber vor dem „*going native*“ oder, wie es auf Deutsch in Bezug auf Afrika hieß, vor dem „*Verkaffern*“ zu schützen und Mischlinge in die Welt zu setzen. Olivier Le Cour Grandmason legte 2014 eine umfangreiche Untersuchung zu den Zweigen französischer Hygienewissenschaft vor, die sich überall in Europa entwickelte und zu einem internationalen Austausch führte, besonders mit den Ländern, die in Übersee engagiert waren: „*L'Empire des hygiénistes. Vivre aux colonies*“. In Brüssel gab es das nach 1880 eingerichtete *Institut Colonial International* ([http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-frankfurt.de/Bildprojekt/Lexikon/php/suche\\_db.php?suchname=Institut Colonial International](http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-frankfurt.de/Bildprojekt/Lexikon/php/suche_db.php?suchname=Institut%20Colonial%20International)). So ging es um die

Der „Deutschen Volksliste“ oblag nur eine Detailregelung von dem, was insgesamt [Volkstumspolitik](#) hieß. Dabei glaubte man, in den sogenannten [Volksdeutschen](#) einen besonderen demographischen Zugewinn verbuchen zu können. Sie sollten „[Heim ins Reich](#)“. Das [Hauptamt Volksdeutsche Mittelstelle](#) wurde eigens für sie eingerichtet, als der 1939 abgeschlossene und mit dem Überfall auf Russland 1941 gebrochene [Deutsch-Sowjetische Grenz- und Freundschaftsvertrag](#) die Interessensphären besiegelte, die sich Deutschland und die Sowjetunion einander zuteilten, nachdem man die dazwischen liegenden Staaten zerstört und auch die Sowjetunion den in Russland lebenden „Volksdeutschen“ die Ausreise genehmigt hatte. Denn die im Osten angesiedelten Deutschen galten im Unterschied zur deutschen Überseeauswanderung als besonders „*artrein*“, weil sie nicht im überseeischen [Melting pot](#) aufgegangen waren und ihre „Art“ verloren, sondern häufig dank ihnen zugesicherter Privilegien geschlossene Siedlungsgruppen in ost- und südosteuropäischen Ländern bildeten. Trotzdem mussten sie sich nach ihrer „*Heimholung*“ besonderer „Deutschheits“-Prüfungen unterziehen, wozu die Aufnahme in die „Deutsche Volksliste“ gehörte. Denn auch als sogenannter „Volksdeutscher“ konnte man, wie die Befürchtung war und zuweilen die Erfahrung zeigte, durch zu große Nähe mit den Slawen „*deutsche Art*“ aufgegeben haben und selbst durchs „*reine*“ Blut nicht mehr als „Deutscher“ gelten.

---

architektonische Einrichtung besonderer Wohngebiete für Weiße und in Ergänzung dazu um abgetrennte Räume für indigenes Dienstpersonal, genaue Verhaltensregeln für einen distanzierten Umgang mit Einheimischen, zur richtigen Ernährung und zur hygienischen Selbstachtsamkeit unter anderen klimatischen Bedingungen usw. Das heißt, dass dem/der Weißen durch all diese „wissenschaftlich“ begründeten Hygienemaßnahmen eine Haltung abverlangt wurde, die etwas von dem wiedergibt, was Theweleit die Schaffung des „Körperpanzers“ nennt, den er besonders beim „faschistischen“ Mann beobachtet haben will. In den Kolonien sollte gewissermaßen in der Formierung hygienischer Körper der besondere Status des/der Weißen festgeschrieben werden, dem gegenüber in rassistischer Sicht alles andere einschließlich der Hautfarbe in fremdem Schmutz und *Eingeborenen*-Chaos versank. Die in allen Varianten und riesigen Auflagen im Europa dieser Zeit gedruckten Bücher zur *richtigen* Erziehung der Kinder, zum „*guten Ton*“ und zur Etikette vermitteln einen Eindruck, was die „*anständige*“ Zurichtung der Menschen vor allem, wenn nicht ausschließlich im Bürgertum für eines Aufwandes bedurfte. Hier bekam um 1900 herum der von Norbert Elias beschriebene „[Prozeß der Zivilisation](#)“ einen besonderen Anstoß, wobei Elias vorgeworfen wurde, dass er die Wechselwirkung mit den europäischen Überseekolonien unberücksichtigt ließ, obwohl sich aus seiner Theorie eine in den Fortschrittsglauben integrierte *Zivilisierungsmission* ablesen lässt, zu der sich die europäischen Völker berufen fühlten (<https://kerem-schamberger.de/wp-content/uploads/2016/01/kritik-elias-schamberger.pdf>).

## 2 DIE REINIGUNG UND HEILUNG NATIONALER VOLKSKÖRPER

<http://histoiresdunord.blogspot.com/2006/03/1944.html>:

„Freitag, 17 März 2006

1944 ... 1945, die Nord-Departements werden befreit. Meistens werden die Städte in Ruinenfelder verwandelt, die 5-jährige Besatzungszeit wird von einer Glücksperiode als Entschädigung für die Angst und den Hass, für die getrennten und vernichteten Familien, die beständige Erniedrigung durch die allgegenwärtige Besatzungstruppen, die Razzien, die Deportationen, die Exekutionen, die täglichen Entbehrungen und den Schwarzen Markt begleitet. Manchmal kommt es zu öffentlichen Brandmarkungen. Manchmal werden Racheakte an Schuldigen oder vermeintlichen Kollaborateuren verübt, man stürzt sich auf die Frauen, bestenfalls schert man und erniedrigt sie, schlimmstenfalls werden sie hingerichtet. Manchmal bringt die öffentliche Justiz die Menge zur Vernunft ... Auf der Fotorückseite steht nicht, wer warum so bestraft wird. Der Leser möge es mir nachsehen, die Gesichter unkenntlich gemacht zu haben, selbst noch nach 60 Jahren und ohne zu wissen, ob sich noch jemand auf dem Foto, das in der Gegend aufgenommen wurde, erkennen würde. Ich möchte das Drama nicht wieder aufleben lassen, denn die Kollaboration wie die Säuberung (Horizontale Kollaboration) sind Einschnitte, deren Vernarbung gerade beginnt ...“



Als ich das Foto zuerst oberflächlich betrachtete, glaubte ich es mit einer neueren Aufnahme eines studentischen Bizutage-Aktes zu tun zu haben, weil dabei ritualmäßig Erniedrigungen jeder Art auf der Tagesordnung stehen. Aber es ist das Foto von einer Befreiungsaktion, und zwar befreien sich diejenigen, die die Frauen so hergerichtet haben, und die im Hintergrund aufgereihten Zuschauer von der Schmach, die ihnen bekannte Frauen aus der Nachbarschaft – im Verrat nationalen Verständnisses, das von Etikette und „gutem Ton“ gestützt werden sollte – angetan haben, indem sie



sich mit dem deutschen Besatzer einließen. Kein Franzose oder Landsmann konnte Manns genug sein, die Frauen daran zu hindern, sich mit dem Feind einzulassen, ohne selbst seine Verhaftung, die Deportation oder gar das Leben zu riskieren.<sup>46</sup> Jetzt aber werden die Frauen von diesen Männern nicht nur öffentlich geschoren, sondern sie sind nackt und im Brust- und Geschlechtsbereich schwarz beschmiert (siehe [Teeren und Federn](#)<sup>47</sup>). Zusätzlich müssen sie zu ihrer schändlichen Identifikation den Hitlergruß zeigen.

Fabrice Virgili hat das in „La France ‚virile‘. Des femmes tondues à la Libération“ im Jahr 2000 ausführlich analysiert. Nach dem Film „Hiroshima mon amour“ (1959) wurde es in dem Chanson „La tondue“ von [Georges Brassens](#) im Jahr 1964 kritisch besungen. Dafür handelte er sich keine Lorbeeren ein, da seine Verteidigung der Frauen in ihrer freien Liebeswahl das nationale Tabu damals noch (?) verletzte und ihn in Misskredit brachte.

In aller Kürze lässt sich feststellen, dass die öffentliche Erniedrigung, Ächtung und auf Dauer gerichtete Brandmarkung der Frauen den Ausschluss aus der nationalen Volksgemeinschaft zur Folge haben sollte und diese Frauen nur noch aus dem Bereich ihrer Nachbarschaften entfliehen und sich verstecken konnten, wenn sie nicht den Freitod wählten. Kein männliches Wesen, das sich für einen „echten“ Franzosen hielt, würde sie sowieso noch berühren.<sup>48</sup>

So ist die Fleischwerdung des französischen Volkskörpers wieder in die *richtigen* Bahnen gelenkt und – angeblich – wieder „rein“. Dabei verstand es sich von selbst, dass das während der deutschen Besatzungszeit in Übersee weiter existierende französische Kolonialreich aus der Selbstbetrachtung ausgeschlossen blieb, dort aber nach dem „Code de l’indigénat“ bis in die 1950er Jahre Verhältnisse herrschten, wie sie die Deutschen in Frankreich praktizierten.

Wenn die Frauen Kinder aus der Beziehung mit ihrem deutschen Liebhaber hatten, ist vorstellbar, was das für das Kind für Folgen haben musste. Deshalb meint der französische Autor des obigen Beitrags 2006, indem er auf die inzwischen 60 vergangenen Jahre verweist, immer noch seine Bedenken ausdrücken zu müssen, eine der Frauen so kenntlich erscheinen zu lassen, als würde sie nach diesen langen Jahren noch zu identifizieren sein. Aber wer sollte sie identifizieren wollen oder können, da doch die fotografierte Szene eine ganz öffentliche war? Dachte der Blogautor etwa an das Kind oder Kinder der Frauen, die endlich hinter das Geheimnis ihrer Mutter kommen könnten, das sie ihr Leben lang vor ihnen verbarg? Denn wenn ich mir durch den Kopf gehen lasse, wer auf dem Bild eigentlich zu schützen wäre, dann dünkte ich eher an die Zuschauer, die diesem Akt in lachender Beteiligung beiwohnten und offen ihre Gesichter zeigten. Aber wahrscheinlich ist das, was bei der Befreiung geschah, ein zu tief in menschliche Befindlichkeiten und gewünschte Triebentlastung eingelassenes Phänomen, als dass die Zuschauer der Szene ein Einsehen dafür haben könnten, was sich da in ihnen an Gelüsten Bahn brach und was den Opfern angetan wurde.

In der Filmnovelle „Hiroshima mon amour“ wird die wegen ihres Verhältnisses mit einem jungen Soldaten aus Bayern geschorene junge Frau von ihren Apothekereltern nachts heimlich wieder ins Haus eingelassen und in ihrem Keller versteckt. Die Apotheke wird wegen „Entehrung“ geschlos-

---

<sup>46</sup> Ich erinnere mich an den Kirmesabend auf dem dörflichen Tanzboden in den späten 1950er Jahren, als die jungen Männer aus dem Nachbardorf sich zu offensichtlich an die stattlichen Mädchen des Dorfes, das seine Kirmes feierte, heranmachten und mit der herausfordernden, in nordhessischem Dialekt gesprochenen Bemerkung der örtlichen jungen Männer zurückgewiesen wurden: „Wir hacken unsere Hühner selbst!“

<sup>47</sup> Siehe dazu die von Heinrich Heine im Zweiten Buch von „Ludwig Börne“ unter dem Datum vom 1. Julius 1830 in Helgoland geschilderte New Yorker Szene, wo eine mit einem Schwarzen verheiratete Pfarrerstochter vom weißen Pöbel geteert und gefedert und anschließend durch die ganze Stadt geschleift und verhöhnt wird.

<sup>48</sup> Wäre das Fremdgehen auf Familienebene geahndet worden, hätte es zu einer Vielzahl von [Ehrenmorden](#) kommen müssen. Die europaweiten Vergeltungsmaßnahmen für „horizontale Kollaboration“ übertragen die Familienebene gewissermaßen ins Nationale, indem den Frauen auf symbolischer Ebene jede menschliche Würde und bürgerliche Gleichheit entzogen wird. Das dürfte in allen Fällen ein härteres Urteil gewesen sein, als wenn ihnen von der öffentlichen Justiz die Staatsbürgerschaft entzogen worden wäre.

sen. Jahre später hält die geschorene junge Frau bei einem Aufenthalt in Hiroshima Rückschau auf das ihr Angetane: „*Ich glaube immer noch, dass wenn die Leute, die mich schoren, sich auf die Zeit besonnen hätten, die Haare brauchen, um nachzuwachsen, sie doch gezögert hätten, mich zu scheren. Mangels Vorstellungskraft der Menschen wurde ich entehrt. Eines Tages (...) kündigte mir meine Mutter an, es sei nun der Augenblick gekommen, dass ich wegginge. Sie gab mir Geld. Als ich in Paris ankam, am Morgen des darauffolgenden Tages, stand das Wort Hiroshima auf allen Zeitungsblättern. Es war eine sensationelle Meldung. Meine Haare hatten eine wohlstandige Länge erreicht. Niemand wurde geschoren.*“<sup>49</sup>

Was sich in Frankreich am flächendeckendsten in derartigen Handlungen ausdrückte, geschah auch in ebenfalls lange verschwiegenem Ausmaß in Deutschland, wenn sich deutsche Frauen mit ausländischen Zwangsarbeitern oder Kriegsgefangenen eingelassen hatten: „*Seltene Bilder aus der NS-Zeit. Verbrechen: Liebe. Die Fotos rufen Beklemmung hervor. Zwei junge Frauen mit Schildern um den Hals. Darauf steht: ‚Wir sind aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen – wegen Verkehr mit Kriegsgefangenen‘. Welche Geschichte steckt hinter diesen Bildern? Kontrovers-Reporter auf Spurensuche im Stadtarchiv Landshut. Von: Thomas Muggenthaler und Christian Stücken, Stand: 03.05.2017*“:

<https://www.br.de/nachricht/niederbayern/inhalt/kriegsgefangene-liebe-verboden-nszeit-102.html>

Als Folgerung aus diesen Beobachtungen ergibt sich, in diesen Ereignissen nicht etwa etwas Nationalspezifisches zu sehen, sondern etwas, das weiter in die Zivilisationsgeschichte nicht nur europäischer Länder, sondern etwa auch arabisch- oder iranisch-muslimischer zurückreicht und was offenbar ganz allgemein in das hineinreicht, was in vielen Gesellschaften unter Familienehre verstanden wird.<sup>50</sup> Die Bilder geschorener Frauen zeigen indessen das Gegenbild zu dem, was der Lauf der Welt immer wieder zeigt und was Carl Zuckmayer in „Des Teufels General“ auf der Bühne über den Rhein als Völkermühle verlautbaren lässt (siehe weiter vorn S. 19 f.), während er sich dabei über den „Arier-Nachweis“ lustig machte.

Das in Anmerkung 44 Erwähnte zeigt auf, was die in Nationen formierten europäischen Zivilisationen vor allem in den Kategorien zu zeigender Männlichkeit empfindlicher machte für alles, was dicht an die bürgerlich erzogenen Körper allein schon wegen der Erfordernisse der Hygiene heranreichte und die erzieherisch immer wieder stark markierte Schamgrenze in Haltung und codierter Ausdrucksweise berührte. Die zu schützende Jungfräulichkeit und die Bewahrung der Treue der Ehefrau waren sowieso Primate der männlichen und weiblichen Etikette und des „guten Tons“, was immer der rumorende Trieb in den Individuen sonst in Bewegung setzen mochte.

Meine Verwegenheit<sup>51</sup> reicht weiter, nämlich bis in Himmlers Bevölkerungsfantasien über „germanisches“ Wachstum und „germanische“ Reinheit. Sein Denken schloss an all das an, was in okzidentalischen Zusammenhängen „weißer Überlegenheit“ bis in die Kolonien für die rein „weiße“ Kolonialbevölkerung propagiert wurde.

<sup>49</sup> Marguerite Duras, *Hiroshima mon amour*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1973, S. 111.

<sup>50</sup> Eine im Iran unter den Ayatollahs spielende Geschichte um die wegen angeblichen Ehebruchs gesteinigte Soraya Manoutchehri, deren Mann sie loswerden will und mit einem Mullah ein Komplott schmiedet, arbeitete der im Exil lebende Journalist Freidoune Sahebjam unter diesem Titel auf: „*Die gesteinigte Frau. Die Geschichte der Soraya Manoutchehri*“ (Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 1992). Die ganze aufgehetzte Dorfgemeinschaft einschließlich der Kinder des betroffenen Paares beteiligen sich an der Hinrichtung, die Kinder wohl gezwungenermaßen, indem sie mithelfen mussten, ihre Mutter zu töten. – Welche Rolle geschändete Frauen für das Zusammenschweißen von Gemeinschaften spielen, aus denen sie stammen, ist eine alttestamentarische Geschichte – Altes Testament: Richter 19,22: *Schandtat von Gibe* – mit Wiederholungen in Kleists [Die Hermannsschlacht](#) in der *Hally-Szene* bis in die [Sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht 2015/16](#) usw.

<sup>51</sup> Deshalb „*Verwegenheit*“, weil bisher keine Übereinkunft darüber besteht, Himmler als europäischen Kolonialisten zu charakterisieren, der seine Absichten im von ihm so genannten [Programm Heinrich](#) verfolgte.

Vor den SS-Junkern äußerte er sich 1942 in Bad Tölz so:

*„Zu Hause sind wir nur in unserem Reich und niemals in einer afrikanischen Kolonie; das würde unsere Art verderben und 200 Jahre später würde aus dem germanischen Herrn ein Afrikaner werden. Sehen wir uns doch einmal die Völker Südamerikas an, die einstmals Spanier waren. (...) Es ist nicht gleichgültig, wenn irgendeiner irgendwo im fernen Russland mit einem asiatischen Weib eine Nacht verbringt und ein Kind zeugt. Denn diese Erbsünde steht wieder auf, und – ausgestattet mit dem Organisationstalent des Germanen und der Brutalität des Asiaten – kann ein Nachkomme dann später einmal gegen Europa zu Felde ziehen. Unsere spätesten Enkel müssen dann mit ihrem Blut sühnen, was einer von uns einmal aus Leichtfertigkeit begangen hat. (...) Diese Erde, die wir dort in Besitz nehmen und die wir in zwanzig Jahren besiedeln, wird auch der Pflanz- und Zuchtgarten des germanischen Blutes sein. Dort müssen dann Familien leben, für die die Kinderfrage kein Problem mehr ist. (...) Es ist widernatürlich, die Zahl der Geburten um eines persönlichen Vorteiles willen zu beschränken. Solange die Natur uns einen Kindersegen schenkt, solange sollen auch Kinder geboren werden. Der Führer selbst sagte einmal, jeder deutsche Mann müsse mindestens vier Söhne haben. Es ist so, dass wir erst dann Verluste, wie sie ein Krieg wie der heutige mit sich bringt, ertragen können, auch wenn zwei oder drei Söhne in einer Familie fallen sollten. (...) Obenan hat immer der Gedanke zu stehen, dass wir eines Blutes, dass wir Germanen sind, und dass nur eines heilig ist: das Reich! Dann wird der Gedanke des Reiches, der jetzt Wurzeln fasst, Gestalt annehmen und muss von den Stärksten getragen werden. Überall im germanischen Reich werden die Eigenarten der einzelnen Stämme erhalten bleiben. Hier aber, im neuen Siedlungsraum, werden wir am Ende nicht mehr Dänen, Holländer, Schweden und Deutsche haben, sondern hier wird etwas entstehen, das man ‚germanisches Volk‘ nennen kann. Die Menschen im Osten werden auch immer wissen, wenn das Reich stark und mächtig ist, dann wird das fremde Blut aus dem Osten nie mehr über unsere Grenzen hereinbrechen.“*

Vorstellungen von „gutem“ und „fremdem“ Blut galten auch leidenschaftliche Darstellungen in der völkischen und der NS-Literatur, immer antisemitisch geprägt. Für sie stehen heute vergessene Namen: [Artur Dinter](#) mit seiner Trilogie „Die Sünden der Zeit“: Bd. 1: „Die Sünde wider das Blut“ (1917) mit phantasmagorischen Sexual- und Blutverunreinigungsschrecken; Bd. 2: „Die Sünde wider den Geist“ (1920); Bd. 3: „Die Sünde wider die Liebe“ (1922); oder auch [Hans Zöberlein](#) mit „Der Befehl des Gewissens. Ein Roman von den Wirren der Nachkriegszeit und der ersten Erhebung“ (1937).

Aber etwa auch die Literatur des jungen Hugo von Hofmannsthal war davon infiltriert. In seiner „Reitergeschichte“ (1898) gibt es einen Wachtmeister, der bei der österreichischen Belagerung Mailands auf Abwege gerät und im Haus einer verführerischen Serbin mit „weißer Haut“ Quartier nehmen möchte. Der adelige Rittmeister hat ein Auge auf ihn geworfen und schießt ihn in einem „Augenblick stummer Insubordination“ wegen eines erbeuteten und auf Befehl nicht wieder freigelassenen Pferdes nieder. Die Beschreibung erfolgt so ästhetisierend, dass sie fast obszön wirkt: „Er hob mit einer nachlässigen, beinahe gezierten Bewegung den Arm, und indem er, die Oberlippe verächtlich heraufziehend, ‚drei‘ zählte, krachte auch schon der Schuss, und der Wachtmeister taumelte, in die Stirn getroffen, mit dem Oberleib auf den Hals seines Pferdes, dann zwischen dem Braun und dem Eisenschimmel zu Boden.“ Eine wahrhaft imperial-habsburgische Geste der blutlichen und standrechtlichen Reinhaltung!

Hier wie bei anderen Autoren der Wende um 1900 von Theodor Fontane über Thomas Mann zu Arthur Schnitzler entsteht die Reinheitsverwirrung durch die benachbarten Slawen und ihre möglichen Kontakte mit Deutschen oder Österreichern.<sup>52</sup>

<sup>52</sup> Siehe dazu ausführlich das Kapitel „Weiße Reinheit“ und ihre fantasierten Gefährdungen in: [Skizzen zu weißer Vorherrschaft auf der Bühne kolonialisierter Lebenswelten](#), S. 5-18. – Siehe dazu auch Timm Ebner, *Nationalsozialistische Kolonialliteratur. Koloniale und antisemitische Verräterfiguren »hinter den Kulissen des Welttheaters«*, Wilhelm Fink,

Im 10. Jahrhundert sah das noch ganz anders aus, obwohl die sich im 19. Jahrhundert entfaltende deutsche Nationalgeschichte, völkisch bzw. „weiß“ eingestimmt und von Himmler gierig aufgegriffen, meinte, gerade im Geschlecht der Ottonen als verehrtem Bezugspunkt ein „germanisch“ gebliebenes Herrschergeschlecht aus dem für besonders reinblütig „germanisch“ gehaltenen Stamm der Sachsen gefunden zu haben. Aber über Otto den Großen heißt es zu Beginn des Wikipedia-Artikels: „Über seine Jugend und Erziehung ist nichts bekannt, seine Ausbildung dürfte aber militärisch geprägt gewesen sein. Erste Erfahrungen als Heerführer sammelte Otto an der Ostgrenze des Reiches im Kampf gegen slawische Stämme. Mit einer vornehmen Slawin zeugte Otto als Sechzehnjähriger den Sohn Wilhelm, der später Erzbischof von Mainz wurde.“ Diese „vornehme Slawin“ war ganz offensichtlich ein Beutestück aus einem der Kämpfe gegen slawische Stämme, was in den nationalgeschichtlich verschwiegenen Bereich des damals gängigen Sklavenhandels (= Slawenhandels) führt. Und der 16-jährige Otto wird, obwohl es ums „Vornehme“ gehen soll, nicht gerade als Brautwerber für sich selbst bei den doch wohl auch bekämpften Eltern der namenlos gebliebenen Slawin vorgeschlagen haben, wo es doch um das Sammeln von Kampferfahrungen gegangen sein soll.<sup>53</sup>

Wohin man schaut: Mit der „Reinheit“ – besonders der „weißen“ und in gesteigerter Form der „germanischen“ – ist es nicht weit her.

Das zeigt zeitgenössisch auch Philip Roth. Der Besessenheit von „weißer Reinheit“ geht er in US-amerikanischem Ostküstenumfeld in „[Der menschliche Makel \(Roman\)](#)“ (2000/dt. 2002) nach, und zwar in Familiengeschichten, besonders in akademischem Milieu. Hintergrund: „Verunreinigung“ durch afroamerikanische Vorfahren und „going native“ usw. Eine der Erkenntnisse im Roman sieht formuliert so aus: „Die Berührung durch uns Menschen hinterlässt einen Makel, ein Zeichen, einen Abdruck. Unreinheit, Grausamkeit, Missbrauch, Irrtum, Ausscheidung, Samen – der Makel ist untrennbar mit dem Dasein verbunden. (...) Er ist in jedem. Eingeboren. Verwurzelt. Bestimmend. Der Makel, der schon da ist, bevor irgendeine Spur davon zu erkennen ist. Es ist nichts zu sehen, und doch ist er da.“<sup>54</sup>

Das eingangs abgebildete Foto zeigt der hier bevorzugten Lesart nach nichts anderes als diese von Roth als Menschenschicksal gegebene unvermeidbare „Besudelung“ in der individuellen Fleischwerdung, hier projiziert auf die entblößten Körper französischer Frauen, die in der Liebe mit dem Feind „fremdgegangen“ sind. Aus der Ferne also ein Bild Frankreichs, seiner Ängste und Racheobjekte, aus größerer Ferne ein Bild Europas und Amerikas einschließlich der vor allem in Himmler Gestalt annehmenden NS-Visionen eines aus „germanischen“ Stämmen gebildeten „Großgermanischen Imperiums“ und seiner rassistischen „Untermenschen“-Gegenbilder. In der Tat ein sehr sichtbares „Nichts“ oder vielmehr etwas, das sich in seinem *Reinheitswahn* wegen des unmöglichen Sieges selbst der Vernichtung stellt, immer vorbereitet von Spuren des Makels und in potentieller Zerstörung im Schoß der Paarung, dann von den Familien aus in die Gesellschaften hinein- und schließlich in Kriegsarenen ausgetragen, von denen Tocqueville schon eine bei der Eroberung von Algerien im erbarmungslosen Kampf zweier „Rassen“ gegeben sah, die Saint-Arnaud für das in Übersee gelegene Frankreich illustrierte!<sup>55</sup>

---

Paderborn 2016. Rezension: <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-26365>.

<sup>53</sup> Siehe dazu [Radhaniten](#) und Frank Westenfelder, *Die Merseburger Legion. Ein mittelalterliches "Strafbataillon"* (<http://www.kriegsreisende.de/mittelalter/merseburger.htm>; 13.8.2018).

<sup>54</sup> Philip Roth, *Der menschliche Makel*, Hanser, München-Wien 2002, S. 271 f. – Das ist eine alte Geschichte. Man denke nur an die katholische Lehre von der [Erbsünde](#) und der [Unbefleckten Empfängnis](#).

<sup>55</sup> Siehe S. 8.

### 3 IM HOLLÄNDISCHEN KOLONIALIMPERIUM AUF DEN [OSTINDISCHEN INSELN](#): PRAMOEDYA ANANTA TOER, „GARTEN DER MENSCHHEIT“ (1975)

#### 3.1 PRAMOEDYAS VERBEUGUNG VOR [MULTATULI](#)

1999 veröffentlichte das „New York Times Magazine“ einen Beitrag Pramodyas über die Rolle von [Eduard Douwes Dekker](#), der sich später Multatuli nannte, und seinen Roman [Max Havelaar \(Roman\)](#).<sup>56</sup> Überschrift: „The Book That Killed Colonialism“.

Er holt weit aus:

Einleitend liefert er einen Abriss des Gewürzhandels, bei dem es vorwiegend um Gewürznelke, Muskatnuss und Pfeffer ging. Gewürze seien für Jahrhunderte Gegenstand für religiöse Konflikte gewesen. Ihr Wert sei allein deshalb so unschätzbar gewesen, weil es kaum Konservierungsmöglichkeiten für Nahrungsmittel gab. Sie waren auch wichtig für die Medizin und für die Anreicherung des Essens und den Geschmack. Pramodya beginnt mit der Eroberung Córdobas durch die Mauren im Jahr 711. [Abd ar-Rahman I.](#) habe sich 756 gerühmt, die islamische Kultur und den Handel in ganz Spanien verbreitet zu haben. Dazu gehörte auch die Pflege der Wissenschaften und der Umgang mit der griechischen Überlieferung, der durch das Christentum unterbunden gewesen sei. Von Spanien aus konnten sie beiderseits des Mittelmeers das Land kontrollieren, so dass die Mauren den Handel mit dem Osten beherrschten. Christliche Schiffe konnten nicht passieren.

Die Kreuzzüge galten dem Ziel, mit der Eroberung Jerusalems und der Vertreibung der Mauren auch die Kontrolle über den Gewürzhandel zu gewinnen. Dazu gehörte schließlich der Gewinn der spanischen Enklave in Marokko Ceuta gegenüber von Gibraltar. Das Problem bestand allerdings darin, dass die Europäer nicht genau wussten, woher die Gewürze kamen. Spanien und Portugal fiel als Seefahrernationen die Aufgabe zu, eine Antwort zu finden. Der Papst schaltete sich ein und teilte für die beiden Nationen den Erdkreis auf, in dem sie auf Entdeckungsreisen gehen konnten.

So gelangte Kolumbus bei der Suche nach Gewürzen in den Westen, während die Portugiesen sich nach Afrika wandten. Sie kehrten von dort wieder mit Gold, Straußeneiern und Sklaven, aber ohne Gewürze. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts seien dann die Routen um Afrika herum durch den Indischen Ozean in den Osten erforscht und für das Christentum und den Handel gewonnen gewesen. Die Portugiesen waren die Herren der Gewürze, gehörten aber zu einem zu kleinen Volk, um genügend Menschen für ihre Eroberungen zu haben. So kamen deutsche, französische, aber vor allem niederländische Seeleute in ihren Dient. [Jan Huygen van Linschoten](#) gehörte zu den Holländern, der sich ausführliche Aufzeichnungen zu seinen Reisen in den Osten machte. 1595 veröffentlichte er das Buch „Reysgheschrift vande navigatien der Portugaloyzers in Orienten“ (*Reisebericht über die portugiesische Navigation im Orient*). Es wurde schnell ins Französische, Englische, Deutsche und Lateinische übersetzt.

Zwei Jahre später rüsteten einige holländische Handelsgesellschaften eine eigene Flotte für die Reise nach Indonesien aus. Mit der Zeit verdrängten sie die Portugiesen, ohne dass es zu kriegerischen Auseinandersetzungen kam, und bemächtigten sich des indonesischen Inselraumes. Dass die Holländer, zunächst nur am Handel interessiert, so gut Fuß fassen konnten, verdankten sie auch dem in Java herrschenden Feudaladel. Im Bunde mit ihm gelang es den Holländern, mit Sitz in Batavia / Jakarta das damals mächtigste Seereich zu gründen.

Auf Dauer brauchten die holländischen Seeleute jedoch Militär, um ihr Monopol auf den Gewürzhandel zu schützen. Zu den Folgen gehörte, dass auf den [Banda-Inseln](#) als Gebiete der Muskatnuss

---

<sup>56</sup> Siehe dazu [Über zwei Kapuzinermönche in der Karibik, Multatuli und Albert Memmi](#), S. 17-30.

im frühen 17. Jahrhundert fast die gesamte Bevölkerung ausgerottet wurde. Die [Ostindische Handelsgesellschaft](#) siedelte Europäer als Angestellte an, zur Felderbewirtschaftung wurden Sklaven und Kriegsgefangene herangeschafft. Um die Gewürzproduktion zu kontrollieren, wurden Menschen von den [Molukken](#) eingezogen, damit sie die Ländereien konkurrierender Muskatnuss- und Nelkenanbauer zerstörten. So wurde die Insel [Buru](#), wo Pramoedya zwischen 1969 und 1979 als politischer Gefangener festgehalten wurde, aus einem landwirtschaftlichen Anbaugbiet in eine Savanne verwandelt.

Nach dieser Skizze zur Vorgeschichte kommt Pramoedya auf das 19. Jahrhundert zu sprechen. Infolge kriegerischer Ereignisse erlebte die Ostindiengesellschaft eine Krise. Zucker, Kaffee, Tee und Indigo ersetzten die gewinnbringenden Erzeugnisse des Archipels, aber mit dem Anwachsen heimischer Produktion und begrenzten Absatzmöglichkeiten außerhalb wurden sie immer weniger gewinnträchtig für das holländische Konsortium. Um die Gewinne zu vergrößern, entschied der Generalgouverneur [Johannes van den Bosch](#) (1780-1844)<sup>57</sup>, dass die Regierung in der Lage sein müsse, für Investoren langfristige Eigentumsrechte zu garantieren und pro Jahr für den Export einer bestimmten Menge von Ernteerträgen zu sorgen. Zu diesem Zweck setzte van den Bosch ein System von Zwangsanbau in Gang, das die Bauern nötigte, eine bestimmte Menge ihrer Erträge der Kolonialregierung zur Verfügung zu stellen. Mit diesem Plan gelang es der Regierung, den wirtschaftlichen Niedergang Hollands binnen dreier Jahre umzukehren. Java wurde dabei jedoch in einen landwirtschaftlichen [Sweatshop](#) verwandelt. Zusätzlich zu den Ernteabgaben waren hohe Steuern an die Holländer und andere Abgaben an die örtlichen Feudalherren zu entrichten. Erschwerend für die Bevölkerung kam hinzu, dass ihr verboten wurde, den Wohnort zu wechseln. Wenn Hungersnot ausbrach oder Ernten ausfielen,<sup>58</sup> gab es keinen Ausweg mehr. Tausende von Bauern starben, während Holländer und Landeigner immer reicher wurden.

Am 13. Oktober 1859 beendete Eduard Douwes Dekker „Max Havelaar“. Dessen Veröffentlichung führte zu einem mittleren Erdbeben. Sie gab der liberalen holländischen Bewegung so viel Auftrieb, dass Indonesien in ethischem Sinn reformiert werden musste und vor allem in ein Bildungssystem investiert wurde. Erfolge waren zunächst bescheiden. Aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden zunächst für die Kinder der örtlich Herrschenden Fortschritte spürbar. Über die Vermittlung der Lektüre von „Max Havelaar“ begann eine Emanzipationsbewegung, die in den 1940er Jahren zu einem revolutionären Ausbruch führte. Der führte in den 1950er Jahren die [Bandung-Staaten](#) zusammen, so dass sich die antikolonialistische Bewegung in Asien und Afrika ausbreitete. Pramoedya geht so weit, festzustellen, dass der europäische Kolonialismus mit der Suche nach den indonesischen Gewürzinseln seinen Ausgang nahm und es Indonesiens Schicksal gewesen sei, den Dekolonisierungsprozess auszulösen.

Er schließt mit der Feststellung, dass Multatulis Roman den entscheidenden Funken zum Auslösen dieses Prozesses schlug und die Welt ihm viel schulde.<sup>59</sup>

---

<sup>57</sup> Van den Bosch war es auch, der sich um die Einrichtung einer Armenkolonie in [Veenhuizen \(Noordenveld\)](#) verdient machte. Damit war der Anfang zu einem Zuchthaus und einer heutigen Museumslandschaft gemacht.

<sup>58</sup> Dazu Multatuli in „Max Havelaar, Kap. 5: „Hungersnot ...? Auf dem reichen, fruchtbaren Java Hungersnot? Ja, Leser, vor wenigen Jahren sind ganze Distrikte ausgestorben vor Hunger: Mütter boten ihre Kinder zur Speise feil, Mütter haben ihre Kinder verzehrt ...“

<sup>59</sup> Quelle: <https://www.nytimes.com/1999/04/18/magazine/best-story-the-book-that-killed-colonialism.html>.

### 3.2 „BIN ICH SCHON EINE BRAUNE HOLLÄNDERIN?“

So lautet die zentrale Frage der weiblichen Hauptfigur *Nyai Ontosoroh*<sup>60</sup> im Roman „Garten der Menschheit“.

Sie wurde von ihren Eltern als ganz junge Frau als Konkubine an einen holländischen Herrn verkauft. Der gibt sich sehr viel Mühe, sie zu einer Frau werden zu lassen, mit der er auf Augenhöhe verkehren kann, indem er sie alles lehrt, was sie braucht, auch Hygiene (S. 88), um den Haushalt und die Geschäfte des großen Landwirtschaftsanwesens eigenverantwortlich zu führen und nach außen darzustellen, so dass er sich zurückziehen kann. Sie ist auch in der Literatur sehr belesen. Sie fühlt sich so gleichwertig neben ihm, dass sie sich manchmal fragt, ob sie denn „*schon eine braune Holländerin*“ geworden sei. Herman Mellema, so der Name des Holländers, entgegnet ihr: „*Du kannst viel mehr als jede durchschnittliche Europäerin, von Mischlingen nicht zu reden.*“<sup>61</sup>

Die Frage *Nyais* verweist auf den kolonialistisch-rassistischen Hintergrund, vor dem die Antwort leicht ausfällt: Im Verständnis des europäischen Kolonialismus, wie ihn Ann L. Stoler zum Ausgangspunkt nimmt, ist die Vorgabe der exklusiv bleibende „*weiße*“ Europäer, der nach Maßgabe der ihm mitgegebenen Verhaltensregeln auf Linie zu halten ist. Mellemas davon abweichendes Verhalten gegenüber verweist aber in die im Romantitel „Garten der Menschheit“ angegebene Richtung. Es geht eben nicht darum, Holländer – Europäer – zu sein und sich über Vermischung zum „*Weißsein*“ *emporzumendeln*, sondern um das, was seit der Französischen Revolution öffentlich zum Kernbestand von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit gehört, nämlich Menschenrechtliches. Aber so wenig die Französische Revolution die Sklaverei abschaffte, so wenig gelten gegenwärtig die in den europäischen Nationalverfassungen grundrechtlich garantierten Menschenrechte, wenn der Migrationsdruck auf Europa größer wird.<sup>62</sup>

Herman Mellema wird sich schließlich auch überfordert zeigen, so dass sich *Nyai Ontosoroh* selbst helfen muss.

An früherer Stelle dieser Domain wird der Roman [Levins Mühle](#) von Johannes Bobrowski vorgestellt und mit dem argentinischen Roman „[Die Mestizin](#)“ (1981) von César Aira verglichen. Es handelt sich neben Romain Garys nicht ins Deutsche übersetzten „*La tête coupable*“<sup>63</sup> um zwei der mir bisher bekannten wenigen Romane, in denen vor kolonialistischem Hintergrund ein menschenrechtliches Engagement die Grundlage des Verstehens und Darstellens ist. Abgesehen von „Max Havelaar“ habe ich neuerdings das Werk Pramoedyas einschließlich der Tetralogie, zu der als erster Teil „Garten der Menschheit“ gehört, dazuzuzählen.

César Aira muss in seinem Roman einen ganz anderen Ansatz verfolgen, als das in „Levins Mühle“ der Fall ist. Dabei schlägt wie bei Bobrowski sein Herz für die Vielfalt und die Vermischung.

In allen drei Zusammenhängen – preußische Ostprovinzen Ende des 19. Jahrhunderts in „Levins Mühle“, der argentinische Grenzkolonialismus mit der Indianervernichtung ebenfalls im 19. Jahrhundert in „Die Mestizin“ und der ostasiatische bzw. [ozeanische](#) Raum in Pramoedyas Werk oder in

---

<sup>60</sup> „Nyai“ wird im Roman als Name benutzt, ist aber eigentlich das indonesische Wort für „Konkubine“. „Ontosoroh“ steht für das holländische „Buitenzorg“ (= Sorglos), Beiname der Stadt [Bogor](#), die in der Kolonialzeit der Sommeraufenthaltort der Holländer war. Im Roman ist es der Name des landwirtschaftlichen Anwesens von Herman Mellena.

<sup>61</sup> Pramoedyas Anata Toer, *Garten der Menschheit – „Bumi Manusia“*, Rowohlt (rororo-TB), Reinbek b. Hamburg 1992, S. 92. – Diesem Buch nach werden die Seiten angegeben. Das Buch gibt es aber nur noch antiquarisch.

<sup>62</sup> Die endlose Diskussion um ein längst fälliges deutsches Einwanderungsgesetz oder gar die Diskussion um „Heimat“ stellen im Jahr 2018 dar, wie weit in Deutschland Menschenrechte wahrgenommen werden.

<sup>63</sup> Wie „Levins Mühle“ dargestellt in [Skizzen zu weißer Vorherrschaft auf der Bühne kolonialisierter Lebenswelten](#). – Ein wichtiger weiterer Autor, nämlich J. M. G. Le Clézio, wird mit seinem Werk in einer ausführlichen Darstellung noch vorzustellen sein.

Garys „La tête coupable“ – geht es in drei ganz verschiedenen Weltregionen um das Gleiche, nämlich wie Zusammenleben in gleichberechtigtem Umgang zu gewährleisten wäre.

Die Grenzregion in „Levins Mühle“ hat eine lange Geschichte. Während es bei Bobrowski um die Kritik am Homogenisieren und an der Trennung in Nationalitäten geht, weil die in den preußischen Ostprovinzen vorhandene ethnische Vielfalt nicht zum Nationalstaatsprinzip passt, wie es Preußen für Europa und die „germanische“ oder „Weiße Vorherrschaft“ vertritt, geht es bei Aira darum, ausgehend von den Grenzregionen an der Front mit den Kriegen gegen die Indianer und dem Ziel, sie zu vernichten, eine versäumte alternative Entwicklung nachträglich in literarischer Fiktion zu entfalten.<sup>64</sup> Die Protagonistin Ema, eine negroide Mestizin aus der Buenarensen Unterschicht, die zu den weißen argentinischen Grenzsoldaten deportiert wird, damit die sich vergnügen können, entwickelt sich zu einer allseits anerkannten emanzipierten Frau, die mit der Hilfe der Indianer, die sie entführten, eine versierte Fasanenzüchterin wird. Aira gegen Schluss des Romans: „*Ema hielt das jüngste ihrer drei Kinder im Arm, ein vier Monate altes Mädchen. Als sie ihr Kleid aufknöpfte, um es zu stillen, konnte der Oberst nicht verhindern, dass er beim Anblick ihrer Brust vor Bewunderung zusammenfuhr. Sie war ein Sinnbild der Reinheit*“. Ema, die Mestizin, mit Kindern von verschiedenen Männern, in ihrer Hybridität „ein Sinnbild der Reinheit“!

Was bei Bobrowski als eine zerfallende Vielfalt erscheint, die er in der Vergemeinschaftung der Armen und gesellschaftlichen Randexistenzen beschwört und deren Auflösung er ein entschiedenes „Nein!“ entgegensetzt, ist bei Aira das in eine andere Zukunft entworfene, aber möglich gewesene Ziel der Auflösung „*Weißer Vorherrschaft*“ und ihres europäischen Dünkels, der nichts anderes neben sich duldet. Das lateinamerikanische Manifest der „*Weißer Vorherrschaft*“ und eines am städtischen Leben orientierten durchzusetzenden Europäertums hat Domingo Faustino Sarmiento mit seinem Buch Barbarei und Zivilisation geschrieben. César Airas Roman stellt gewissermaßen auf der Ebene von Johannes Bobrowskis „Levins Mühle“ ein Gegenmanifest dar, in dem das, was heute *Dekolonisation des Denkens* genannt und als Aufgabe gefordert wird, zumindest literarisch verwirklicht ist, bei Bobrowski mit erinnerndem Blick zurück, bei Aira im Sinne des „*Neins!*“ gegenüber der kolonialistischen europäischen Anmaßung der Entmischung, Trennung und anonymisierenden Individualisierung mit einem alternativen Blick in eine mögliche andere Zukunft.<sup>65</sup>

Pramoedya ist wie Romain Gary oder J. M. G. Le Clézio, auf die hier aber nicht weiter eingegangen wird, ein weiterer Vertreter der *Dekolonisation des Denkens*. Ob sie gleichermaßen in den Romanen von Raquel Kushner (2008) und Francesca Melandri (2018) vertreten wird, wird zu zeigen sein.

Zunächst sollen bei der Wiedergabe des Handlungsverlaufs von „Garten der Menschheit“ die Schwierigkeiten geschildert werden, die es bei der *Dekolonisation des Denkens* sowohl auf Seiten der Kolonisatoren wie auf denen der Kolonisierten zu erkennen und zu überwinden gilt:

Der Ich-Erzähler ist der 1880 geborene Minke, zu Beginn der Handlung 18 Jahre alt. Der Leser erfährt erst später, dass er aus einem javanischen Fürstengeschlecht stammt, was ihm unter hollän-

---

<sup>64</sup> Siehe dazu Über europäischen Kolonialismus, S. 67-73.

<sup>65</sup> Aber die bekannte Kolonialgeschichte mit ihren weltweiten Folgen, ob in Deutschland selbst, in Europa, Argentinien oder anderswo, ist noch nicht zu Ende, wie hier analysiert wird: Pankaj Mishra, *Das Zeitalter des Zorns. Eine Geschichte der Gegenwart*, S. Fischer, Frankfurt 2017. Die vor allem in Lateinamerika geforderte *Dekolonialisierung der Macht* (Aníbal Quijano) setzt jedoch die *Dekolonisation des Denkens* voraus. Was damit gegen den populistisch gesteuerten, isolationistischen Zorn nicht nur in den europäischen Nationalstaaten auszurichten ist, sondern vor allem bei den global vernetzten Wirtschaftseliten – Eliten? Angelehnt an Albert Memmi wäre eher von „*Geldreligionisten*“ zu sprechen –, die, ob sie wollen oder nicht, den Zorn der Zukurzgekommenen genährt haben und weiter nähren, ist eine unentschiedene Frage. Denn es sind die geldreligionistischen Wirtschaftseliten, die in einer inzwischen System gewordenen organisierten Unverantwortlichkeit am kolonialistischen Rad anonym, aber gierig weiterdrehen.



discher Herrschaft das Privileg eines europäischen Bildungsgangs gewährt. Das weiß Minke sehr zu schätzen, so dass ihm darüber gleichgültig wird, von welcher Herkunft er ist, zumal er von seinem Vater sowieso sehr wenig hält. Als eifriger und begabter Schüler besucht er die holländische Oberrealschule in der vorletzten Klasse in [Surabaya](#) und lebt dort bei einer Familie in Pension, da sein Elternhaus zu weit entfernt liegt. Der Name „Minke“ ist sein Spitzname, den er von seinem Englischlehrer in der holländischen Primarschule verliehen bekam und den er beibehält.<sup>66</sup> Eigentlich hatte der Lehrer „Affe“ sagen wollen, hat es dann jedoch in „Minke“ aufgefangen, obwohl alle Mitschüler wussten, in welche Richtung es ging ...<sup>67</sup>

Von Anfang an wird der Leser auf diese Weise in die holländisch beherrschte Kolonialwelt eingeführt, die die indigenen Indonesier bis in deren Führungsschicht auf Abstand hält, dieser jedoch Zugangsmöglichkeiten zum holländischen Bildungssystem anbietet. Gleichzeitig erfährt der Leser, wie entscheidend ein anderer Zugang ist, nämlich als Indigener in Blutsverbindung mit Holländern geraten zu können und als „Indo“, nämlich als europäisch-asiatischer Mischling geboren zu werden und sich aus seiner Herkunft herausgewachsen zu fühlen, nämlich dem begehrten europäischen „Weißsein“ einen Schritt näher gekommen zu sein. Jeder „Indo“ fühlt sich jemandem wie Minke wie selbstverständlich überlegen und zeigt es ihm auch, wie es die Klassenkameraden tun, die wegen ihres holländischen Elternteils auch Anspruch auf holländische Bildung haben, wohingegen die Mutter als „Pribumi“ – so die Bezeichnung der Indigenen – an den niedrigsten Rang gebunden bleibt. Erkennt der holländische Vater das Kind als sein leibliches an, kann der Mutter das Kind jederzeit weggenommen werden.

So hat es Minke gleichzeitig mit verschiedenen Schwierigkeitsgraden zu tun, in seinen Umgangsformen je nach Situation und Gegenüber die angemessene Einstellung zu finden. In seiner Familie gelten die steifen, über Jahrhunderte geprägten Standes- und Generationenregeln mit ihren Ehrerbietigkeitsritualen nach oben und nach unten, besonders der väterlichen Autorität gegenüber, wie auch die Trennungsregeln zwischen privilegierter männlicher und – fast – nichtswürdiger weiblicher Rolle. Das hat etwas Lähmendes, mit dem es sich die Holländer über drei Jahrhunderte gut einrichten konnten. Die wenigen Aufstände konnten immer schnell erstickt werden. Minke hat im Grunde seine Beziehung zu seinem Vater abbrechen können, als er holländische Schulen in Surabaya zu besuchen beginnt und dort bei einer Familie in Pension lebt. Als Zweitgeborener spielt er im Bezugssystem seines Vaters keine Rolle mehr, während er sich seiner Mutter weiter verbunden fühlt.

Bei einigen wenigen Indigenen zeigen sich die Bedürfnisse, dem Kolonisator und seinem herrschaftlichen Auftritt gegenüber eine Haltung einnehmen zu können, die die angestammte Unterwürfigkeit überwindet, aber die Selbstachtung und die Stellung in der indigenen Bezugsgruppe nicht völlig in Frage stellt. Minke hat dafür gute Voraussetzungen, die ihn das europäische Bildungsangebot so aufnehmen lassen, dass sich für ihn eine Welt öffnet, in der er sich ein Angebot vielfältigster Chancen gegeben sieht, die ihm zu einem anderen Blick auf sein Herkommen verhelten und es – für ihn in positiver Weise – in Frage stellen. Er möchte, dass sich in der Gesellschaft der Kolonisierten etwas bewege, zumal es vereinzelte Zeichen gibt, dass die Holländer zur Selbstbefreiung indirekt motivieren.<sup>68</sup> Multatuli und der Freidenker [Sicco Roorda van Eysinga](#) tauchen in den von der Schule eingeführten Diskussionen, an denen sich Minke beteiligen kann und in denen seine Lieblingslehrerin eine Rolle spielt, immer wieder als Autoren auf, deren Beispiel

---

<sup>66</sup> In der englischsprachigen Wikipedia erfährt man, dass Pramoedya eine bekannte indonesische Persönlichkeit zu seinem Vorbild genommen hat: [Tirto Adhi Soerjo](#).

<sup>67</sup> „Affe“ ist das schnell abrufbare erste Wort, wenn ein Holländer sich einen Einheimischen im Wege stehen sieht: S. 46.

<sup>68</sup> Dafür steht im Roman öfter der Name von [Christiaan Snouck Hurgronje](#), Islamwissenschaftler und Befürworter der [Assimilationspolitik](#).

nachzueifern wäre, aber jetzt nicht mehr für ein holländisches Publikum, sondern an das indigene gerichtet. So schreibt Minke unter dem an „Max Havelaar“ angelehnten Pseudonym Max Tollenaar schon Essays für eine holländische Zeitung über das, was er in seinem Umfeld beobachtet, aber eben auf Holländisch, weil es in indigener Sprache noch keine entsprechende Zeitung gibt. Er korrespondiert mit zwei Töchtern eines der höchsten niederländischen Kolonialbeamten über die Möglichkeiten, in der einheimischen Gesellschaft etwas zu bewegen.

Konfliktrüchtig wird es für ihn in seinem unmittelbaren Umfeld, als er von einem „Indo“-Klassenkameraden in die Familie eines anderen „Indos“ eingeführt wird. Beide „Indos“ haben vor, Minke in eine Situation zu bringen, die ihn überfordern und blamieren wird, nämlich der schönen „Indo“-Schwester des einen so vorgestellt zu werden, dass es ihm die Sprache verschlägt und seine Schwäche als junger, unerfahrener Mann ihm den Boden unter den Füßen wegzieht. Ein für alle Mal soll ihm gezeigt werden, dass der Weg ins Europäische nichts für ihn als Eingeborenen ist.

Es kommt aber alles ganz anders. Er wird von Nyai Ontosoroh, der Mutter von Robert, dem Mitverschwörer, und Annelies Mellema, herzlich willkommen geheißen und lernt wie selbstverständlich ihre Tochter Annelies kennen, ein wirklich beeindruckend schönes Mädchen, das sich ihm freundlich zuwendet. Beide geben ihm sehr schnell zu verstehen, dass ihnen sein Auftauchen sehr gelegen kommt; denn sie fühlen sich trotz aller Umtriebigkeit in der zu bewältigenden Landwirtschaft und den geschäftlichen Verbindungen gesellschaftlich isoliert.

Minke wird zum Verdruss Roberts zu einem ständigen Gast und erfährt alles über Nyai, ihren Lebenszusammenhang und die Rolle ihres „Herrn“ Herman Mellema. Annelies ist ihm immer mehr zugetan, bis sie sich eingesteht, dass sie ihn liebt. Seine anfängliche Verwirrung Frau Ontosoroh, der Konkubine, gegenüber, die er nach eigenen, aber auch nach holländischen Vorstellungen zu verachten hätte – *„wilde Ehe, hat uneheliche Kinder, gehört zu der unsittlichen Sorte, die ihre Ehre verkauft, um unbesorgt in Saus und Braus leben zu können“* (S. 29) –, verfliegt schnell, als sie ihm anbietet, sie anstatt „Nyai“ „Mama“ zu nennen.

Robert signalisiert ihm schnell, dass er ihn für einen ungebetenen Eindringling hält, der ihn in der Rolle, die er in der Familie spielt, weiter verunsichert. Während seine Schwester zur Mutter auch als Indigener hält und sie aus ihrem „Indo“-Status nichts Besonderes ableitet, sieht sich Robert als junger Mann in seinem „Indo“-Blut so bestätigt, dass er auch auf seine Mutter herabsieht. Allerdings hat er in Herman Mellema keine Stütze mehr, seit der von seiner holländischen Vergangenheit eingeholt wurde und, in seinem Selbstbewusstsein völlig verunsichert, sich auf einmal aus holländischer Sicht moralisch auf die Ebene herabgesunken und vernichtet fühlen muss, wie es auch dem Status von Nyai in den Augen der javanischen Öffentlichkeit entspricht. Herman Mellema hat nämlich seine Frau und seinen Sohn in Holland böswillig verlassen und wird von seinem inzwischen erwachsen gewordenen Sohn zufällig in Java aufgespürt und zur Rede gestellt. Der stellt etwas dar, da er an wichtiger Stelle Ingenieursarbeiten für die Regierung ausführt. Seinen Vater, über den er inzwischen alles an Auskünften eingeholt hat, was er brauchte, erniedrigt er nun in beiden Rollen, nämlich als ehebrüchigen holländischen Ehemann und als holländischen Kolonisationsator, der in „wilder“ Ehe mit einer Indigenen als Konkubine lebt. Der Sohn statuiert an seinem Vater ein moralisches Exempel, so dass er so aus dem Gleis geworfen wird, dass er alles fahren lässt, dem Alkohol verfällt und nur noch zufällig zu Hause auftaucht.

Nyai Ontosoroh ist mit ihrer Tochter weniger davon betroffen als Robert. Sie ist inzwischen finanziell so abgesichert, dass sie notfalls unabhängig leben könnte. Aber Robert sitzt zwischen allen Stühlen, da er sich auch nicht darauf eingerichtet hat, im landwirtschaftlichen Betrieb mitzuarbeiten, sondern sich als „Indo“ und Schüler der holländischen Oberrealschule aus seiner indigenen Herkunft herausgehoben fühlt. Seine Leidenschaft gilt der Jagd. Jetzt trachtet er Minke sogar nach dem Leben, weil er in ihm etwas glücken sieht, was ihm vorenthalten ist, nämlich in seiner Mutter

die Frau zu sehen, die es für sich zu etwas gebracht hat und europäisch gebildet ist, ohne dass sie dabei jedoch hätte ihre *Nyai*-Rolle der Öffentlichkeit gegenüber abstreifen können. Er gerät auf die schiefe Bahn und macht Streifzüge durchs Freudenhaus eines benachbarten Chinesen in Surabaya, wo auch sein Vater schon aufgetaucht ist und Stammgast zu sein scheint (S. 164-179).

Minke zieht auf Bitten von *Nyai* Ontosoroh auf das Landgut zu ihr und Annelies, die darunter leidet, wenn sie Minke nicht öfter sieht. Die beiden schlafen miteinander und teilen sich ein Zimmer. Der „*Indo*“-Klassenkamerad, der ihn dort eingeführt hat, um ihm zusammen mit Annelies' Bruder eine schmäbliche Blamage zuzufügen, ebenfalls ein Robert, setzt in der Schule alles daran, Minke wegen seines Lebenswandels zu verunglimpfen. Sein Umgang mit einer *Nyai* soll so ausgelegt werden, dass Minke auch dem Ruf der Schule schadet. Seine Lieblingslehrerin, die auch ihn in ihr Herz geschlossen hat, hört davon und möchte Genaueres wissen. Minke nimmt sie mit aufs Landgut, wo Jouffrou Magda Peters zu ihrem Erstaunen mitten auf dem Land ein europäisch eingerichtetes und mit großer Bibliothek versehenes Haus betritt und sich mit einer *Nyai* ungewohnterweise auf Augenhöhe unterhalten kann. Annelies in ihrer Schönheit setzt sie vollends in Erstaunen. Minke bemerkt, wie sehr seine Lehrerin beeindruckt ist, muss aber dann wahrnehmen, dass sich das Verhältnis zu ihr abkühlt und auch die Diskussionen mit ihr über die Zukunft des Landes ein Ende haben. Es wird einsamer um ihn, was ihn aber nicht beeinträchtigt, zumal ein holländischer Klassenkamerad – wie sich später herausstellt ein von einem Pastorenpaar adoptierter „*Pribumi*“ – sich ganz auf seine Seite geschlagen hat und ihn ständig begleitet, so auch in die Redaktion der holländischen Zeitung, wo Minke auch als Indigener, als „*Pribumi*“, anonym denunziert wurde. Der Chefredakteur aber macht ihn zu seinem festen Mitarbeiter, so dass er nachwirkend und für jeden weiteren Essay Honorare ausgezahlt bekommt.

Indessen ziehen sich die Handlungsfäden zusammen und werden ihrem Höhepunkt zugeführt, der in einem europäischen Gerichtssaal anberaumt ist. Bei der Verfolgung eines chinesisch wirkenden Mannes, den Minke schon lange als jemanden, der ihm von Robert Tellema auf die Spur gesetzt worden sein muss, ausgemacht hat, landet die gesamte Familie im Freudenhaus, wohin sich der Verfolgte geflüchtet hat. Sie finden Herman Tellema in erbarmungswürdigem Zustand aufgedunsen am Boden liegen. Er ist tot. Es stellt sich heraus, dass er vergiftet wurde, und zwar in langsamen Dosierungen vom Besitzer des Freudenhauses, einem Chinesen. Der Chinese, Sohn Robert, der wie der Verfolgte verschwunden ist, *Nyai*, Annelies und Minke werden angeklagt, in die Mordsache verwickelt zu sein.

Es ist eine Gemengelage entstanden, in der sich alles bündelt, was der Kolonialismus verursacht hat und wie er Menschen ins Unglück treibt. Demgegenüber muss sich die kolonialistische Gesetzgebung behaupten, und das Gericht hat die Ordnung wiederherzustellen. Mit Genuss werden von den Anklagevertretern die Familienverhältnisse von Herman Tellema ausgebreitet, die Verworfenheit von *Nyai* wird vorgestellt, dazu ihre Rolle als Kupplerin, für ihre Tochter und Minke Räumlichkeiten ihres Hauses zu einem ehebrecherischen Verhältnis bereit gehalten zu haben. Es ist, als stünde das zur Aburteilung auf der Tagesordnung und als habe das zur Ermordung eines Europäers geführt. Aber gegen die Erwartungen des Publikums werden *Nyai*, Annelies und Minke freigesprochen, und es kommt zu einem Aufschub des Urteils, da Robert Tellema noch nicht gefunden wurde und unklar bleibt, ob der Mord nur auf das Konto des Chinesen geht. Da *Nyai* die Rechnungen für ihren Herrn und ihren Sohn, die der Chinese regelmäßig für deren Konsum im Freudenhaus schickte, alle beglichen hat, ist für niemanden nachvollziehbar, warum er Herman Tellema ermordet haben könnte. Er bleibt in Untersuchungshaft.

Minke fasst nach seinem Freispruch die Situation zusammen:

*„Der Prozess war vorbei, und auch in der Schule war der Hammer gefallen: Ich war nicht mehr so wie meine Mitschüler, war gefährlich für die Schülerinnen, war als Persona non grata von der*

Schule verwiesen worden. Hätte man die Geheimnisse der Lehrer in einer Gerichtsverhandlung lüften, sie schonungslos enthüllen können, wer würde garantieren, dass sie weniger verkommen waren als alle übrigen? (...) Wer wusste denn, ob nicht der Richter oder der Staatsanwalt, die keine Gnade kannten, sich nicht auch offen oder heimlich eine Konkubine hielten? Vielleicht waren sie ohne öffentliche und rechtliche Kontrolle weit gemeiner als Herman Mellema Sanikem<sup>69</sup> gegenüber“ (S. 23).

Minke kommt zu einer Erkenntnis, aus der er später einen Essay macht:

„ (...) die Probleme zwischen Europäern, Indos und Pribumis. Mein eigenes Elend trat dabei in den Hintergrund. Diese Elemente waren miteinander verwoben wie die Fäden eines Spinnennetzes, und in der Mitte saß die Spinne: die Konkubine, die Nyai. Aber diese Spinne konnte keine Opfer einfangen, im Gegenteil, an ihren Fäden klebte nichts als Demütigungen, die sie allein zu schlucken hatte. Sie war keine Herrin, obwohl sie im selben Zimmer schlief wie ihr Herr. Sie gehörte nicht zur selben Rasse wie die Kinder, die sie gebar. Sie war keine Europäerin, keine Indo und eigentlich auch keine Pribumi mehr. Sie saß zwischen allen Stühlen“ (S. 295).

Der Essay erregt so viel Aufmerksamkeit, dass Minke die Möglichkeit eingeräumt wird, die letzten drei Monate seiner Schulbildung mit der verpflichtenden Prüfung abzuschließen. Er wird Zweibester seines Jahrgangs in ganz Java. Beim Abschlussfest spricht er die Einladung zu seiner Hochzeit mit Annelies aus. Es wird ein gelungenes Fest, wobei im Hintergrund deutlich bleibt, mit welchen Vorbehalten die Mehrheit von Minkes Lehrern seiner Wiederzulassung in der Schule gegenübersteht. Jouffrou Magda Peters kann den beiden nur noch brieflich gratulieren, denn sie wird wegen ihrer kritischen Einstellung zum praktizierten Kolonialismus vom Erziehungsministerium von der Schule abberufen und umgehend nach Holland zurückbeordert.

Ein halbes Jahr später kommt es zu einem weiteren Vorkommnis, das Minke grundsätzlich an allem zweifeln lässt, was er bisher meinte am europäischem Humanismus und seinen Werten für sich selbst und sein Volk schätzen gelernt zu haben. Nyai und Annelies werden mit einem aus Amsterdam überstellten Gerichtsbescheid konfrontiert, den der eheliche Sohn Herman Tellemas für sich und seine Mutter beantragt und durchgesetzt hat, nämlich als Haupterbe, weil einziger holländischer Sohn, über dessen hinterlassenes javanisches Eigentum zu verfügen, zusätzlich die Vormundschaft über seine aus holländischer Sicht minderjährige und von ihrem und seinem Vater anerkannte Halbschwester Annelies zu erhalten und ihre „Heimkehr“ nach Holland durchzusetzen.

Dieser Bescheid sieht endgültig aus und sollte es sein, wenn es um Mutterland und Kolonie geht und um den Absolutheitsanspruch des „weißen Gesetzes“. Längst erfahren mit den Brüchen gesetzlicher Regelungen und willkürlicher Gerechtigkeit und durch genügend Schaden klug geworden, setzen sich Minke und seine neue Familie zur Wehr. Jetzt geht es darum, das in Java für die Indigenen geltende islamische Recht gegen das holländische auszuspielen und Rückhalt in der Bevölkerung zu finden. Ein von höchster holländischer Stelle empfohlener Anwalt steht ihnen zur Seite und bringt einen Antrag beim europäischen Gericht in Surabaya ein.

Es ist jedoch in Java nichts gegen Amsterdamer Richter auszurichten. Annelies wird abgeholt und mit dem Schiff aus ihrer Sicht nach Holland verschleppt, in etwas verschobenem Blickwinkel als Deportierte. Nach holländischem Richterspruch geschieht jedoch nichts weiter, als dass dem Recht Genüge getan wird.

Was es mit Robert Tellema, der Rolle des Chinesen und dem Mord an seinem Vater auf sich hat, bleibt offen. Minke schließt nicht aus, dass es sich um eine Intrige handelt, für die der holländische

<sup>69</sup> So der Geburtsname der Nyai, den sie nie mehr verwendet, seit sie von ihrem kriecherischen Vater und der untätigen Mutter wegen eines beruflichen Vorwärtkommens an Mellema verkauft worden und in dessen Eigentum übergegangen war. Sie bekennt sich stolz zu ihrem Sklavenstatus, anklägerisch auch vor Gericht so laut, dass sie des Saales verwiesen wird.

Sohn Herman Tellemas die Fäden gezogen hat, um alle javanesischen Bindungen der Lebensverhältnisse seines Vaters zu kappen und ohne weitere Schwierigkeiten als Alleinerbe dazustehen (S. 338 f.).

### 3.3 FORTSETZUNG UND ENDE DER TETRALOGIE

Im zweiten Band „Kind aller Völker“ stirbt Annelies bald nach ihrer Ankunft in Holland. Auf das Warum gibt es eine einfache Antwort: Das „weiße Gesetz“, wie es auf einmal aus Amsterdam zum Vollzug übermittelt wird, reagiert auf „weiße“ Rechtsansprüche, auf „weiße“ Weise verkörpert im Erstgeborenen von Herman Mellema. Robert, nach wie vor verschollen, und Annelies wurden von Herman Tellemas amtlich nach holländischer Maßgabe als seine Kinder anerkannt. Dem haben sie sich widerspruchslos zu fügen, Annelies als noch Unmündige sowieso. Für Annelies, von allem und allen, die ihr lieb sind, getrennt, gibt es keinen anderen Ausweg als den Tod. Dass sie stirbt, ist ihre Privatangelegenheit.

Minke wird sich immer mehr bewusst, dass es zwar holländische Bildung und Kultur gibt, aber von dort ein genauso langer Weg in gerechtere Verhältnisse zurückzulegen ist wie aus der erstarrten javanischen Gesellschaft, die höchstens, wie es Nyais Vater tut, eigenen Vorteils halber sich knechtisch an den Kolonialherren anbietet. Minkes Vater unterscheidet sich darin auch nicht, als er in holländischen Diensten zum obersten Beamten der einheimischen Regierung ernannt wird.

Minke beginnt sich seinem Volk zuzuwenden und als Ziel die Unabhängigkeit von Holland ins Auge zu fassen. Die einheimischen Sprachen, das Javanische und Malaiische, ersetzen nach und nach das Holländische, wenn er publiziert. Er sucht Kontakt mit einer politischen Untergrundorganisation und unterstützt eine Bauernfamilie in ihrem Kampf gegen die holländische Landnahme.

In „Spur der Schritte“ zieht Minke schließlich von Surabaya nach Batavia. Er möchte sich zum Arzt ausbilden lassen, der einzige höhere Studiengang für Einheimische. Auch hier zeigt sich der Rassismus: Er darf keine europäische Kleidung tragen und muss sich einheimisch kleiden. Da er sein kritisches Schreiben fortsetzt, wird er von der Medizinhochschule verwiesen. Von nun an widmet er sich ganz dem Journalismus. Er gründet eine erste Zeitschrift, dann die erste Zeitung, die Einheimischen gehört. Dort setzt er sein aufklärerisches Engagement fort. Als junge Kollegen einen Artikel gegen die Amtsführung des Generalgouverneurs publizieren, wird die Zeitung verboten und Minke verhaftet. Er wird exiliert.

Im letzten Band der Tetralogie „Haus aus Glas“ gibt es einen neuen Ich-Erzähler: den einheimischen Häscher Pangemanann, der von den Holländern auf Minke angesetzt wird und ihn als seinen Gegenspieler zur Strecke bringt. Denn der unabhängige Minke, gebildet und von keinem Beamtengehalt abhängig wie viele der indonesischen Oberschicht, ist der Kolonialmacht zu gefährlich geworden. Das Haus aus Glas steht sinnbildlich für den totalen Überwachungsstaat, mit dem Holland auf die zunehmende Vereinigungs- und Nationalbewegung des multiethnischen Kolonialreichs reagiert.

*„Auch Jacques Pangemanann<sup>70</sup> ist Indonesier, arbeitet aber auf Seiten der Holländer als Polizist und durchschaut als Geheimdienstprofi, hochgebildet, raffiniert, sowohl die Strömungen des nationalen Erwachens seiner Landsleute als auch die Machenschaften der Kolonialherren. Seine Sympathie, ja Bewunderung gilt Minke, der das kommende Indonesien repräsentiert; doch seinen Sold erhält Pangemanann von den Holländern. An dieser Zerrissenheit geht schließlich der Agent zu Grunde. Er ist Täter und Opfer in einer Person; Verfolger und Verfolgter zugleich.“<sup>71</sup>*

<sup>70</sup> Er hat eine französische Mutter.

<sup>71</sup> Rüdiger Siebert, *Leseproben – Indonesiens Beitrag zur Weltliteratur Pramoedya Ananata Toer (1923 – 2006)*: [http://www.adtractive.de/dig\\_new/leseproben-indonesiens-beitrag-zur-weltliteratur-pramoedya-ananata-toer-1923-2006/](http://www.adtractive.de/dig_new/leseproben-indonesiens-beitrag-zur-weltliteratur-pramoedya-ananata-toer-1923-2006/).

In Minke verkörpert sich viel von dem, was Pramoedya erlebte. Pramoedya litt jedoch nicht nur unter dem Kolonialismus, sondern auch unter der Diktatur des unabhängig gewordenen Indonesiens. So heißt es bei Wikipedia: „Von 1947 bis 1949 sperrten ihn die Besatzer wegen ‚antikolonialen Denkens‘ ein. Nach einem Aufenthalt in Holland arbeitete er als Schriftsteller und Herausgeber in Jakarta. Wegen seiner Nähe zu kommunistischen Organisationen wurde er nach dem Putsch des späteren Diktators Soeharto ohne Gerichtsverfahren eingesperrt und verbrachte die Jahre von 1965 bis 1979 in verschiedenen Gefängnissen, zunächst auf Nusa Kambangan und dann vor allem auf der Gefängnisinsel Buru. Hier schrieb er sein berühmtestes Werk, die Buru-Tetralogie. (...) Nach Intervention der Carter-Regierung kam er 1979 frei, konnte aber Jakarta bis zum Sturz Soehartos 1998 nicht verlassen. Erst seit 1999 erscheinen seine Werke wieder in Indonesien.“

Insgesamt wird in der Tetralogie deutlich, dass Kolonialismus eine extreme Ausübung von Macht ist, aber eben auch eine besondere, nämlich die eines Nationalstaates nicht nur außerhalb seiner Grenzen, sondern in Übersee, wo das imperiale Verhalten sich ganz roh in den „weißen“ Herrschaftsallüren zeigt, notfalls ohne symbolpolitische Maskerade und imperiale Ideologie juristisch abgesichert oder militärisch durchgesetzt. An nationalen Gedenktagen ist dann von „Zivilisierungsmission“ oder poetisch wie bei Rudyard Kipling von „The White Man’s Burden“ die Rede.

Was Ann L. Stoler aus der Kolonialsituation herausliest, betrifft über weite Strecken ihrer Studien die Überseesituation wie eben auch Indonesien. Seit sie an der Universität von Bir Zait im Westjordanland lehrt, hat sie es mit lebendiger Kolonialgeschichte zu tun, nämlich mit altbekanntem Siedlungs- oder Grenzkolonialismus, wie ihn Israel aus seinen engen Grenzen heraus seit 1967 imperialkolonialistisch praktiziert. Als offenbar unumgehbarer symbolpolitischer Bezugspunkt für den expansiven Siedlungsbau auf Land, das den Israelis nicht gehört und was völkerrechtlich illegal ist, steht die Bibel mit dem Alten Testament: Eretz Israel.<sup>72</sup> Ann L. Stoler möchte die Geschichte Israels und des Zionismus mit kolonialen Begriffen erfassen und beschreiben.<sup>73</sup> Da ist sie nicht die Erste. Denn seit Theodor Herzl erscheint die Gründung eines jüdischen Staates eingebettet in die europäische Kolonialideologie: „Für Europa würden wir dort ein Stück des Walles gegen Asien bilden, wir würden den Vorpostendienst der Kultur gegen die Barbarei besorgen.“<sup>74</sup>

### 3.4 ZU EINER SZENE IM „GARTEN DER MENSCHHEIT“: MINKE IN EINEM THERAPEUTISCHEN GESPRÄCH

Dr. Martinet, europäischer Hausarzt für die Bewohner des Anwesens von Nyai Ontosoroh, wird immer wieder einmal gerufen, weil es Annelies nicht gut geht. Das zeigt sich, seit sie in Minke einen Gefährten gefunden hat, der ihr sehr wichtig ist und der die Zustimmung ihrer Mutter gefunden hat. Trotzdem erleidet sie immer wieder Schwächeanfälle.

Bei einem seiner Besuche kommt es auf der Terrasse des Hauses zu einem intensiven Gespräch zwischen dem Arzt und Minke (S. 249-269). Dr. Martinet sieht die Beziehung, auf die sich Annelies mit Minke eingelassen hat, sehr positiv, so dass er Minke sogar als ihren zweiten Arzt anspricht, der in seinen Augen mehr Einfluss auf Annelies‘ Wohlergehen hat als er selbst. Deshalb verwickelt er ihn in ein langes Gespräch. Denn er geht davon aus, dass es irgendwo etwas Unausprechliches gibt, das Annelies belastet und wovon Minke etwas mitbekommen haben könnte. Dieses Unausprechliche führt seiner Annahme nach in den intimen Bereich der vom Kolonialismus beeinträch-

<sup>72</sup> Siehe dazu Shlomo Sand, *Les mots et la terre. Les intellectuels en Israël*, Flammarion, Paris 2010.

<sup>73</sup> *Interview with Ann Laura Stoler*, by Ann Laura Stoler, Martina Tazzioli and Oliver Belcher, 5. Oct. 2015: <http://www.darkmatter101.org/site/2015/10/05/interview-with-ann-laura-stoler/>.

<sup>74</sup> Theodor Herzl, *Der Judenstaat. Text und Materialien. 1896 bis heute*. Herausgegeben von Ernst Piper, Philo, Berlin-Wien 2004, S. 34.

tigten Individuen. Minke ist davon nicht ausgeschlossen, weshalb er sich zunehmend verunsichert fühlt, als er Dr. Martinet zuhören muss, wie er sich das Beziehungsgeflecht in der Familie erklärt. Es führt in das Herz der „*imperialen Fleischwerdung*“, in das von lebendigen Menschen, die damit zu leben haben. Das betrifft eben auch Minke, weshalb ihn das Gespräch nicht nur verunsichert, sondern ihm unangenehm wird, weil er etwas zu versprachlichen gezwungen ist, womit er selbst noch nicht fertig geworden ist. Denn es gibt etwas zwischen ihm und Annelies, das ihn zutiefst getroffen hat. In den Augen Dr. Martinets muss Minke das im Namen seiner Liebe zu Annelies bewältigen, weil der Arzt in der Liebe die beste Medizin sieht.

Das Geschick Dr. Martinets besteht darin, sich Minke so zu nähern, dass er nicht mehr ausweichen kann. Da aber auch Minke großes Vertrauen zu Dr. Martinet hat, merkt er, dass er allerhand aushält und ihn ganz dicht an sich heranlassen kann und alles Berechnende von ihm abgefallen ist.

Zunächst schildert der Arzt das Verhältnis, das Annelies zu ihrer Mutter hat. Er glaubt, dass Nyai als Mutter versagt hat, weil sie Annelies ganz nach ihrem Bilde erzogen hat, derart, dass Annelies nur denken und handeln kann, wie es ihre Mutter will und wie sie es ihrer Tochter anerkennen hat. Robert ist ganz aus ihrem Blickfeld verschwunden, was allerdings auch daran liegt, dass ihm sein „*Indo*“-Status, zu dem ihm sein Vater verholfen hat, das Wertvollste zu sein scheint. So sieht er sich auch als den Einzigen, der dessen Nachfolge antreten kann. Annelies hingegen hängt so an ihrer Mutter, dass sie sich wie diese als „*Pribumi*“ sieht und versteht.

Dr. Martinet hat registriert, dass Annelies sich vor ihm zu ekeln scheint, wenn er ihr zu nahe kommt. Er führt es darauf zurück, dass er ein „*Weißer*“ ist und sie seine Haut nicht mag, auch das etwas, worin er die Auswirkungen des Sklavenstatus sieht, in den ihre Mutter verkaufte Weise in die Hände des Holländers Tellema geriet, was Annelies in irgendeiner Weise auch auf sich lasten sieht. Allerdings hat ihre Mutter ihr eine Möglichkeit eröffnet, sich von ihr zu befreien. Das geschah in dem Augenblick, als sie in Minke einen willkommenen Freund sowohl für sie, die er *Mama* nennt, als auch für Annelies sieht. So befindet sich für Dr. Martinet Minke in der Rolle des Begleiters von Annelies auf dem Weg zu einer unabhängigen Persönlichkeit.

Den Kern von Annelies anfälliger Befindlichkeit hat Dr. Martinet in der Angst diagnostiziert, die sie hat, Minke zu verlieren. Warum diese Angst so groß ist, muss etwas mit dem zu tun haben, was Annelies in sich verbirgt und von dem Minke möglicherweise eine Ahnung hat. Die Brücke, die Dr. Martinet für Minke baut, sieht so aus: „*In bestimmten Situationen, begann er mir Ratschläge zu erteilen, müssen Sie Mut haben zu lernen und sich dazu aufzuraffen, sich selbst als dritte Person zu betrachten. Nicht so, wie Sie das im Sprachunterricht lernen, natürlich. Als erste Person denken, planen und befehlen Sie; als zweite gehen Sie mit sich zu Rate, verwerfen und akzeptieren ihre erste Person. Als dritte Person betrachten Sie sich aus der Warte eines Außenstehenden, als Fall. Er klopfte mit den Fingerspitzen auf den Tischrand. Als Ausführenden, als das Spiegelbild einer anderen Person. Nun, erzählen Sie jetzt über Ihre dritte Person, wie Sie sich als erste und zweite Person wahrnehmen*“ (S. 259).

Minke schafft es, ihm zu eröffnen, was sich ereignete, als Minke zum ersten Mal mit Annelies schlief. Sie gestand ihm nämlich in größter Verzweiflung und Scham, dass er nicht der erste Mann in ihrem Leben sei. Als sie eines Tages zufällig ihrem Bruder begegnete, als dieser auf der Jagd war, habe der sich unversehens auf sie gestürzt und vergewaltigt. Als er davonrannte, habe sie sein Gewehr gefunden und auf ihn geschossen. Jetzt hänge ihr Leben davon ab, dass er ihr glaube. Minke, verwirrt von dem Geständnis, ließ sich von ihr versichern, dass es sonst keinen anderen Mann gegeben habe. Er versprach ihr, sie zu heiraten (S. 244-249).

Nach dem Gespräch mit Dr. Martinet fühlt sich Minke leer. Später, wieder allein, bemerkt er, dass sein Respekt Dr. Martinet gegenüber viel größer ist als zuvor. Die Verletzung, die er verspürte, als Annelies ihm ihr tiefstes Geheimnis und die ihr angetane Schmach gestanden hatte, hat er verwun-

den. Er fühlt sich verändert und reifer geworden und befreit von männlichen Ansprüchen auf für ihn aufbewahrte Jungfräulichkeit. Die groß gefeierte Hochzeit zeigt dann das glückliche Paar kurz vor der bald eintretenden bösen Überraschung der kolonialistisch durchgesetzten „weißen“ Ansprüche, die Annelies nicht überlebt.



## 4 IN DER KARIBIK IM 20. JAHRHUNDERT

*„Papa trug jeden Tag einen weißen Segeltuchanzug mit perfekten Bügelfalten, gestärkt bis zum Gehnichts mehr. Weißes Hemd, weiße Krawatte und Panamahut. Auf seinen nachmittäglichen Runden wurde er von Hilton Hardy in der Buick-Limousine chauffiert.“*

Raquel Kushner, *Telex aus Cuba*, 2008 / dt. 2017.

### 4.1 „WEIßE“ AUF DEN WESTINDISCHEN INSELN

Kolumbus gelangte auf der Suche nach Gewürzen nicht nach Ostasien und auf die Ostindischen Inseln, sondern auf die Westindischen. Die letzteren behielten ihren Namen und waren Auslöser für die Namensgebung der Inseln in Ostasien. Ganz ähnlich war es mit der Bezeichnung „Indianer“, ein Name, der eigentlich die Bewohner Indiens meinte.

Während die angestammte Bevölkerung der Ostindischen Inseln erhalten blieb, veränderte sich auf den Westindischen Inseln mit dem Auftauchen der Europäer die demographische Zusammensetzung entscheidend, aber mit erheblichen Unterschieden auf den einzelnen Inseln. Die vormalige Bevölkerung – Taino und Kariben – überlebten das Auftauchen der Europäer nicht lange. Eingeschleppte Krankheiten und Gewaltherrschaft dezimierten sie. Wenn sie auch als ausgestorben galten, haben genetische Untersuchungen ergeben, dass sich indianisches Erbgut bis in die Gegenwart erhalten hat. So heißt es von der puertoricanischen Bevölkerung, dass es in ihr 65 % europäisches, 20 % schwarzafrikanisches und 12 % indianisches Erbgut gibt. Auf Kuba bezeichnen sich 64,1 Prozent als „Weiße“, 9,3 Prozent als „Schwarze“ und 26,6 Prozent als Mulatten und Mestizen, Bezeichnungen, die sich dem Kolonialismus verdanken und auch Unterschiedliches an Vermischung bedeuten können. Dabei gibt es anteilig im Westen Kubas mehr „Weiße“ und im Osten, dem Zuckerrohrgebiet, mehr Mulatten, Mestizen und „Schwarze“. Die haitianische Bevölkerung besteht mehrheitlich aus „Schwarzen“ und geringen Anteilen von Mulatten und noch weniger „Weißen“. Auch in Jamaica stammt die ganz große Mehrheit von den Nachkommen afrikanischer Sklaven ab.

Die französischen Antilleninseln gehören als Überseedepartements zur Europäischen Union: Guadeloupe, Französisch-Guayana und Martinique. Dort gefällt sich die meistens endogame „weiße“ Bevölkerung mit Wurzeln in den Anfängen der Kolonialzeit darin, sich in besonderer Gradierung von anderen „Weißen“ abzugrenzen und die Gesellschaft durch angestammte Privilegien in der Wirtschaft zu beherrschen. Man sehe sich nur einmal an, was ein Béké ist. Oder *Grands-Blancs*, verarmte weiße Siedler (*Petits-Blancs*) usw.

Sich auf diese ethnische Vielfalt einzulassen und klar zu sehen und zu unterscheiden ist für den Außenstehenden eine verwirrende Angelegenheit, aber auch nach der Dekolonisation nach wie vor für die Betroffenen ein entscheidendes Kriterium ihrer Lebenswirklichkeit, weil in ihnen Fleisch geworden. Es braucht keinen imperialistischen Hintergrund mehr, um über eine Abstufung von „Weißheitsgraden“ ins immer Dunklere zu teilen und zu herrschen. Farbnuancen und Hautschattierungen können von sich aus schon in der Karibik und anderswo als Hierarchiekriterien gelten, wenn auch die Grenzen der ethnischen Eigenidentifikation viel durchlässiger sind als etwa noch in den USA oder in Europa, endogame Békés ausgenommen. Dabei gilt aber, dass Unterschiede nicht zwingend zu Abstufungen zwischen Über- und Unterordnung oder zu Abgrenzungen führen müssen, auch wenn das in vielen menschlichen Zusammenhängen fast unvermeidlich und wie naturwüchsig zu geschehen scheint, weil Macht und Herrschaft auf der Lauer liegen.

## 4.2 RACHEL KUSHNER, „TELEX AUS KUBA“ (2008/2017)

Auf eine Idee wie die „Reinigung“ von Volkskörpern würde angesichts der heutigen demographischen Verhältnisse niemand in der Karibik für die verschiedenen Inseln und Nationen kommen. Sie könnte, wenn es den Vorstellungen der [Identitären Bewegung](#) oder denen von [Les Identitaires](#) nachginge, eine Marotte europäischer Völker oder der [White Anglo-Saxon Protestants](#) geblieben sein. Denn alles Weiße kann am schnellsten schmutzig werden und gibt immer Anlass zum Säubern, wobei es in politischen Zusammenhängen keines „Weißseins“ bedarf, um ans Reinigen zu denken.<sup>75</sup>

Etwas von diesem „weißen“ Identitären steckt im Vater des Erzählers des ersten Kapitels von Teil 1 K. C. Stites, nämlich Malcolm Stites, Leiter der kubanischen Niederlassung der „United Fruit Company“, wenn er nicht darauf verzichten kann, sein „weißes“ Amerikanertum zu unterstreichen, nämlich „einen weißen Segeltuchanzug mit perfekten Bügelfalten, gestärkt bis zum Gehnichts mehr. Weißes Hemd, weiße Krawatte und Panamahut“ (S. 20)<sup>76</sup> zu tragen, wenn er sein Haus verlässt. Eine wahrhaft herrschaftliche „weiße“ Aufmachung, die aber in den Augen des 1958 14-jährigen Sohnes ein täglicher Anblick ist, wenn er sie auch für übertrieben hält. K. C. Stites weiß auch, dass sein Vater die Vermischung der Rassen missbilligt, während er mit seinem Geschäftspartner, Mr. Bloussé, einem Franzosen, der ihm die billigen „schwarzen“ Arbeitskräfte zum Zuckerrohrschneiden aus Haiti für ihren Achtzehnstundentag heranschafft, verkehrt, obwohl der mit einer ganz „schwarzen“ Haitianerin verheiratet ist. Sie haben drei Töchter in heiratsfähigem Alter. Seine Familie zeige, wie er in seiner zynischen Ausdrucksweise provozierend sagt, wie die Bevölkerung zu „blanchieren“ sei (S. 47).

Im „Prolog“ hat die junge Erzählerin Everly Lederer, im Januar 1952 noch in den USA lebend, aber mit ihren Eltern bald nach Kuba unterwegs, bereits einen Akzent gesetzt, der hinter alles identitär Angestrengte ein Fragezeichen setzt und damit auf den Gang der Erzählung eingestimmt. Das Mädchen wundert sich nämlich beim Betrachten des Globus und dem Schriftzeichen „Wendekreis des Krebses“ darüber, wie man darauf kommen kann, dass „das Meer, das doch zu keinem Land gehörte, geographische Zonen“ (S. 9) haben kann und auf seiner Oberfläche „keinen Gegenstand an einem Punkt festzuhalten vermag“. Wenig scheint eindeutig zu sein. Auf den Antillen gibt es ein rotes Gras, aus dem man grünen Farbstoff machen kann. In einem funkelnden schwarzen Klavier kann man sich spiegeln wie in einer Schüssel Wasser. „Sie setzt sich hin und spielt – Chopin, ein Prélude zum Abschiednehmen, zum Träumen in einer Molltonart.“ Und den Wendekreis des Krebses wird sie einfach überqueren und ein neues Leben beginnen.

Malcolm Stites‘ weißer Anzug leidet dann auch erheblich, als er sich bei einem Zuckerrohrbrand zum Eindämmen des Feuers in eines seiner Felder stürzt. Mit verdreckter weißer Hose, ohne Jacke und angekokelt steht er vor seinem Sohn und zeigt ihm einen zerbeulten Benzinkanister, den er auf dem Feld gefunden hat. Es müssen seine eigenen Leute gewesen sein, die daran beteiligt waren. Wahrscheinlich hat ihnen sein ältester Sohn Del, der sich auf die Seite der Rebellen [Raúl Castro](#) geschlagen hat und ins Gebirge gegangen ist, geholfen, den ganzen Erntebetrieb und die Fabrik stillzulegen, indem er ihnen die zu Hause entwendeten Schlüssel übergab.

So mehren sich 1958 die Anzeichen, dass der Verbleib der US-Amerikaner in Kuba seinem Ende entgegengeht.<sup>77</sup> Stites, der seine Geschäftstätigkeit über beste Beziehungen zu hohen Regierungs-

---

<sup>75</sup> Zu einer anderen Säuberung, gestützt von den USA und Großbritannien, kam es beim [Massaker in Indonesien 1965–1966](#). Dazu: <http://www.spiegel.de/kultur/kino/joshua-oppenheimer-ueber-seinen-film-the-act-of-killing-a-883335.html>: „**Oppenheimer:** Wir alle sind Gäste eines kannibalischen Festgelages. Und wir wissen das und wir fühlen uns schlecht deswegen, aber wir funktionieren weiter, leben, kaufen ein, konsumieren. Sind wir damit nicht den Tätern viel näher als wir glauben?“

<sup>76</sup> Zitiert wird nach Rachel Kushner, *Telex aus Kuba*, Rowohl, Reinbek b. Hamburg 2017.

<sup>77</sup> Im Februar 1959 wird [Fidel Castro](#) die neue Regierung übernehmen.

stellen in den USA und in Kuba über [Batista](#), von dessen Staatsstreich er vorher gewusst hat, einfädelt, koordiniert und absichert – gewissermaßen in „organisierter Unverantwortlichkeit“, weil er selbst saubere Hände behält und den Vorwurf, ein Kolonialist zu sein, weit von sich weisen würde –, überblickt immer weniger: „Das Schlimmste war, dass Papas ältester Sohn oben in den Bergen war und von amerikanischen Flugzeugen bombardiert wurde, zu deren Kauf Papa Batista verholffen hatte“ ( S. 53).

K. C. Stites, auf Kuba geboren, setzt seine Erzählung in Rückerinnerung an seine auf Kuba verbrachte Kindheit fort. Während sein Vater in der hierarchischen *Hackordnung* ganz oben steht und Vorbehalte gegenüber Beziehungen hat, die über die Regelungen am Arbeitsplatz hinausgehen, ist K. C. frei und lässt alles von der Familie Ferngehaltene wie etwa den Geruch des Dienstmädchens Annie ganz dicht an sich herankommen und fühlt sich wohl. So kann er auch mit den kinderreichen [Cajun](#)-Familien zweier amerikanischer Handwerker verkehren, die die Werkstatt und die Plantagenaufsicht führen und denen sein Vater außer Sichtweite des besseren Wohngebietes, aber auf dem Firmengelände niedrige Backsteinhäuser in der Nähe des Rangierbahnhofs und der Zuckerfabrik zugewiesen hat.

Als K. C. etwas älter als 8 Jahre alt ist, macht er mit den Familien einen Bootsausflug zum Fischen in eine paradiesisch schöne Bucht, die auch der [United Fruit](#) gehört. In der Nähe liegen Nickelminen, die den USA gehören wie auch das dazugehörige Werk. Wegen des Koreakrieges werden dessen Produkte für Kriegsmaterial benötigt, „und ein Haufen Amerikaner kamen herüber, um es zu leiten“ (S. 133). Die Jungen mit seinem besten Freund Curtis, dessen Vater Hatch einer Mordanklage aus dem Weg gegangen ist, indem er sich mit seiner Familie nach Kuba meldete, sehen Schiffe vorbeifahren. Curtis reagiert so, indem er beschreibt, wozu Kolonien in der Regel immer gut waren und was auch den amerikanischen Grenzkolonialismus ausmachte:

„«Noch eine Schiffsladung Versager», sagte er. Dann legte er los, von wegen, die Menschen kämen nach Kuba, wenn sie zu Hause alles vergurkt hätten. Früher, zu Frontierzeiten, seien die Leute gen Westen gezogen, wenn sie Mist gebaut hätten, in Verruf gekommen oder mit dem Gesetz in Konflikt geraten seien. In eine neue Stadt, im benachbarten Landkreis, wo niemand sie kannte. «Jetzt kommen sie einfach hier rüber», sagte er.

«Vielleicht gefällt es einigen hier ja besser, und sie kommen deshalb her», sagte ich.

«Du willst mir erzählen, all diese Amerikaner ziehen her, weil sie das wollen? Mit einem Haufen Nigger am Rand eines Sumpfes wohnen?»

«Ich bin hier geboren, Curtis. Mein Vater lebt hier seit dem Ende seines Landwirtschaftsstudiums. Er hat meine Mutter hierhergeholt. Es ist unser Zuhause.»

«Onkel Rudy sagt, es ist ein Paradies der Versager.»

«Ich weiß nicht, von welchen Versagern er spricht. Mein Vater ist keiner.»

«Hier nicht», sagte Curtis. «Hier ist er **el jefe**. Der große Boss. Onkel Rudy sagt immer: Wenn du nicht im Himmel dienen kannst, dann herrsch wenigstens in der Hölle.»

«Nur weil dein Vater jemanden umgebracht hat...» Ich hatte zu Curtis noch nie etwas über Hatches Mordanklage gesagt, es rutschte mir so heraus. «... sind noch lange nicht alle hier Flüchtlinge. Das ist deine Familiengeschichte.»

«Woher weißt du denn, was dein Vater gemacht hat, bevor er herkam? Vielleicht hat er ein Mädchen geschwängert, eine Cousine oder so, und musste verduften —»

Das war der Moment, in dem ich ihm eine reinhaute“ (S. 134-135).

K. C. weiß, dass es eine ganz so einfache Erklärung nicht gibt, und reagiert schließlich gewalttätig, so dass sein Vater seine Freude an ihm hätte. Dann erinnert er sich daran, wie sein Vater ihn als 6-Jährigen gezwungen hat, ihm zuzusehen, wie er ein zu schlachtendes Schwein mit dem Hammer erschlug. Vieles an seinem Vater scheint ihm mit Gewalt zusammenzuhängen. Er beobachtet sie in den Verhältnissen, in denen sein Vater in seiner Fabrik arbeiten lässt oder wie man, wie er sagt,

„Nigger handhaben“ müsse. Da kommt ihm der als Mörder angeklagte Hatch beim Vergleich mit seinem Vater in vielerlei Hinsicht netter vor.

Im Roman kommt im Umfeld von K. C.s Erinnerungen Gewalt am auffälligsten vor, weil sie gewissermaßen ein Ausdruck der im Umkreis seines Vaters immer wieder erwähnten *Hackordnung* und die Kehrseite seines „weißen Segeltuchanzug mit perfekten Bügelfalten“ ist. Curtis gegenüber verteidigt er dann seinen Vater gewalttätig gegen dessen von Curtis unterstellte Gewalttätigkeit, weil es um seine eigene Ehre geht, und verletzt Curtis schwer. Es ist Batista, der im Verbund mit den USA auch im Interesse Stites' seine Diktatur aufrechterhält. Er lässt von seinen Milizen die Drecksarbeit machen, damit bei den Amerikanern die gewinnträchtige Ausbeutung Kubas glatt läuft: keine Streiks, keine Arbeitsgesetze, keine Steuern, keine Probleme (S. 174).

Auf einem der beim Bootsausflug an der Bucht vorbeifahrenden Schiffe reist die Familie von Everly Lederer nach Kuba und bestätigt Curtis' Einschätzung: „Geld war immer ein Problem. Deshalb zogen sie nach Kuba um, wo ihr Vater ein höheres Gehalt bekommen und ein Boss würde. Ihre Mutter sagte, wenn sie im Dschungel leben müssten, damit George Lederer das Gehalt und den Respekt bekäme, die er verdiene, na schön, dann würden sie eben im Dschungel leben“ (S. 67). George Lederer wird eine leitende Stelle in der Nickelfabrik besetzen. So lernen sich die Stites und die Lederers kennen, und K. C.s Bekanntenkreis erweitert sich vor allem um Everly als der Zweitältesten der drei Lederer-Schwestern.

Als die Lederers das Schiff im Hafen von Havanna verlassen, werden die Kinder auf ein Plakat aufmerksam, auf dem Werbung für das Cabaret „Tokio“ als erste Adresse in Havanna gemacht wird. Dort soll eine *Zazou*-Tänzerin Rachel K. aus Paris auftreten. Aber ihr Ziel ist die amerikanische Enklave in der [Provinz Oriente](#) im Osten Kubas.

Das „Tokio“ ist nach dem *United-Fruit*-Schauplatz und dem Nickelabbaugelände in Nicaro der dritte, familienfreie, exklusiv für das über Rachel K. laufende Beziehungsgeflecht der mächtigen Männer inszenierte Ort im Romangeschehen, in dem sich auch die Rebellenführer vom vierten Schauplatz in den Bergen ein Stelldichein geben.

In Teil 2 wird geschildert, wie sich die amerikanische Gemeinde durch die Wiedereröffnung der Nickelminen und die dazu gehörige Fabrik in Oriente vergrößert hat und neben der *United Fruit* ein eigenes Zentrum mit eigener Siedlung bildet. Es sind zahlreiche Familien mit Infrastruktur zu versorgen, wozu auch eine eigene Schule gehört. Das Nickelunternehmen steht im Ansehen unter der *United Fruit*. Das liegt zum einen daran, dass die Nickelverarbeitung Schmutz freisetzt und die Fabrikschornsteine ungefiltert dichte Rauchwolken in den Himmel schicken, aus denen flächendeckend Staub herabrieselt. Zum anderen vor allem daran, dass das Unternehmen nicht rein amerikanisch ist, sondern einen kubanischen Anteilseigner hat, der wegen seiner Verbindungen für die Amerikaner nicht ganz zu durchschauen ist.

Die Autorin beobachtet hier das Familienleben der Amerikaner im privaten und gesellschaftlichen Bereich, etwa bei Partys. Dabei geht es vor allem um Ehefrauen und Kinder wie auch um die Durchlässigkeit der Abschottung gegenüber der Welt der Einheimischen. Als Leitfaden haben gerade die Frauen eine Broschüre zur Hand: „Ratschläge für Anglos“.

Die Grenzen zwischen Amerikanern und Kubanern sind sowieso nicht so sauber zu ziehen, wie das in anderen Kolonialgebieten die Regel war. So stellt sich heraus, dass einer der neuen leitenden Angestellten, ein Ingenieur, der in lateinamerikanischen Ländern für die USA gearbeitet hat und fließend Spanisch spricht, von seiner Herkunft her trotz seines amerikanischen Namens Carrington Kubaner ist. Eine der beiden Töchter, die sich selbst als Halb-Kubanerin bezeichnet (S. 206), wird sich bald auf ein Verhältnis mit einem Einheimischen einlassen. Dass die Grenze zu den Dienst-

boten, in der Regel landesfremde Jamaikaner, etwas anderes ist, zeigt sich daran, dass die andere Schwester, 16 Jahre alt mit dem Körper einer erwachsenen Frau, sich ungeniert vor Roosevelt, der die Dielenkacheln bohrt und keinen Blick vom Boden hebt, in Unterwäsche herumläuft. Was er einzig zu beachten hat, ist, dass er nicht Teil des Regelsystems für Umgang und Haltung der mit Sonderrechten ausgestatteten weißen Herrenschaft und für die junge Frau wie nicht vorhanden ist.

Everly Lederer hat im „Prolog“ schon kundgetan, dass Grenzen wozwischen auch immer für sie etwas Willkürliches sind und zu einem Zeichensystem gehören, das mit der immer in Beweglichkeit befindlichen Wirklichkeit nur wenig zu tun hat. Sie fühlt sich wie selbstverständlich ihrem Hausdiener Willy, einem sehr gebildeten ganz schwarzen Haitianer, so verbunden und verpflichtet, dass sie sich als 14-Jährige, als K. C. ihr seine Freundschaft anträgt, so bescheidet: *„Ich bin schon vergeben“* (S. 314, 320). Allerdings weiß sie auch, dass sie keinen Namen nennen darf. Aber ihre Eltern merken sowieso nichts. Als aber ihre Eltern herausbekommen, dass sich ihre älteste Tochter Stevie mit einem Kubaner trifft, wird sie umgehend in die Vereinigten Staaten aufs Internat zurückgeschickt.

Wie durchlässig die Grenzen sind, hat K. C. schon bei seinem älteren Bruder gezeigt, der sich als 16-Jähriger den Rebellen angeschlossen hat. Indirekt hat sein Vater das gefördert, als Del seine Doppelzüngigkeit den Kubanern gegenüber kritisiert:

*„Wenn's dir nicht passt, wie die Dinge hier laufen, dann setz deinen Arsch in Bewegung und tu etwas!‘ Er haute mit der Faust auf den Tisch, dass das Besteck hüpfte. ‚Anstatt wie eine verdammte Memme mit Leinenserviette auf dem Schoß hier zu sitzen, das Essen in dich reinzuschaukeln, das ich bezahle, den Kuchen, den du deine Kinderfrau für dich hast backen lassen, als wärst du fünf Jahre alt. Geh los und tu etwas. Du hast keine Ahnung, wovon du redest. Du bist nichts als ein verdammtes, verwöhntes Gör“* (S. 245).

Eine Grenzverletzung führt auch Carrington vor<sup>78</sup>, nachdem er sich mit seiner dem Alkohol seit dem frühen Morgen zusprechenden Frau vor den Gästen heftig gestritten hat und die sich einstellende Stille mit einem Witz aufhellen möchte, den nur er sich als gebürtiger Kubaner leisten kann: *„Warum wird eine kubanische Hochzeitstorte aus Scheiße gemacht?‘ Alle sahen ihn an. ‚Um die Fliegen von der Braut abzuhalten“* (S. 179/80).<sup>79</sup>

Das heißt, dass in den Familienbeziehungen alles in Bewegung ist: Die hochempfindliche Frau des Nickelunternehmensleiters schläft an den verschiedensten „unmöglichen“ Orten mit dem kubanischen Anteilseigner Gonzalez, Malcolm Stites verabredet sich mit Rachel K. aus dem „Tokio“, Carrington vögelt das Dienstmädchen, die Wäscherin, seine Sekretärin und die seines Assistenten; die Kinder laufen aus dem Ruder usw. Also nichts von dem, was Georges Hardy 1929 für die französischen Kolonien forderte – *„Der Mann bleibt solange Mann, wie er unter dem Blick einer Frau seiner Rasse steht“* – und was auch in Abänderung in den „Ratschlägen für Anglos“ stehen mag, hält der Wirklichkeit stand.

Im dritten Teil zeigt sich die von K. C. in Teil I, Kap. 1 angedeutete Brüchigkeit der US-Herrschaft in Kuba, die in anderen Teilen Lateinamerikas zu dieser Zeit schon weiter fortgeschritten und zurückgedrängt worden ist. Der an die unmittelbare Anwesenheit von US-Amerikanern gekoppelte kolonialistische Ausbeutungszusammenhang hält den nationalen Bewegungen auf Dauer nicht mehr stand, so dass raffiniertere Methoden erdacht werden müssen, die die *„organisierte Verantwortung“*

---

<sup>78</sup> Er hat den Namen seiner Schwiegermutter angenommen und heißt eigentlich Guzman (S. 361-363).

<sup>79</sup> Siehe *„Intermezzo 3: Der Kolonisierte als Witzfigur für den europäischen Kolonisator“* in: [Mit der „französischen Doktrin“ in Afrika 1961 und in städtischen Konfliktzonen des 21. Jahrhunderts.](#)

tungslosigkeit“ noch komplexer und abstrakter gestalten, wie sie Ricardo Piglia in seinem Roman „Ins Weiße zielen“ von 2010 mit Argentinien als Beispiel evoziert hat.<sup>80</sup>

Schauplatz ist jetzt vorrangig das Lager der Rebellen in den Bergen, die unter Anführung von Fidel und Raúl Castro mit der [Bewegung des 26. Juli](#) (M-26-7) Batista stürzen wollen. Del Stites hat mit ihnen den Angriff auf die *United Fruit* organisiert und zu einem für die Rebellen erfolgreichen und für Vater Malcolm Stites desaströsen Ergebnis geführt. Inzwischen ist [Christian de la Mazière](#) zu ihnen gestoßen.<sup>81</sup>

La Mazière taucht bereits in Kapitel 2 von Teil I auf, und zwar immer in Gesellschaft von Rachel K. Er und Rachel K. werden von der Autorin als Figuren des Spinnennetzes gestaltet, mit dem der Unruheherd der Karibik über Kontaktpersonen in Bewegung gehalten wird und Geldströme und unentbehrliche Waffenlieferungen zur Ausrüstung revolutionärer Gruppierungen ihr Ziel finden.

Jetzt ist La Mazière sogar in die Situation geraten, dem revolutionären Umsturz der Castro-Brüder zu Diensten zu sein, was er ursprünglich so nicht vorhatte, was sich aber wegen plötzlich eintretender Verschiebungen nicht vermeiden ließ. Um es so weit zu bringen, mussten viele Telexe zwischen Kuba und Miami, wo die gerade gestürzten kubanischen Führer immer Zuflucht gesucht haben, hin- und hergeschickt werden, weil es vielleicht eine Rückkehrchance gibt. Absendeort ist das „Tokio“. Alle Mächtigen der Insel, auch die miteinander verfeindeten, verkehren mit Rachel K. Sie muss sich also geschickt verhalten, damit sie sich nicht in Gefahr bringt. La Mazière warnt sie immer wieder. Ein Mädchen wie sie verschwindet schnell, wenn sie jemandem in die Quere kommt. Aber Rachel K. hat sich gut auf La Mazière eingestellt. Wie der Umgang mit den Mächtigen sein Lebenselixier ist, gefällt es ihr, Interessen gegeneinander auszuspielen, so dass La Mazière davon profitieren kann, so viele Waffen wie möglich an den Mann zu bringen.<sup>82</sup>

La Mazière – „*Ex-Waffen-SS-Division Charlemagne*“<sup>83</sup>, *niederer Adel, Memoirenschreiber und Ver-räter des französischen Staates*“ (S. 87) – verkehrt von Paris aus mit allen politischen Größen, die in der Karibik Rang und Namen haben, aber immer um ihren Machterhalt fürchten müssen: [Rafael Leónidas Trujillo Molina](#), [François Duvalier](#), [Carlos Prío](#) und Batista. „*Er liebte Aufstände. Sie waren für ihn der schönste Teil der Revolution*“ (S. 349). Er ist also kein Mann des Machterhalts und Wahrer von Besitzständen, sondern das Gegenteil. Er mag die Veränderung, für sie zu wirken ist ihm ein ästhetisches Bedürfnis, das von der Realpolitik verraten wird. Deshalb findet er auch Gefallen an Rachel K., weil sie etwas darstellt, das er so einfach nicht entschlüsseln kann, was ihn umso mehr anspricht, ein Verhältnis zu ihr herzustellen, das sich nicht in Besuchen im „Tokio“ erschöpft. Er glaubt in ihr etwas zu spüren, was sie ihm ähnlich macht, nämlich auszuprobieren, was das Leben alles hergibt. Ihre Geschichte ist ganz einfach und schnell erzählt: „*Ein Mann namens Ferdinand K. kam aus Frankreich hierher. Er arbeitete im Kino, lernte ein Mädchen kennen, Irene, meine Großmutter. Sie bekamen ein Kind – meine Mutter – das Nichts. Dann starben beide urplötzlich an Geschlechtskrankheiten. Meine Mutter, das Waisenkind, war ein Straßenmädchen. Ich weiß nicht, wer mein Vater ist*“ (S. 101-102). Ihre Mutter habe sie, als sie dreizehn war, im „Tokio“ zurückgelassen. Seitdem verdiene sie dort ihren Lebensunterhalt. La Mazière glaubt in ihren Zügen eine Sintiza oder eine deutsche Jüdin erkennen zu können (S. 301 f.). Aber es gibt keine Sicherheit. So trägt sie auch keine Netzstrümpfe, sondern malt sie sich täglich in einer

---

<sup>80</sup> Siehe [Zum Roman „Blanco nocturno“ / „Ins Weiße zielen“ \(2010\) von Ricardo Piglia](#).

<sup>81</sup> Der war nie in der Karibik. Aber nach dem Studium seines Lebens und seiner Bücher hat Kushner offenbar mit ihm als Gestalt die ideale Besetzung eines modernen, abenteuernden Soldatentyps gefunden, der auf vielen Schauplätzen weltgeschichtlicher Auseinandersetzung sein Stelldichein geben kann.

<sup>82</sup> Die amerikanische Enklave ist seit 1955 mit seinem Namen in verstümmelter Form – D. L. Mazierre – vertraut und die Geschäftsleitung warnt vor ihm steckbrieflich.

<sup>83</sup> Siehe [33. Waffen-Grenadier-Division der SS „Charlemagne“](#).

gekonnten Prozedur neu auf die Haut.<sup>84</sup> Etwas, das La Mazière höchst reizvoll findet, weil der Augenschein immer wieder neu auf die Probe gestellt wird.

Aber es geht auch darum, zum Leben selbst fortzuschreiten, „mit seiner ganzen Bandbreite notwendiger Schrecknisse“ (S 337).

Das wird La Mazières Aufgabe bei den mehrheitlich jugendlichen Rebellen sein, deren ländliche Gepflogenheiten „in Faulheit und Vergnügen anstelle von Disziplin“ bestehen (S. 340 f.). Er demonstriert, was militärisch im Befreiungskampf zu tun ist, als ein Gefangener von der gefürchteten Miliz Batistas ins Lager geführt wird. Wie alle *Feinde der Gerechtigkeit* soll er „eliminiert“ werden. La Mazière erklärt, dass das nicht „eliminieren“, sondern „exekutieren“ heißen muss.

„Eine Exekution, fuhr La Mazière fort, jetzt mit lauterer Stimme, damit ihn auch alle hörten, sei ein absichtsvoller, zielgerichteter und präzise ausgeführter Akt. Eliminieren sei etwas weitaus Niedrigeres, eine Gelegenheitstat oder, schlimmer noch, ein Akt der ‚Notwendigkeit‘ – er sprach das Wort so aus, als wäre es ein verdreckter, stinkender Lappen, den er zwischen zwei Fingern hielt. Exekutieren sei ritualisiertes Töten, betonte er. Es sei nie, niemals, ein Akt der Notwendigkeit. Immer liege ihm eine bewusste Entscheidung zugrunde, sei es eine kalkulierte Ausübung des Rechts. Und nur durch die bewusste Entscheidung könne der Akt des Tötens erhöht werden und symbolische Bedeutung annehmen. Töten habe Bedeutung, sagte er, sinnliche und mystische Bedeutung, die nicht vergeudet werden dürfe. Eine Exekution sei eine rhetorische Waffe, eine Aussage, die sich so wenig widerlegen lasse, wie ein Mann vom Tod wiedererweckt werden könne.

Die Rebellen schwiegen. Ehrfürchtig, nahm er an. Er beschloss, seinen Stegreifvortrag durch den Akt selbst zu einer vollständigen Lektion zu erweitern.

Er ließ den Lagergeistlichen holen, damit er dem Guardia-Rural-Mann die Sterbesakramente gab. Während er zusah, wie der Geistliche dem Gefangenen ein Ölkreuz auf die Stirn malte und die Hostie auf die Zunge legte, magerer Proviant für das Leben nach dem Tod, dachte La Mazière an den Pfarrer in [Wildflecken](#)<sup>85</sup>, der ein weißes Pferd ritt und eine Seidensoutane trug, auf der an zwei verschiedenen Goldketten sein Kruzifix und sein eisernes Kreuz zusammen klimpten.

Als der Gefangene die letzte Ölung bekommen und man ihm vorschriftsmäßig die Augen verbunden hatte, holte La Mazière sein Messer heraus und rieb es an seinem Hosenbein sauber, bis es glänzte.

„Moment!“, rief einer der jüngeren Rebellen aus. „Sollte es nicht einen Prozess geben? Also, ich sage nicht, dass er nicht schuldig ist. Aber sollten wir nicht wie ein Gericht handeln und ihn erst einmal schuldig sprechen? Ihn verurteilen, bevor wir hier zur Tat schreiten?“

La Mazière seufzte und raffte sich dazu auf, diesen ahnungslosen jungen Männern die grundlegenden Prinzipien von Recht und Urteil nahezubringen. „Ich erkläre es nur ein Mal“, sagte er, „also hören Sie bitte zu. Es handelt sich hier um einen Volksaufstand. Eine Volksbewegung. Das Volk ‚urteilt‘ nicht auf die gleiche Weise wie ein Gericht. Es verhängt keine Strafen. Es schleudert Blitzpfeile. Das Volk spricht kein Urteil über Männer der Guardia Rural oder Verräter oder Könige. Es wirft sie zurück ins Nichts.“

Und dann zog er dem Gefangenen mit einer raschen Bewegung sein glänzendes Messer durch die Kehle. Trotz der verbundenen Augen drückte das Gesicht des Mannes jähe, heftige Überraschung aus. Unter seinem Kinn öffnete sich ein bebendes rotes Lächeln.<sup>86</sup>

---

<sup>84</sup> Die kleine Schwester von Everly hat eine Puppe, Scribbles, der man das Gesicht aufmalen kann: „Wenn ich ein Gesicht wie Scribbles hätte, wäre ich dann jedesmal ein brandneuer Mensch, wenn man mir das Gesicht weggewischt und neu aufgezeichnet hätte? Oder würden die Leute das nur glauben?“ (S. 107). Als dann Everly den Steckbrief von D. L. Mazierre liest, wünscht sie sich, ihn kennen zu lernen und mit ihm sein Geheimnis zu teilen.

<sup>85</sup> Ort, an dem La Mazière seine militärische Ausbildung für die SS erhielt.

<sup>86</sup> Vgl. dazu Anm. 37 (Richard Flanagan).

*Zwei Soldaten übergaben sich vor allen anderen, keine Chance, sich abzuwenden und ihre Schwäche – physiologisch, ihrer Kontrolle entzogen – zu verbergen, und deshalb umso beschämender. La Mazière ignorierte es, so wie er auch die Ungeschicklichkeit und offensichtliche sexuelle Unerfahrenheit einer Frau ignoriert hätte. Lernen musste erlaubt sein (S. 334-336).“*

An einem Abend schleicht sich Fidel Castro in La Maizières Zelt, legt sich zu ihm und penetriert ihn. La Mazière riecht Castros Knoblauchatem und spürt sein Pulsieren ...

Der vierte Teil zeigt, wie schwer es den Amerikanern fällt, an das Fortschreiten der kubanischen Revolution zu glauben. Sie haben sich in ihrer kolonialen Privilegiertheit in der Inselwelt dermaßen wohlig eingerichtet, dass der Gedanke, in die USA zurückzukehren, nichts Überzeugendes hat. Jetzt brauchen sie viel Alkohol und flüchten sich in ihre Clubs. Aber auch dort detonieren schließlich Bomben. Gonzalez, erpicht darauf, die Amerikaner aus Nicaro zu vertreiben, um die Nickelfabrik zu übernehmen, täuscht nämlich Batista, indem er vorgibt, die Rebellen seien überall in Oriente, und Batista schickt seine Bomber. Es ist für niemanden mehr zu durchschauen, was warum geschieht, so dass die amerikanische Regierung die Evakuierung ihrer Bürger aus Kuba verfügt. Nach einem Zwischenstopp in Guantánamo werden sie weiter nach Miami transportiert.

Während Kuba im Fieber der Sieger lebt, andere den Schutz der Amerikaner suchen, weil sie die Rache der Sieger fürchten, kann La Mazière mit der Revolution schon nichts mehr anfangen. Er merkt, *„wie er allmählich von der Szene wegdriftete, als sei er nicht voll an den Festivitäten beteiligt, sein Geist kein Element ihres kollektiven Gefüges, ihre Ausgelassenheit, sondern nur ein Anhängsel, irgendwo außerhalb davon“* (S. 417) Er verlässt die Insel, um nach Paris zurückzukehren. Er hätte gern Rachel K. mitgenommen. Aber da sie nie etwas anderes als Kuba kennen gelernt und von Castro ein gutes Angebot bekommen hat, zieht sie es vor, zu bleiben.

Die Stites ziehen es vor, nach Haiti zu gehen. Malcolm Stites geht nämlich davon aus, dass seine Firma, seit 1898 auf Kuba ansässig, so einfach nicht verschwinden wird und sich mit den neuen Machthabern arrangieren werde, wie sie das seit 1898 immer erfolgreich gemacht habe. Überhaupt bleiben die Forderungen aller aus Kuba vertriebenen und enteigneten US-Firmen bestehen. Das ist unabhängig von dem, dass, wie K. C. in der Rückschau 2004 sagt, *„wir nach Kuba kamen und uns nahmen, was wir wollten“* (S. 451).

K. C.s Bruder Del ist ein konservativer Immobilienmakler geworden und hat seine Kuba-Zeit völlig abgelegt, so dass er mit niemandem mehr darüber spricht. Er hat sich unmittelbar nach dem Sieg der Rebellen zu seiner Familie auf Haiti begeben. Er hat zusehen müssen, wie Raúl Castro in Santiago mehr als einhundert Männer exekutieren ließ, und Dell musste mit einem Bulldozer die Leichen in ein Massengrab schieben. Hatte er noch vor seinem Verschwinden aus der Familie Leichenteile von Bauern in einem Fluss schwimmen sehen – Spuren der Batista-Miliz – und sich über die Gewalt empört, so ist es jetzt die revolutionäre Gewalt, die ihn abstößt.

Carrington bleibt in Kuba und wird Verwalter des Nickelwerks, das unter Castro weiter produziert. Gonzalez hatte nämlich auf das falsche Pferd gesetzt, floh aus Kuba und schloss sich in Miami den exilkubanischen Gegnern des neuen Regimes an.

Als Everly im „Epilog“ noch einmal zu Wort kommt, erzählt sie, wie sie 1999 mit dem Flugzeug in einer kubanischen Maschine mit kyrillischen Schriftzügen den Wendekreis des Krebses überquert. Das *„Paradox von Zonen und Grenzen auf einer flüssigen Oberfläche“* existiert weiter wie auch der Rassismus, der Willy als schwarzen vormaligen Haitianer aus der kubanischen Gesellschaft ausgrenzt und mit dem Kubaner nicht verkehren. Aber er hat davon gehört, dass eine Everly Lederer ihn suche. Er weiß, wo er sie findet und führt sie in seine Hütte. Unter primitivsten Bedingungen bei abgeschaltetem Strom kann er aber mit seiner Frau ein Auskommen finden.



### 4.3 JENSEITS VON KOLONIALISMUS UND DEKOLONISATION

„Warum ist das Wasser grün?, fragte sie sich. Vielleicht hatte es etwas mit Algen zu tun, mit Mineralien oder Licht. Das Rote Meer war nicht rot, aber es wirkte bisweilen so weil seine Oberfläche die Berge dahinter reflektierte. Das Meer in der **Odyssee** ist dunkel wie Wein – ob das nun rot bedeutet oder etwas anderes, vielleicht ‚nicht spiegelgleich‘ oder ‚lichtundurchlässig‘. Es kann spiegelgleich sein, silbern wie ein Spiegel oder schwarz wie dessen Folie. Oder blau. So wie ein Auge spiegelt und bricht es den Himmel, auf den es schaut.“

Das ist, mit Everly im Mittelpunkt, der letzte Absatz des Romans im „Epilog“. Er hat nichts mehr mit der unmittelbaren Handlung zu tun, rührt aber an etwas, was dem „Prolog“ schon eigen ist und was in das Umfeld von Dichtung führt, die auch La Mazière, der selbst schriftstellerte, nicht fremd ist und was in den Auftritten Hemingways in einer Bar und in den Begegnungen La Mazières mit ihm eine Rolle spielt und in den Augen K. C.s der Grund für die Verzweiflung war, aus der Hemingway sich umbrachte, weil die USA ein Reiseverbot verhängt hatten, so dass ihm Havanna unzugänglich wurde. „Dass Kuba abgeriegelt wurde, hat vielen das Leben zerstört“ (S. 448).

Was „Kuba“ in dieser Feststellung von K. C. aus dem Jahr 2004 heißt, das ist das, was Hemingway in seinem Stammlokal „[El Floridita](#)“ faszinierte: die Musik, die lateinamerikanischen Tänze wie Pachanga, Cha-Cha-Cha oder Rumba. Oder seine dort geäußerte Lust, seine vielen verfluchten „Ichs“ zu vermeiden und zu tanzen, ob mit einer Frau oder einem Mann. Auch La Mazière fordert er zum Tanzen auf, als der auf einem Hocker an der Bar sitzt. Hemingway hat es nämlich aufgegeben, „sich mit so einem geringfügigen Detail wie dem Geschlecht“ aufzuhalten (S. 286 f.).

In Kuba kann Everly Lederer als Jugendliche Willy auf Augenhöhe begegnen, wenn sie auch verschweigen muss, was sie von ihm weiß, dass er nämlich verbotenerweise Gewerkschaftsmitglied ist. Als Willy nach Jahrzehnten hört, dass sie in Kuba sei, sagt er, dass er es zuerst nicht habe glauben können. „Es war wie ein Traum“ (S. 457).

Ein Kuba als uneingelöstes Versprechen, eines, in dem alle Menschen im Sinne von Freiheit und Geschwisterlichkeit gleich sind und Hautfarbe niemanden mehr diskriminiert.

Everly ist es, die sich den besten und offensten Zugang zur Vielfalt und den Wundern der Welt erhält. Das Sensorium für Macht und ihre Grenzsetzungen lässt sie etwa darüber nachsinnen, was es heißt, wenn jemand steckbrieflich wie D. L. Mazierre<sup>87</sup> von der amerikanischen Geschäftsleitung der Nickelwerke zur Fahndung ausgeschrieben wird. So hat sie sich vorgestellt, „er würde hinter einem Baum auf sie warten, wenn sie von der Schule nach Hause ging, und rasch hervortreten, um ihr etwas zu sagen. Oder vor ihrem offenen Schlafzimmerfenster stehen, wenn alle anderen schon schliefen, und ihr seine geheimnisvolle Botschaft übermitteln – wie immer sie lautete“ (S. 304). Der Steckbrief kennzeichnet La Mazière als jemanden, der „gerne niedere Etablissements“ besuche. Everly verwandelt sich das an, indem sie vor sich hinsingt: „Besucht gerne niedere Etablissements. Etablissements. Etablissements. Besucht gerne niedere Etablissements. Etablissements. Etablissements. Besucht gerne –“ (S. 220).

La Mazière hat wie Everly auch eine Ader für Chopin. An einem Abend, als er vergeblich im „Tokio“ auf Rachel K. wartet, hat der Barkeeper „mit dem melancholischen Molltonart-Gesicht, das La Mazière an Chopin erinnerte“, Dienst. Es sind „die Préludes, schwermütige Musik, für die er eine Schwäche hatte“ (S. 289).

Melancholie überkommt ihn wieder, als er die Rebellen bei ihren Siegesfestivitäten zusieht und „von der Szene wegdriftete“. Versonnen schaut er über das endlose blaue Wasser:

---

<sup>87</sup> Siehe Anm. 82.

*„Die Rebellen waren zum Staat geworden, und das über Nacht. Das war ungefähr so, als wachte man eines Morgens auf, um festzustellen, dass man seine Geliebte geheiratet hatte. Eine Geste, die den Zauber der Romanze, das leuchtende Verlangen eben dadurch töten würde, dass sie deren Garantie darstellte. Er blickte auf den wässrigen Horizont und gab sich dem kindlichen Staunen über die simple Tatsache hin, dass es jenseits davon ungesehene Welten gab. ‚Das Meer! Das Meer!‘, riefen die Soldaten. Er spürte, wie sich die alte, vertraute Sehnsucht meldete, wieder ins zivile Leben einzutauchen und den Rest des Prozesses, die Vollendung des revolutionären Bogens, von einer behaglichen anonymen Warte aus zu verfolgen.*

*Er kannte diesen Teil der Gleichung, das Ende des Bogens, das Erwachen, den Exorzismus. Säuberungsaktionen, Scheingerichte, Gerechtigkeit. Viel Gerechtigkeit, sehr viel – die Rebellen würden sich noch wünschen, sie hätten jene himmelwärts fliegenden Triumphkugeln dafür aufgehoben.“*

Was nämlich von der hier angesprochenen Gerechtigkeit bleibt, ist die Einsicht aus Heinrich Bölls Erzählung „Die Waage der Baleks“ (1952), die am Ende der meisten irdischen Versuche steht, Gerechtigkeit herzustellen: *„Gerechtigkeit der Erden, o Herr, hat Dich getötet.“* Das Hallen falscher Versprechungen hört La Mazière schon in Castros Siegesworten. Er hört darin ein schwaches Echo auf [Robert Brasillach](#) oder [Pierre Drieu la Rochelle](#), einen Idealismus, der radikal instabil ist (S. 416) und von dem er selbst gekostet hat, aber ohne ihm erlegen zu sein.

Für den deutschen Leser aber erstaunlich, wie eine amerikanische Romanautorin 2008 eine historische Gestalt wie [Christian de la Mazière](#), verquickt mit Himmlers SS und in ihren Diensten in die russische Steppe aufgebrochen, zum Träger des von [Xenophon](#) in der *Anabasis* überlieferten Rufs *„Das Meer! Das Meer!“* machen kann. Das riefen um das Jahr 400 v. Chr. herum ums Überleben kämpfende griechische Söldner auf der Suche nach dem Heimweg aus Persien nach Griechenland, als sie einen Streifen des kreideblauen Schwarzen Meeres hervorkommen sahen, *„des Wassers, das sie nach Hause bringen wird“* (S. 288). Auf der Suche nach diesem Heimat verheißenden Wasserstreifen hat sich La Mazière in der Karibik befunden. Er ist erfahrungsgesättigter als Del Stites, der, zurück in den USA, seine kubanischen Erfahrungen in Immobilienspekulationen und Geldverdiensten versenkt. La Mazières fast erwartungsgemäß eingetretene Desillusionierung nach dem Sieg der kubanischen Revolution hat das Versprechen eines *Wasserstreifens Heimat am Horizont* nicht erlöschen lassen.

#### 4.4 ΘΑΛΑΤΤΑ, ΘΑΛΑΤΤΑ.

*„Thalatta, thalatta.*

*„Das Meer, das Meer!“*

Berühmter literarischer und historischer Topos für eine Rettung nach langer Mühsal aus Xenophons *„Anabasis“*. Xenophon beschreibt, wie das Heer auf dem beschwerlichen Rückweg an der letzten Hügelkette vor der Küste bei [Trapezunt](#) in den Ausruf *„θάλαττα, θάλαττα“* ausbrach und sich alle Soldaten freuten, endlich das Meer wieder zu sehen:

*„Am fünften Tag kamen sie zu dem Berg Theches (Zigana Dagh, 2650 m). Als die Ersten oben angekommen waren, erhob sich ein lautes Geschrei. Xenophon und die Soldaten der Nachhut hörten es und glaubten, nun griffen auch noch Feinde von vorne an. Als jedoch die Rufe immer lauter wurden und die Nachrückenden einstimmten, da meinte Xenophon, es müsse sich um etwas Entscheidendes handeln. Er sprang aufs Pferd und wollte mit einer Abteilung Reitern den anderen zu Hilfe eilen. Doch alsbald hörten sie, wie die Soldaten riefen: ‚Thálatta, thálatta, das Meer, das Meer!‘ und wie einer dem anderen den Ruf weitergab. Jetzt*

*kam alles ins Rennen, auch die Nachhut, selbst die Zugtiere und die Pferde mußten mit. Als alle den Gipfel erreicht hatten, da fielen sie einander in die Arme, auch die Obersten und die Hauptleute, und die Tränen liefen ihnen herunter.“*

[Heinrich Heine](#) verfasste ein Gedicht mit dem Titel „Meergruß“, in dessen erster Strophe es heißt:

*Thalatta! Thalatta!  
Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!  
Sei mir begrüßt zehntausendmal,  
Aus jauchzendem Herzen,  
Wie einst dich begrüßten  
Zehntausend Griechenherzen,  
Unglückbekämpfende, heimatverlangende,  
Weltberühmte Griechenherzen.“<sup>88</sup>*

#### 4.5 DIE KUBANER ALS GEWINNER IM KARIBISCHEN FARBSPEKTRUM

Was vom europäischen „Weiß“-Sein als Herrschaftshautfarbe bei Rachel Kushner bleibt, ist im Grunde die Kleidung, in der Malcolm Stites auftritt: *ein weißer Segeltuchanzug mit perfekten Bügelfalten, gestärkt bis zum Gehnichts mehr. Weißes Hemd, weiße Krawatte und Panamahut*. Bei einem Maskenball zu Weihnachten im *Pan-American-Club* trägt er „eine hohe, spitze weiße Haube mit Löchern für die Augen und behauptet[e] steif und fest, er sei als Büsser der spanischen Karwoche verkleidet“ (S. 241), wo doch jeder Amerikaner automatisch an den [Ku-Klux-Klan](#) denkt, aber beim Ball gar keine Farbigen da sind. „Weiß“-Sein ist schließlich nur noch eine Maskerade, ein Kostüm. Auf dem Maskenball eine ungewohnte Überraschung, die mit einer echten Ku-Klux-Klan-Maske genauso zu erreichen gewesen, aber als absoluter Fehlgriff disqualifiziert und auf den Träger als ehrenrührig zurückgefallen wäre. Deshalb die sofortige Erklärung dazu. Bei Malcolm Stites wirkt alles fast so, als müsse er ein Gegengewicht gegen die liberale Großzügigkeit und immer wieder gezeigte Wohltätigkeit seiner Frau zeigen. „*Mutter fand es einfach furchtbar, wie auf kubanischen Plantagen gearbeitet wurde*“ (S. 24 f.), nämlich so, dass Kubaner unterm amerikanischen Kolonialismus immer besser gestellt waren als dort lebende Jamaikaner oder gar Haitianer.<sup>89</sup> So ist Malcolm Stites auch schnell bereit, mit den – „weißen“ – Castro-Brüdern in Verhandlungen über künftige Geschäftsbeziehungen einzutreten, als sie noch vom Rebellenlager aus die Revolution vorbereiten (S. 41).

Die [Exilkubaner](#)-Enklave in Florida und besonders in Miami zeigte lange den privilegierten Status, den Kubaner wegen des großen „Weißen“-Anteils aus spanischem Erbe in den Beziehungen der Amerikaner einnahmen.

Insgesamt zeigt Rachel Kushner fast ein sanftes Gesicht des amerikanischen Kolonialismus auf Kuba, obwohl *die Amerikaner nehmen, was sie wollen* und obwohl „*nirgends auf der Welt der Rassismus über einen so langen Zeitraum eine so wichtige Rolle gespielt [hat] wie in den Vereinigten Staaten*“.<sup>90</sup> Das liegt auch an den ausführlichen Schilderungen des amerikanischen Familienlebens in der US-Enklave in Oriente und der schönen Erinnerungen, die die Kinder

<sup>88</sup> Siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_griechischer\\_Phrasen/Theta#Thalatta,\\_thalatta](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_griechischer_Phrasen/Theta#Thalatta,_thalatta).

<sup>89</sup> Das sind die Spuren einer langen Kolonialgeschichte, wie sie der Begriff „[Casta \(Lateinamerika\)](#)“ in verwirrenden Details erfassen sollte.

<sup>90</sup> Howard Zinn, *Eine Geschichte des amerikanischen Volkes*, Nikol, Hamburg 2013, S. 29.

mitnehmen. Was den europäischen einschließlich des amerikanischen Kolonialismus aber ausmacht, spielt sich in der Enklave selbst nur subkutan ab, zeigt aber den aufmerksamen Kindern, dass sie in keinem Paradies leben. Sie zeigt das immer wieder in entscheidenden Szenen, ausdrücklicher in den Milizeinsätze Batistas oder in „weißen“ Redeweisen, die manchmal auch die bestimmter Kinder sind, z. B. wenn ein Kaktuszaun zwischen zwei Anwesen „*Fang den Nigger*“ oder „*Atajenegro*“ genannt wird (S. 205). Als dann die Amerikaner Kuba verlassen, ist das jedoch ein plötzlicher Vorgang, auf den die USA mit überraschend schnellem Rückzug reagieren, indem sie alle Landsleute evakuieren. Die massive Gewalt mit Mordplänen gegen Castro usw. kommt später. Rachel Kushner deutet sie an, wenn sie etliche Male die [Invasion in der Schweinebucht](#) erwähnt. Andeutungsweise taucht der Kalte Krieg in den kyrillischen Zeichen der kubanischen Luftfahrtgesellschaft auf.

Dass Amerikaner in kolonialistischen Zusammenhängen ganz anders können, zeigen dann der lange Vietnam-Krieg mit dem Sieg der Vietnamesen, den sie aber teuer bezahlen müssen, und Militäreinsätze in lateinamerikanischen Staaten.<sup>91</sup>

Auf jeden Fall gehören die Amerikaner zu den imperialen Nationen, die zwar im Namen der 1941 verabschiedeten [Atlantik-Charta](#) in der „*Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Welt*“ dem von Deutschen und Italienern praktizierten Kolonialismus auf dem europäischen Kontinent und in Afrika im Zweiten Weltkrieg ein Ende setzen, aber den Kolonialismus der Alliierten selbst uneingeschränkt fortbestehen lassen, so als gelte die Charta nur für die europäischen und amerikanischen Gegner des europäischen Faschismus, weil die von ihnen selbst Kolonisierten sowieso noch nicht den Status von Rechtssubjekten zuerkannt bekommen haben.

---

<sup>91</sup> Siehe dazu [Europäische Krieger als „Zenturionen“ gegen koloniale Befreiungskämpfe und nationale „Subversion“](#).

## 5 ZUR AUFARBEITUNG DES ITALIENISCHEN KOLONIALISMUS IN AFRIKA

### 5.1 EIN ITALIENISCHER BUCHERFOLG VON 2017

Dass die Italiener einmal einen Platz unter den imperialen europäischen Kolonialmächten einnahmen – siehe [Italienische Kolonien](#) –, unter Mussolini weiter expandieren wollten, aber dann noch vor den Deutschen kapitulieren mussten, hat nie eine größere europäische Öffentlichkeit interessiert. Ein Grund dafür ist sicher der, dass nichts Bemerkenswertes über italienische Vergangenheitsaufarbeitung zu hören war.<sup>92</sup> Die wurde in Europa offenbar stellvertretend von Deutschland mit internationaler Ausstrahlung flächendeckend geleistet. Denn nach [Domenico Losurdo](#) ist nichts dergleichen im Westen in seiner Gesamtheit geschehen.<sup>93</sup>

Jetzt taucht dieses italienische Erbe, 2017 auf Italienisch veröffentlicht, in einem auf den deutschen Bestsellerlisten auf den vorderen Plätzen rangierenden Roman auf: [Francesca Melandri](#), *Alle, außer mir*, Wagenbach, Berlin 2018.<sup>94</sup> Der Roman der italienischen Erfolgsautorin wird auffällig positiv in den deutschen Feuilletons bewertet:

<https://www.perlentaucher.de/buch/francesca-melandri/alle-ausser-mir.html>.

Was ist es, das die Aufmerksamkeit so einhellig macht?

Da wird zunächst der Klappentext zitiert:

„Klappentext

*Aus dem Italienischen von Esther Hansen. Kennen Sie Ihren Vater? Wissen Sie, wer er wirklich ist? Kennen Sie seine Vergangenheit? Die vierzigjährige Lehrerin Ilaria hätte diese Fragen wohl mit ‚ja‘ beantwortet, und auch ihre Angehörigen glaubte sie zu kennen – bis eines Tages ein junger Afrikaner auf dem Treppenabsatz vor ihrer Wohnung in Rom sitzt und behauptet, mit ihr verwandt zu sein. In seinem Ausweis steht: Attilio Profeti, das ist der Name ihres Vaters ... Der aber ist zu alt, um noch Auskunft zu geben.*

*Hier beginnt Ilarias Entdeckungsreise, von hier aus entfaltet Francesca Melandri eine schier unglaubliche Familiengeschichte über drei Generationen und ein schonungsloses Porträt der italienischen Gesellschaft. Und sie holt die bisher verdrängte italienische Kolonialgeschichte des 20. Jahrhunderts in die Literatur: die Verbindungen Italiens nach Äthiopien und Eritrea bis hin zu den gegenwärtigen politischen Konflikten verknüpft Melandri mit dem Schicksal der heutigen Geflüchteten – und stellt die Schlüsselfragen unserer Zeit: Was bedeutet es, zufällig im ‚richtigen‘ Land geboren zu sein, und wie entstehen Nähe und das Gefühl von Zugehörigkeit?“*

Im vorläufigen „Bücherbrief“ bei perlentaucher.de wird mit Stand von Juli 2018 notiert:

*„Als ‚Reise in die italienische Seele‘ lobte La Repubblica Francesca Melandris Roman – und auch hierzulande sind sich die Kritiker einig: In einer Zeit, in der Europa sich immer mehr abschließt, trifft dieser Roman zielsicher ins ‚nervöse Herz der Gegenwart‘, schwärmt etwa SZ-Kritikerin Meike Fessmann. Melandri, die unter anderem in Äthiopien recherchierte, erzählt uns die Geschichte von Ilaria Profeti, einer italienischer Lehrerin, die nach dem Tod des Vaters mit einem äthiopischen Geflüchteten konfrontiert wird, der behauptet, dessen Enkel und also ihr Neffe zu sein.*

<sup>92</sup> Siehe dazu zwei Veröffentlichungen des Schweizer Historikers Aram Mattioli, *Entgrenzte Kriegsgewalt. Der italienische Giftgaseinsatz in Abessinien 1935–1936*. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. Bd. 51, Heft 3, 2003, S. 311–337, und ders., »Viva Mussolini«. *Die Aufwertung des Faschismus im Italien Berlusconi*. Ferdinand Schöningh, Paderborn 2010.

<sup>93</sup> Domenico Losurdo, *Kampf um die Geschichte. Der historische Revisionismus und seine Mythen*, PapyRossa, Köln 2007, S. 282.

<sup>94</sup> Aus dieser Ausgabe alle Zitate.

Welt-Kritiker Marc Reichwein liest neben einem spannenden **Polithriller** auch eine ungeschönte **Reportage** über die migrantisch geprägten Viertel Roms, im Spiegel bewundert Enrico Ippolito vor allem die in ihrer ‚**trockenen Poesie**‘ schmerzende Sprache und lernt, wie faschistische Strukturen die italienische Gesellschaft bis heute prägen, im Dlf-Kultur bedauert Maike Albath allerdings, dass einige Passagen mehr beschrieben als erzählt und einige Figuren zu ‚flach‘ geraten. Im FAZ-Interview spricht Melandri über **Rechtspopulismus** und Kolonialgeschichte Italiens und in der ARD-Mediathek steht ein Beitrag zum Buch online.<sup>95</sup>

Mir will es scheinen, dass in Italien ein Thema zur Sprache gebracht wird, das dort so wenig fremd ist wie in Deutschland und anderswo, aber noch nie nach Afrika hin verlängert und mit italienischer Kolonialgeschichte in Zusammenhang gebracht wurde: dass nämlich Besatzer, wo immer sie auftauchen, Besatzungskinder hinterlassen. Und Italiener waren im 20. Jahrhundert sowohl Besetzte wie auch selbst Besatzer, ein Schicksal, das sie mit vielen europäischen Nationen teilen. So haben sie sicher in ihren Kolonial- und Kriegsgebieten – eine lange Liste –, für Besatzungskinder gesorgt, wie umgekehrt nach den Deutschen etwa die US-Amerikaner bei der Besetzung Italiens zur Beendigung des Zweiten Weltkrieges Besatzungskinder hinterlassen haben dürften.<sup>96</sup>

Am 25. Juni 2018 wurde Francesca Melandri von Karen Krüger für die „Frankfurter Allgemeine“ zu ihrem Roman interviewt. Die erste Frage bezog sich auf den Originaltitel „Sangue giusto“, „Richtiges Blut“. Darauf gibt Melandri die Antwort, die Carl Zuckmayer in Bezug auf die den Rhein als „Völkermühle“ in „Des Teufels General“ formuliert, dass es nämlich *richtiges Blut* nicht gebe. „Die italienische Halbinsel ist schon vor der Zeit des multikulturellen Römischen Reiches ein Knotenpunkt im Mittelmeer gewesen, deshalb haben Italiener eine sehr bunte DNA.“

Melandri setzt also ihren Roman mit einem seit den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts ausdrücklich nur allzu bekannten und nur allzu schnell verdrängten Motiv in Bewegung: Da sitzt eines Tages zu Beginn des 21. Jahrhunderts, als Muammar al-Gaddafi noch lebt und zum Staatsbesuch in Rom weilt,<sup>97</sup> ein junger Afrikaner auf dem Treppenabsatz vor der Wohnung einer Mittvierzigerin, Lehrerin in Rom, und behauptet, mit ihr verwandt zu sein. Und hat dazu noch einen italienischen Namen, der der Name ihres Vaters ist...<sup>98</sup>

## 5.2 FOLGENREICHE FLEISCHWERDUNG: „ALLE, AUßER MIR“

*„Wenn’s nun mal in Afrika/ keine weißen Frauen gibt,  
dann küssen wir halt schwarze,/ dann küssen wir halt schwarze...“*

Lied des 20-jährigen italienischen Kolonialisten Attilio Profeti  
auf dem Schiff nach Abessinien (1935)

*„Doch sein Interesse an ihr beschränkte sich weitgehend auf ihren Körper.  
Was Abeba dachte, fühlte, wollte, interessierte ihn nicht.  
Es war die paradoxe Schwäche der Bezwingen:  
Sie wissen wenig über die Bezungenen,  
während diese notwendigerweise alles über sie wissen.“*

Attilio Profeti und seine 17-jährige abessinische Geliebte Abeba (1935/36)

<sup>95</sup> Siehe <https://www.perlentaucher.de/buecherbrief/buecherbrief-juli-18.html> (1.9.2018).

<sup>96</sup> Man vertiefe sich in die Lektüre von Curzio Malapartes Roman „Die Haut“ (1949), vom Vatikan gleich auf den Index gesetzt. Vgl. <https://www.perlentaucher.de/buch/curzio-malaparte/die-haut.html>. Zusätzlich: <http://www.bpb.de/apuz/29076/kriegskinder-in-europa?p=all>.

<sup>97</sup> Siehe <http://www.spiegel.de/politik/ausland/libyens-staatschef-in-italien-gaddafi-stiehlt-berlusconi-die-show-a-629968.html>.

<sup>98</sup> William Faulkner schuf aus solchem Stoff in karibisch getönter Südstaateneinfärbung seinen Roman „Absalom, Absalom!“ (1936). Siehe dazu auch Baumwolle und Kolonialismus. Eine Textilfaser in der Literatur, S. 38-42.

Der Roman beginnt 2012 am Tag, als Attilio Profeti stirbt. Seine unverheiratete Tochter Ilaria kommentiert anhand von Attilios Tageshoroskop, was noch eingelöst werden kann und was nicht mehr. Dass ihn ein schöner Tag erwartet habe, stimme, denn er sei in seinem eigenen Bett gestorben und habe den „*Wettkampf gewonnen*“. Auch dass er in Gesellschaft sein werde, stimme, denn es wollen sich viele von ihm verabschieden. Aber er sei nun „*raus*“, sei ein Flüchtling, ein Asylsuchender mit einem Ablehnungsbescheid für den Rest der Ewigkeit geworden, zumal er an kein Jenseits geglaubt habe.

Das ist der kurze Inhalt von Kapitel „0“, nach dem die bis 21 durchgezählten Kapitel bis zum Schlusskapitel folgen, das nach einem großen, das lange Leben Attilios umfassenden Bogen wieder mit „0“ überschrieben ist. Es zieht die Lebenssumme seines „*Wettkampfs*“, der unter dem Motto gestanden habe, das er sich als Neunjähriger am Sarg seiner Großmutter als Versprechen gegeben hat, nämlich alle zu überleben und dem Tod davonzukommen: „*Alle, außer mir*“. Das ist ihm bis ins Alter von 97 Jahren gelungen, als er als 1915 Geborener alle im Buch erwähnten Gleichaltrigen und viele Jüngere hat sterben sehen. Bis auf einen, Carbone, der auf einmal ans Grab tritt. Er ist ein inzwischen 99-jähriger Kriegskamerad Attilios aus dem [Abessinienkrieg](#) 1935/36.

Während Attilio in seiner Jugend von Aussehen und Statur eine annähernd ideale Verkörperung der propagierten faschistischen Männlichkeit darstellt und zu einem überzeugten Anhänger [Rodolfo Graziani](#)<sup>99</sup> und der kolonialistischen Ideologie wird, richtet sich der unpolitische Carbone in Abessinien mit seiner abessinischen Geliebten und ihren gemeinsamen Kindern sein Leben ein – „*versandete*“, wie es damals abschätzig hieß – und betreibt eine Autowerkstatt. Nach Jahrzehnten kehrt er nach Italien zurück, wo er sterben möchte. Als Ilaria ihm am Grab eine Frage zum Leben ihres Vaters stellt, die sie sich noch nicht beantworten kann, ob er nämlich an Giftgaseinsätzen in Abessinien beteiligt gewesen sei, antwortet er ausweichend und sagt, dass ihr Vater sehr viel Glück im Leben hatte.

Zwei Jahre vorher – Kapitel 1, 2010 – taucht ein Schwarzafrikaner im römischen Altstadtviertel [Esquilin](#) im Haus Ilarias auf, in dem auch ihr jüngerer Halbbruder, der wie sein Vater Attilio heißt, eine Wohnung hat. Der Schwarze weist sich als Shimeta Ietmgeta Attilaprofeti aus und erklärt, dass Attilio Profeti sein Großvater, Ietmgeta Attilaprofeti Ezezew sein Vater sei, Ilaria und ihr ebenfalls aus seiner Wohnung getretener Halbbruder also seine Tante und sein Onkel seien. Da der 95-jährige Attilio dement ist, seine zweite, um 20 Jahre jüngere Ehefrau Anita nicht viel über ihren Mann weiß, beginnt für Ilaria im Unterschied zu ihrem Halbbruder, zu dem sie ein besseres Verhältnis hat als zu ihren älteren Brüdern, der aber nicht so neugierig ist, eine lange Suche nach den Lebensspuren ihres Vaters.

Auch Ilarias Mutter Marella, Attilios erste Frau, weiß nicht viel über ihren Mann. Am ehesten glaubt sie, er sei Partisan gewesen (S. 27), ahnt aber, dass es etwas Verborgenes gibt, ohne dem weiter nachzugehen (S. 249 ff.). Als Ilaria ihre Mutter fragt, was sie wisse, bekommt sie den Tipp, einmal in der Nationalbibliothek unter dem Namen ihres Vaters im Katalog nachzuschauen. Dort findet sie dann ihren Vater als Verfasser der Schrift „*Unsere Rasse in Afrika*“ aus dem Jahr 1939 und weiß bald, dass er eng mit dem Rasseanthropologen Lidio Cipriani zusammenarbeitete, der 1938 wie [Giorgio Almirante](#) zu den Unterzeichnern des [Manifests der rassistischen Wissenschaftler](#) gehörte.

Vor dem Hintergrund, dass Shimeta seit 2007 „*raus*“ ist (S. 31, 191), nämlich ohne Reisedokumente außer seinem Ausweis über drei Jahre aus dem inzwischen Äthiopien genannten Abessinien für seine Flucht nach Italien mit Aufhalten in Lagern und libyschen Gefängnissen braucht, aber als

---

<sup>99</sup> Wie Marschall von Frankreich [Bugeaud](#), der nach der Eroberung von Algerien in seinem Familienwappen den Wahlspruch „*ense et aratro*“ (= mit Pflug und Schwert) anbrachte, tat dies auch der Marschall von Italien Graziani nach seinen kolonialistischen Eroberungszügen in Afrika (Melandri, S. 333).

Asylsuchender kein Bleiberecht in Italien erhält, erfährt Ilaria im Unterschied zu Attilio, der auf Distanz zu seinem angeblichen Verwandten bleibt, immer mehr Einzelheiten über das Leben ihres Vaters. Dabei stellt sich heraus, dass sein Motto „*Alle, außer mir*“ am besten wiedergibt, wie er seinen Weg durchs Leben gefunden hat, nämlich nie so weit seinen Überzeugungen gefolgt zu sein, dass er für irgendetwas hätte Rechenschaft ablegen und möglicherweise sogar bezahlen müssen. Er hatte eben sehr viel Glück im Leben – sein „*rassefeindliches*“ Zusammenleben mit seiner abessinischen „*Madama*“<sup>100</sup> Abeba und sein Mischlingssohn, seine jahrelang unentdeckt gebliebene Bigamie mit Marella und Anita, seine folgenlosen Betrügereien im Auftrag eines mit den verschiedenen italienischen Regierungen gut vernetzten noch größeren Betrügers mit nobelstem Stamm- baum im Immobiliengeschäft, mit denen er sein Leben nach dem Krieg finanzierte: „*Er war nicht wichtig genug*“ (S. 114), und „*seine Jugendjahre waren von den Geschichtsbüchern ausgelöscht worden*“ (S. 315) –, ist aber dann, als Shimeta durch den Einsatz von Ilaria, Attilio und ihren in der Politik vernetzten Freund Piero Casati, den Sohn des vormaligen Arbeitgebers ihres Vaters, alle Wege zum Verbleib in Italien geebnet bekommen hat, mit 97 stattlichen Jahren „*raus*“, während Shimeta, in Wirklichkeit Shimetas Cousin Senay Bantiwalu, der im Besitz der Papiere des vom Regime zu Tode gefolterten Shimeta ist (S. 585), wieder Anschluss ans Leben gefunden hat.

Senay – ein Name, der „*Geschenk*“ bedeutet – hat nämlich den Ausweis Shimetas von ihrer gemeinsamen Großmutter Abeba bekommen. Er ist der Sohn ihrer Tochter Saba, einer Halbschwester Ietmgetas. Sein Onkel Ietmgeta, der Sohn Abebas und Attilios, starb im Widerstand gegen das Unrechtsregime von [Mengistu Haile Mariam](#), dessen Sohn Shimeta im Widerstand gegen das Regime von [Meles Zenawi](#). Deshalb kann Senay sagen, dass alles wahr ist, was er Ilaria und Attilio erzählt hat, „*nur dass ich er war und er ich*“ (S. 585), denn sie waren einander sehr ähnlich und teilten ihre politischen Ansichten, die ihn 2007 „*raus*“trieben, nachdem Shimeta als Regimegegner aus dem Leben „*raus*“gefoltert worden war.

Ilario und ihr Halbbruder engagieren sich also für einen Äthiopier, der mit ihnen nicht bluts- verwandt ist, aber zur Familie Abebas gehört. Verwandtschaft ist für Attilio auch nicht der Punkt, sich für Shimeta/Senay einzusetzen, wie er sagt. Sein Engagement verdankt sich der Einsicht, „*dass er Gefahr läuft, umgebracht zu werden, wenn er abgeschoben wird*“ (S. 530). So gelingt es schließlich, dass über das von Ilaria immer heftigst kritisierte Spielenlassen von Beziehungen alle Asylregelungen und Richtersprüche in menschenrechtlichem Sinn umgangen werden und Senay Bantiwalu als freier Mann eines der gefürchteten Abschiebezentren, die sogenannten CIEs (Identifizierungs- und Abschiebezentren)<sup>101</sup>, verlassen kann.

Das ist eine Skizze des vordergründigen Handlungsverlaufs, in den Francesca Melandri auf 600 Seiten alles hineinflieht, was die faschistische italienische Geschichte von 1922 bis 1945 mit ihrem kurzfristigen und fehlgeplanten imperialen Kolonialismus zwischen 1935 und 1941 funktionieren ließ, wie sie in die Familien hineinwirkte und was ihre unbewältigten Hinterlassenschaften seit [Silvio Berlusconi](#) unter den Bedingungen zunehmender Migration nach Europa wiederaufleben lassen.

---

<sup>100</sup> Siehe [Madamato](#) (italienisch). „*Madama*“ ist die Bezeichnung einer Frau, die während des Mussolini-Regimes in den italienischen Kolonien mit einem italienischen Kolonisator in einem eheähnlichen Verhältnis zusammenlebte.

<sup>101</sup> Siehe „*Eine Momentaufnahme des Migrantproblems in Italien*“, 21. Januar 2017:

<https://www.heise.de/tp/features/Eine-Momentaufnahme-des-Migrantproblems-in-Italien-3603495.html> (9.9. 2018).



## 5.3 ILARIA PROFETI ALS SPRACHROHR MELANDRIS AUF SPURENSUCHE

### 5.3.1 ZWIESCHLÄCHTIGE FORMIERUNG DES ITALIENISCHEN VOLKSKÖRPERS

Ilaria erinnert sich, nachdem sie den Afrikaner als ihren angeblichen Neffen kennengelernt hat, was sie als 16-Jährige mit ihrem Vater erlebt hat. Denn sie hat mit der Zeit einige seiner Verhaltensweisen beobachtet, aus denen sie schließt, dass er vor der Familie etwas verbirgt. So nimmt sie eines Morgens allen Mut zusammen und fragt ihn, als er sie im Auto zur Schule bringt, ob er eine Geliebte habe. Die Frage kommt so unversehens und unerhört, dass er nicht gleich eine Antwort geben kann. Er hält das Auto an, zögert und sagt dann, dass sie nicht drei Geschwister seien, sondern vier.

Das ist seine Art, sich zu stellen, indem er die Gewichte so verteilt, dass er auf einmal nicht mehr im Mittelpunkt steht, sondern er die Aufmerksamkeit von sich auf etwas anderes lenkt.

„*Könntest du es vielleicht deiner Mutter sagen?*“, hatte der Vater die sechzehnjährige Ilaria gefragt, und in diesem Moment hatte eine einfache und katastrophale Erkenntnis sie gepackt: Er und sie hatten schon immer verschiedene Universen bewohnt, in dem einen, dessen stille Triebfeder Ilaria war, gab es drei Kinder und eine Frau; in dem anderen, dem von Attilio Profeti, gab es vier Kinder (also fünf, was sie aber erst vor zwei Tagen entdeckt hat) und zwei Frauen (also drei, wenn man die unbekannte Afrikanerin mitrechnet). Und diese unversöhnliche Zentralität des jeweils eigenen Standpunktes, die sie an jenem Tag entdeckt hatte, war die Grundbedingung der Existenz aller. (...) Und das galt folglich auch für alle ihre Schulkameraden, die sie anstarrten, als sie in ihrer Bank stille Tränen vergoss, aufgewühlt von dem gerade geführten Gespräch (*Ich denke überhaupt nicht daran, das musst du schon selbst machen*‘, hatte sie ihm geantwortet), auch für die Philosophie-Lehrerin, streng, aber gerecht, die sie mit Lavinia zum Ausheulen auf den Flur geschickt hatte. Denn für jeden Menschen ist die Wirklichkeit, in der er lebt, **nicht dieselbe**, egal wie kompatibel sie mit der der anderen ist. Sie wird nicht nur von jedem anders erlebt, anders beurteilt und anders interpretiert – sie ist eine andere. Jeder hat sein eigenes Zentrum, an der Stelle zwischen den eigenen Augen, der eigenen Nasenwurzel, und das gilt für jeden, auch für die großzügigsten und altruistischsten Menschen. Was bedeutet, dass die empathischeren Exemplare – wie Lavinia zum Beispiel – die Universen der anderen nicht besser verstehen, wie man vermuten könnte, sondern sich nur stärker darüber im Klaren sind, wie unzugänglich sie sind. Die den Umstand akzeptieren, dass man nichts wissen kann, oder nur sehr wenig“ (S. 255 f.).

Deshalb ist sich Ilaria auch am Grabe Attilios nicht sicher, was er sonst noch alles aus seinem langen Leben verborgen gehalten haben mochte und woran er sich wahrscheinlich selbst nicht mehr erinnerte.

Denn die Welt, in der er jung war und erwachsen wurde, hatte genug Leitplanken aufgestellt, in deren Nähe es unsicher wurde. *„Die künftigen Soldaten des neugeborenen Römischen Imperiums steckten mit ihrer Männlichkeit im dreifachen Zangengriff – dem der Mütter mit dem Heiligenschein aus Müdigkeit und Opferbereitschaft, dem der tristen mechanischen Freuden der Dirnen und dem der bis zur Hochzeit unerreichbaren Körper der gleichaltrigen jungen Mädchen. (...) In Scharen meldeten sie sich nach Afrika, das jungfräuliche Land, das entjungfert werden wollte“* (S. 567).

Die rassistische Leitplanke, die dann in Afrika aufgestellt wurde, war ein spätes Produkt italienischer demographischer Ideologie, als die Folgen des kolonialistisch-imperialen Ausgriffs für die Metropole und die zu Hause Gebliebener ins Blickfeld gerieten und mit zurückkehrenden Kolonisten und ihrer *Mischlingsbrut* im Schleppnetz zu rechnen war. Denn diejenigen, die sich als

Kolonisten verstanden, zogen in der Regel ohne Familie los: Tagelöhner, Arbeiter, Lastenträger, Steinmetze, analphabetische Schafhirten (S. 405).<sup>102</sup>

Zunächst hatte man ganz anders kalkuliert, nämlich ganz schlicht damit, wie am besten zur Eroberung motiviert werden kann. Mussolini setzte auf den Sex, mit dem er die Jugend, auf die es ankam, meinte stärker als mit Waffen und Todesmut motivieren zu können (S. 566 f.).<sup>103</sup>

Dann heißt es aber auf einmal auch für Attilio, der sein geisteswissenschaftliches Studium vor dem Examen wegen der Verheißungen Abessiniens und des Aufbruchs dorthin abgebrochen hatte, dass „weiße“ Rassengesetze zu befolgen seien, an deren Ausformulierung Attilio schließlich selbst beteiligt ist, während er in einem Verhältnis mit Abeba lebt – „Alle, außer mir!“.<sup>104</sup> Denn er wie alle anderen hatten sich zwar als Faschisten zum Krieg in Afrika eingeschifft, „*doch kaum rochen sie eine schöne Abessinierin, verschwand ihr Faschismus durch die Hintertür*“ und „*die Siedler, die einmal die Umarmung einer Afrikanerin genossen haben, [kehren] nur widerstrebend zu der italienischen Frau zurück, und seien sie noch so große Anhänger des Rassismus*“ (S. 507).

Während also die jungen Männer zunächst mit den Verlockungen Afrikas heiß gemacht werden – „*Der afrikanische Kontinent war eine Frau, jede afrikanische Frau war ein Kontinent, der kolonialisiert werden musste*“ (S. 566) –, müssen auch „*die Mütter mit dem Heiligenschein aus Müdigkeit und Opferbereitschaft*“ für den Faschismus gewonnen werden. Dazu hat sich der „Duce“ etwas besonders Perfides ausgedacht und 1935 in mythischem Wintersonnenwendezauber öffentlich zur Aufführung gebracht, indem er den gesamten Volkskörper massenpsychologisch zu seiner Frau machte, um ihn auf den Abessinienkrieg einzustimmen. Es ging darum, die verheirateten und verlobten Frauen einzubinden, und zwar durch die öffentliche Gabe ihrer Ehe- und Verlobungsringe unter der Vorgabe, dass Gold für die Anschaffung von Kriegsgerät gebraucht werde. Überall wurden zur Ring-Zeremonie Metallbehälter aufgestellt, in denen jeder eingeworfene Ring einen besonderen Klang erzeugte, während aus Räucherpfannen Weihrauchschwaden aufstiegen: „*Durch die Gabe des Traurings gingen die italienischen Frauen eine mystische Ehe mit dem Faschismus ein und vor allem – doch darüber redete man nicht, um die Männer nicht in Verlegenheit zu bringen – mit dem männlichsten aller Männer: dem Duce*“ (S. 570).

Die Ring-Zeremonie hatte eine Kehrseite, die man zwar einkalkuliert hatte, deren Unterbinden aber gezeigt hätte, dass man die Verführungskraft des „Duce“ nicht rundweg für überzeugend hielt und Heuchlerinnen ihr Spiel treiben könnten. Wenn nämlich davon ausgegangen werden konnte, dass Ringe in das Weihrauchumwölkte Behältnis geworfen wurden, so war doch zu unterstellen, dass anstelle der goldenen Verlobungs- und Trauringe von manchen irgendein metallener Ersatz genommen wurde. So wollte auch Ilarias Großvater nicht, dass seine schöne Frau Viola den Trauring opferte, der als eine besondere Kostbarkeit seine Hochzeitsgabe gewesen war. Viola hätte an seiner Stelle einen gleichwertigen goldenen Ring hineinwerfen sollen. Da aber Attilio sich schon freiwillig zum Krieg gemeldet hatte, sie mit besonderer Liebe an ihrem schönen Sohn hing und eine große Mussolini-Verehrerin war, wäre das für sie ein Verrat gewesen an der großen vaterländischen Sache gewesen. Allein das Ansinnen ihres Mannes stellte bereits einen Verrat für sie dar, für den sie ihn noch mehr verachtete und ihn vor allem im Ehebett noch weiter von sich auf Abstand hielt. Der mögliche Ringaustausch war also ein vergleichsweise vernachlässigenswertes Risiko, das in Kauf zu nehmen war, wenn man das Ansinnen des „Duce“ und den Weihecharakter der Feier durch Kontrolle nicht stören wollte. Hier gab es nur vollen Vertrauensvorschuss dem „*Volkskörper*“ gegenüber.

---

<sup>102</sup> Diesem Problem wäre nur damit abzuhelpen gewesen, wenn gut situierte italienische Familien als „weiße Herrenschicht“ in abgetrennten Siedlungsgebieten in Abessinien wie die US-Amerikaner in Kuba angesiedelt worden wären.

<sup>103</sup> Ausführlicher dazu S. 404-406.

<sup>104</sup> Dabei macht Attilio, als er Abeba einmal aus einem seiner „*wissenschaftlichen*“ Rassismus-Aufsätze vorliest, die Beobachtung, dass sie Attilio zustimmt, und zwar vor dem Hintergrund, dass sie sich selbst als Angehörige der [Amharen](#) allen anderen benachbarten äthiopischen Ethnien überlegen fühlt (S. 492).

Die Probleme ihrer Großeltern sind für Ilaria keine mehr, und sie wäre als aufgeklärte Frau für die Obszönität solcher Schauspiele nicht mehr zu gewinnen. Sie hat nicht einmal mehr einen Ehering. Sie ist und bleibt unverheiratet, pflegt aber ein sehr intensives Liebesleben mit ihrer Jugendliebe Piero Casati, wenn sie sich zufällig wiedersehen. Denn politisch liegen Welten zwischen dem Anhänger Berlusconis und ihr. Ein gemeinsames eheähnliches Verhältnis mit ihm würde sie nicht ertragen. Aber: *„Als Ilaria mit ihrem Finger Piero erforscht, als er ihre Klitoris wie ein Bonbon in den Mund nimmt, als die Grenze ihrer Körper nicht mehr die Haut, sondern Schleim und Säfte sind, endet jegliche Kategorisierung. Sie sind nicht länger der rechte Abgeordnete und die progressive Nervensäge, Abkömmlinge von Päpsten und Enkelin eines Bahnhofsvorstehers<sup>105</sup>. Sie haben keine Namen mehr, nichts ist unwichtiger als ihr Geburtsort, und auch das Einkommen, der große Spalter, kann ihre Verschmelzung nicht mehr verhindern. Sie sind nicht einmal mehr Mann und Frau, nur zwei Körper, die so kompatibel sind, dass sie in der Begegnung eins werden. Es ist nicht wichtig, wer aufgrund welcher Reibung was genießt“* (532 f.).

### 5.3.2 EINE GENERALSPAROLE: „AUT VOLUPTAS AUT IMPERIUM!“<sup>106</sup>

Addis Abeba hätte eigentlich die Gründungsmetropole des neuen Imperiums werden (S. 335) und die *„tausendjährige Vorherrschaft der römischen Kultur in den überseeischen Gebieten“* bezeugen sollen (S. 347). Dort wollten sich auch die kolonialen Stadtplaner ein Denkmal setzen, und zwar unter dem absoluten Vorzeichen der *„weißen“* Kolonialherrschaft mit Verdrängung der einheimischen Bevölkerung an den Stadtrand, für die es, sollten Einheimische ins Zentrum gelangen wollen, nur getrennte Zugänge gab, auf denen sie mit *„Weißen“* nicht in Berührung kommen konnten. Aber das Stadtplanungskonzept scheiterte wegen zu hoher Kosten bei beschränkten Mitteln. *„Also überließ man den italienischen Weg der Rassentrennung dem lieben Gott“* (S. 342).

Der Niedergang nach dem Sieg vollzog sich innerhalb von vier Jahren, nachdem Mussolini noch 1936 auf dem Höhepunkt seiner Beliebtheit stand und das Volk ihm wegen der Eroberung von Addis Abeba zujubelte: *„Erhebet die Banner, Legionäre, begrüßt mit Schwert und Herz nach fünfzehnhundert Jahren das wiederauferstandene Imperium über den heiligen Hügeln Roms“* (S. 413). Denn unmittelbar nach Beendigung des Krieges erhob sich eine vor allem von [Amharen](#) geführte Guerillabewegung, die jeden Weg zu einer Befriedung unmöglich machte. Italiener waren nur in einigen Regionen Abessiniens sicher (S. 421), und das imperiale Projekt zog Italien immer tiefer ins Elend (S. 501), so dass für die anstehende Rolle im Zweiten Weltkrieg die wichtigsten Kräfte von verausgabt waren.

Mussolini erlaubte ausdrücklich noch den Einsatz von Giftgas und Flammenwerfern, um zu halten, was zu halten war. *„Das militärische Debakel und der Verlust der nationalen Mannhaftigkeit waren fast ein und dasselbe: eine Obsession, eine Wunde, die mit jedem beliebigen Mittel geheilt werden musste“* (S. 399 f.). Und die Kehrseite des verlockenden schwarzen Kontinents demonstrierten die Besatzungssoldaten, nachdem sie in einen Hinterhalt geraten waren, damit, dass ein ganzes Bataillon eine Abessinierin nahm, dann mit ihren Gewehren *„einen offenen Schlund“* aus ihr machten zur Mahnung an die Guerilleros, sich nicht an italienischen Soldaten zu vergreifen (S. 400). Giftgas und Flammenwerfer sind Waffen anderer Art als Gewehre. Die Angegriffenen werden gewissermaßen depersonalisiert und zu Ungeziefer gemacht. Die [Schwarzhemden](#), zu denen sich Attilio bei Kriegseintritt gemeldet hatte, gingen mit Unterstützung dieser Waffen gegen Rebellen vor, die sich in Höhlen am Rande der Hochebene versteckt hatten. Sie sollten wie die Ratten aus ihren Löchern gejagt werden, wie der Befehl lautete (S. 512). In Zündkanistern wurde vom Rand der

<sup>105</sup> Erstere die Familie Pieros, die andere die Profetis. Der Vater Pieros, dessen Angestellter Attilio war, gab ihm sehr genau zu verstehen, dass sie nicht gleichrangig waren und es außer dem Beruflichen nichts Gemeinsames gab, das sie miteinander auf Augenhöhe und zu vertrauensvollem Umgang gebracht hätte (S. 114).

<sup>106</sup> „Entweder Wolllust oder Imperium!“ – Siehe dazu [Guglielmo Nasi](#) in [Madamato](#).

Hochebene Senfgas vor die Höhleneingänge herabgelassen und zur Explosion gebracht, so dass den dort Versteckten zum Atmen nur die Flucht ins Freie blieb, wie sehr sie schon verletzt sein mochten.<sup>107</sup> Draußen wurden sie erschossen und stürzten in den Abgrund, wo sie mit Flammenwerfern verbrannt wurden. Aber Attilios Flammenwerfer ist schnell blockiert, so dass er, als er die Waffen seiner Kameraden Flammen spucken sieht, wegschaut, dem Flug einer aufgescheuchten Elster folgt und den Refrain „*Außer mir. Außer mir. Außer mir*“ durch sein Gedächtnis ziehen lässt (S. 517).

So gab es schließlich anfangs einiges an „*voluptas*“, aber danach kein „*imperium*“, sondern nur den Senfgasgestank und den Geruch verbrannten Menschenfleisches.

Kein imperialer Glanz nördlich der Alpen, der von der [Welthauptstadt Germania](#) ausstrahlen sollte, kein imperialer Glanz südlich der Alpen im gescheiterten Versuch, die neue Version des „Römischen Imperiums“ diesseits und jenseits des Mittelmeeres, des römischen und Mussolinis „*Mare Nostrum*“, in Rom und Addis Abeba mit seiner ebenfalls über tausendjährigen Geschichte und der Königin von Saba und König Salomon am Anfang etabliert zu sehen. Der volle Mund von deutschem „*Führer*“ und italienischem „*Duce*“ mit den anspruchsvollen Ankündigungen hüben wie drüben hinterließ Scham, Schweigen und Ausflüchte bei den planenden, mitkämpfenden, aber überlebenden Gefolgsleuten. Niemand, der dabei war und es erlebt hatte, wollte und sollte je darüber sprechen, weil es so erbärmlich war und erbärmlicher noch endete. Selbst der an den Massakern unbeteiligte Carbone, der aber von Attilio weiß, was geschah, behält es über Attilios Grab hinaus für sich.

In Deutschland ergab sich dann jedoch aufgrund der Alliierten und infolge der von ihnen anbeurteilten [Nürnberger Prozesse](#)<sup>108</sup> das nicht mehr zu umgehende Gebot, wenigstens über die fast vollzogene Vernichtung der in Europa lebenden jüdischgläubigen Menschen zu Gericht zu sitzen und *Reparationen* zu leisten. Von dem mit tausendjährigem Atem geplanten „[Lebensraum im Osten](#)“ zeugt am auffälligsten das an die bedingungslose Kapitulation geknüpfte Londoner „Zonenprotokoll vom 12. September 1944“ und sein Inkrafttreten am 8. Mai 1945. Es blieb in der deutschen Geschichtsschreibung bis heute so stumm wie die Namensgebungen der NS-Expansionsunternehmen von „Unternehmen Otto“ über „Unternehmen Barbarossa“ zu Himmlers „Programm Heinrich“ und wie die italienischen Kolonialambitionen in Afrika, von denen es aber das eritrische [Asmara](#) mit seinen unter Mussolini geschaffenen europäischen Kolonialbauten inzwischen – 2017 – als „*modernistische Stadt Afrikas*“ ins *UNESCO-Welterbe* geschafft hat, wobei deren Genese am liebsten im Dunklen bleiben soll.<sup>109</sup>

Shimetas Cousin Senay Bantiwalu ist ein anderes Erbe, ein Fleisch gewordenes spätes „*Geschenk*“. Er wird nach seiner Flüchtlingsodyssee zum Begleiter von Ilarias Bruder Attilio, dem er bei den Segeltörns hilft, die er auf dem Meer, dem vormaligen „*Mare Nostrum*“, für Touristen anbietet.

Mehr als eine Romanfigur?

---

<sup>107</sup> Höhlen dienten auch den Bewohnern Algeriens zur Zeit Saint-Arnolds als Zufluchtsstätten vor den Fremdenlegionären der „*Armée d’Afrique*“. Sie wurden dort ausgeräuchert, indem man in den sogenannten „[Enfumades d’Algérie](#)“ große Holzfeuer vor den Eingängen anzündete und den Rauch in die Höhlen lenkte.

<sup>108</sup> Dazu Marie Schmidt, „*Rückkehr nach Lemberg*“: *Von Vätern und Völkerrechtlern. – Philippe Sands’ exzellentes Buch "Rückkehr nach Lemberg"*, in: Die Zeit, 10/2018: <https://www.zeit.de/2018/10/rueckkehr-nach-lemberg-philippe-sand-voelkerrecht-vaeter-roman>.

<sup>109</sup> Siehe dazu Aram Mattioli, *Terror und Moderne. Mussolinis Kolonialstadt Asmara in Eritrea soll wegen ihrer avantgardistischen Architektur Weltkulturerbe werden. Die düstere Geschichte dahinter wird gern verschwiegen*, in: Die Zeit, 10/2009: <https://www.zeit.de/2009/10/A-Asmara>.

## NACHBEMERKUNG: VERSTECKSPIELE, KLEINE FLUCHTEN UND DER WEG ZUR „KREOLISATION“

Die Liste für Verhaltensweisen, mit denen sich Menschen auf Machtverhältnisse einstellen, würde, einmal angefangen, in endlosen Ausdifferenzierungen enden müssen, wenn sie nicht vorher in einem der Bücher mündet, von denen ein letztes, bemerkenswertes von Carel van Schaik und Kai Michel stammt und den Titel „Das Tagebuch der Menschheit. Was die Bibel über unsere Evolution verrät“ (2016) trägt.

Von klein auf üben sich Menschen in alle Verhaltensweisen ein, mit und in denen sie ein Auskommen finden müssen. Das geschieht zunächst meist spielerisch und unterhaltsam, kann aber unversehens, spontan und schnell in Wut- und Zornausbrüche *ausarten*, wenn Affekte wie Eifersucht und Neid im Spielerwettstreit herausgekitzelt werden, bis gar irgendwie und irgendwann jemand, der sich aufgeschreckt fühlt, in die Runde ruft: „XY, wo ist dein Bruder Z?“

Von Anfang an üben wir uns dabei ins Versteckspielen, ins Täuschen, ins Lügen, ins Heucheln ein, bis es jemand nicht mehr aushält und verschwindet, ohne dass er darauf setzt, dass ihn jemand sucht. Auf Nimmerwiedersehen!



Links: *Deutsche Lieder, Die wandelnde Glocke*, 1865. Rechts: *Ernst Barlach, Die wandelnde Glocke, 1 und 2*, 1923/24

Zu den jüngeren, großen deutschen Bucherfolgen gehört Wolfgang Herrndorfs „Tschick“ (2010), in dem das Motiv des „*Fliegenden Robert*“ in veränderter Form und ohne pädagogischen Zeigefinger fortgesponnen und die etwas über 14-jährigen Maik und Tschick im gestohlenen Lada auf eine Sommerferientour durch Ostdeutschland geschickt werden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, aber lange vor Jack Kerouacks „*Unterwegs*“ und den anschließenden [Roadmovies](#) hat Ernst Barlach nach vielen anderen Illustratoren in zwei Kohlezeichnungen den Knaben aus Goethes „Die wandelnde Glocke“ (1813) auf der Flucht vor den Zwängen der Gesellschaft mit emporgeworfenen Armen in der freien Natur auf einem Feldweg wiedergegeben und damit der bei Goethe aufschei-

nenden Pädagogik, sich ohne besondere Aufforderung gesellschaftlichen Gepflogenheiten zu fügen, ein Schnippchen geschlagen.<sup>110</sup> Die letzte Grafik vermittelt am deutlichsten den Eindruck, worum es bei der Rettung vor dem Zugriff gesellschaftlicher Zwänge geht: sich frei fühlen. Die Kirche wird zwar bald verschwunden sein und der Knabe wird, wenn er sich umdreht, sie nicht mehr sehen, aber er folgt – anstatt dem Ruf der Glocke – einem Feldweg, den irgendjemand angelegt hat, damit ... und weil ... usw.

Wenn der Weg auch irgendwo im möglicherweise Unwegsamen aufhören mag, so hat Barlach das nicht mehr thematisiert.

Zu den Verstecken oder zum Unterschlupf vor den Unbilden der Witterung zählen in der Wirklichkeit seit jeher Höhlen, die entweder die Natur im Gestein hat entstehen lassen oder die beim Abbau von Lehm in weicher Erde gegraben wurden, ähnlich wie es Tiere wie Fuchs, Dachs oder auch Maulwurf und Mäuse tun. Menschliche Jäger wissen, wie sie zu ihrer Beute kommen: Es wird ausgeräuchert.

In Abessinien war Attilio Profeti dabei, als amharische Rebellen sich in Höhlen versteckten und mit Senfgas „ausgeräuchert“ wurden. Ein Verfahren, das sich mit anderen Mitteln schon durch die Franzosen bei der Eroberung von Algerien bewährt hatte. Saint-Arnaud berichtet im Brief vom 15. August 1845 von einer harten Abwandlung der Methode. Am 8. August entdeckte er 500 Algerier, die in einer Grotte zwischen [Ténès](#) und [Mostaganem \(Aïn Merane\)](#) Zuflucht gesucht hatten. Als sie sich weigerten, sich zu ergeben, befahl er seinen Soldaten, sie einzumauern: *„Ich ließ alle Ausgänge hermetisch verschließen und legte einen geräumigen Friedhof an. Die Erde wird für immer die Kadaver dieser Fanatiker bedecken. Niemand ist in die Höhlen hineingegangen. Niemand außer mir weiß, dass dort 500 Räuber liegen, die nie mehr die Franzosen erwürgen werden. In einem vertraulichen Bericht an den Marschall (d. i. Bugeaud) wird er über alles ohne Umschweife in Kenntnis gesetzt. Lieber Bruder, niemand ist von Neigung und von Natur so gut wie ich. Vom 8. bis zum 12. war ich krank, aber mein Gewissen wirft mir nichts vor. Ich habe meine Pflicht getan.“*

Auch auf der Südseeinsel [Ouvéa \(Neukaledonien\)](#) spielt ein Vorfall in einer Höhle zwischen der kanakischen Unabhängigkeitsbewegung und dem französischen Mutterland eine folgenreiche Rolle. Die Einheimischen nutzten die Höhle als Versteck für sich und französische Geiseln, die „weißen“ Franzosen entdeckten und belagerten sie, und am 5. Mai 1988 gab es ein Massaker.

Diese Höhle hatte für die Einheimischen, die [Kanak](#), eine besondere Bedeutung. Sie galt als heiliger Ort, wo man unter der Erde direkt mit den Ahnen in Kontakt treten konnte. Ein Ort, von dem Fremde ausgeschlossen waren, Frauen und Alkohol waren geächtet; ein Ort, der den Eingeweihten des Clans vorbehalten war, den Alten und den Kriegern, all denen, die wussten, wie man mit dem Gelände umzugehen hatte; ein Heiligtum, das den Gewehrkugeln Einhalt gebot und die Bomben ablenkte, die vom Himmel fielen. Alle auf Unabhängigkeit Bedachten waren zuinnerlichst davon überzeugt, dass einem Kanaken dort nichts passieren könnte. Der Ort galt als uneinnehmbar, unverletzlich, unsichtbar. Die 23 Geiseln, die sie genommen hatten, konnte ihnen niemand wegnehmen. Im äußersten Nordzipfel von Ouvéa mit den Felswänden des Pazifiks im Rücken und dem weißen Sand des Ufers vor ihnen, befand sich die Grotte außer Reichweite der „Weißen“ am anderen Ende der Welt.<sup>111</sup>

Aber das alles nützte ihnen nichts. Von französischer Seite wurde mit Elitesoldaten die Operation „Victor“ vorbereitet mit allem, was die Ausrüstung zur Führung des *modernen Krieges*<sup>112</sup> bis dahin

<sup>110</sup> Siehe [Auf der Suche nach dem richtigen Leben im falschen](#), S. 6-14.

<sup>111</sup> Siehe [Calédonie-Massacre-Ouvéa-19-mai-88.pdf \(grands-reporters.com\)](#).

<sup>112</sup> Siehe dazu [Europäische Krieger als „Zenturionen“ gegen koloniale Befreiungskämpfe und nationale „Subversion“ und Mit der „französischen Doktrin“ in Afrika 1961 und in städtischen Konfliktzonen des 21. Jahrhunderts](#).

entwickelt hatte, um nach vierzehn Tagen die Geiselnahme am 5. Mai im Laufe des Vormittags zu beenden. Ein Dutzend Geiselnahmer wurde gefangengenommen, zwei Soldaten und 19 Kanaken wurden im Gefecht oder danach getötet. Der Verantwortliche in Frankreich, [Jacques Chirac](#), wollte zu seiner „Verantwortung stehen“, sprach von „Wilden“ und ließ verlautbaren: „Die Würde und die Ehre unserer Armee und unseres Landes erforderten es, Mittel und Wege zu finden, um die Geiseln in kürzester Zeit zu befreien.“<sup>113</sup>

Das war einer der letzten brutalen kolonialistischen Akte, den Franzosen als „weiße“ Herrschaftsträger für angebracht hielten. Inzwischen sollte die Unabhängigkeit Neu-Kaledoniens nur noch eine Frage der Zeit sein, aber in Bezug auf den Ausgang des für den 4. November 2018 anberaumten Referendums werden Zweifel angemeldet, ob die Unabhängigkeit, sollten ihre Anhänger denn gewinnen, nicht zu etwas Ähnlichem führen könnte, wie es sich in Afrika entwickelt hat: la [Françafrique](#).<sup>114</sup>

In der Südsee hatte das Auftauchen europäischer Seefahrer seit dem 16. Jahrhundert auf den Inseln Angst und Schrecken verbreitet. Der imperiale Gestus ließ hier wie andernorts nur unter Vergewaltigung die Fleischwerdung des Kolonisierten zu, so er denn die Kontaktaufnahme überlebte. Sobald sich ein Segel am Horizont zeigte, zogen die Insulaner es vor, den Strand und die Ufernähe zu verlassen und sich in die Berge zurückzuziehen, bis etwa auf der [Pentecost-Insel](#), die zu den [Neuen Hebriden](#) und zum Inselstaat [Vanuatu](#) gehört, die Dörfer versteckt auf Plateaus in den Bergwäldern angelegt wurden, so dass die Insel, wenn man sich ihr nähert, wie unbewohnt wirkt. [Jean-Marie Gustave Le Clézio](#) schreibt, dass die [Melanesier](#) in der Ablehnung der westlichen Gesellschaft sehr hartnäckig geblieben seien, was nichts damit zu tun habe, dass sie ihre Kultur für überlegen hielten, sondern weil sie sich im Austausch mit Fremden immer belogen und betrogen fühlen mussten.<sup>115</sup> Englische und französische Kolonisatoren entwickelten zusammen mit „weißen“ Australiern im [Blackbirding](#) im 19. Jahrhundert nach offizieller Abschaffung der Sklaverei lange verkannte räuberische Verfahrensweisen, wie sie trotzdem der Insulaner als Zwangsarbeiter für ihre Plantagen habhaft werden konnten, und so zur Dezimierung der Inselvölker beitrugen.<sup>116</sup>

Eine andere, getarntere Form des „Blackbirding“ beschreibt Rachel Kushner, als sie den Menschenhändler Mr. Bloussé vorstellt, einen mit einer „schwarzen“ Haitianerin verheirateten „weißen“ Franzosen, der dem weißgewandeten „weißen“ US-Leiter der *United Fruit* die billigen „schwarzen“ Arbeitskräfte zum Zuckerrohrschneiden aus Haiti für ihren Achtzehnstudentag heranschafft. Denn am Sitz der amerikanischen Kolonialisten in Kuba waren unter Kubanern für derart niedrige und anstrengende Arbeiten keine Arbeitskräfte mehr zu rekrutieren, es sei denn, die *United Fruit* hätte sich auf für Kuba übliche, aber teurere Verträge eingelassen. Und Kubaner wussten zu dieser Zeit, was sie im Unterschied zu anderen Karibikinsulanern wert waren und – zufällig abgesichert durch ihre mit den USA kooperierende korrupte Diktatur – fordern konnten.

Le Clézio sieht in den äquatornahen weltweiten Inselvölkern, was immer sie für ein unterschiedliches Schicksal hatten, in der Gegenwart wie nirgends sonst ein revolutionäres Potential gegeben, das sie als Freiwild, auf den Plantagen, im Bergwerk oder im Zwangsarbeitslager entwickelt haben

<sup>113</sup> Siehe Roger de Weck, „Auf jeden Fall mit Waffengewalt“ – Wollte der französische Regierungschef Chirac seine Wahlaussichten verbessern? In: Die [ZEIT](#) Nr. 23/1988.

<sup>114</sup> Vgl. <https://survie.org/billets-d-afrique/2018/277-mai-2018/article/kanaky-nouvelle-caledonie-qui-a-peur-de-l-independance>. – Inzwischen ist das Referendum zuungunsten der Unabhängigkeit ausgefallen: „Zwar besitzen die Bewohner Neukaledoniens heute die französische Staatsbürgerschaft und genießen alle Vorzüge des Sozialsystems, zu denen auch Franzosen Zugang haben. Dennoch fühlen sie sich als Staatsbürger zweiter Klasse. Fünf Nickelminen, die jährlich 80 Prozent der Exporterlöse beisteuern, gehören den Caldoches. Sie sind Nachfahren von rund 8000 französischen Strafgefangenen, die nach der Zerschlagung der Pariser Kommune im Jahr 1872 auf die Inselgruppe deportiert wurden“ (FR, 4. Nov. 2018).

<sup>115</sup> J. M. G. Le Clézio, *Raga. Besuch auf einem unsichtbaren Kontinent*, Wunderhorn, Heidelberg 2008, S. 50.

<sup>116</sup> Ebd., S. 45-50.

und dessen Ausdrucksform die Kreolsprachen seien. Sie trügen das Kennzeichen kolonialistischer „weißer“ Gewalt in sich, weil sie mit und gegen sie entstanden seien. Das revolutionäre Potential sieht er darin, dass diese Völker von einem Weltverständnis geprägt seien, das auf Wandlung eingestellt sei, auch darauf, sich überleben und neu erfinden zu können. Das alles im Unterschied zu den Kontinenten, von denen sich der Kolonialismus mit seinen Eroberungen und Kriegen bis auf die Inseln ausgedehnt hätte. Die Kontinentalvölker hätten, wie sich angesichts des Zustandes der Welt zeige, versagt.

Mit dieser Einschätzung schließt sich Le Clézio Édouard Glissant an. Der habe seine Anschauungen in „Poétique de la Relation“ (1990) niedergelegt.<sup>117</sup>

Diese Poetik drückt sich ansatzweise darin aus, wie Glissant „*créolisation*“ versteht und von dem Begriff „Kreolität“ absetzt: „*La créolisation est un mouvement perpétuel d’interpénétrabilité culturelle et linguistique qui fait qu’on ne débouche pas sur une définition de l’être. Ce que je reprochais à la négritude, c’était de définir l’être : l’être nègre ... Je crois qu’il n’y a plus d’être. [...] Or, c’est ce que fait la créolité : définir un être créole. C’est une manière de régression*“ (Die Kreolisation ist eine beständige Bewegung wechselseitiger kultureller und sprachlicher Durchdringung, von der aus man nicht zu einer Definition des Seins gelangt. Was ich der Négritude vorwarf, war ihr Bestreben das Sein zu definieren: das Neger-Sein ... Ich glaube, dass es kein ‚Sein‘ mehr gibt. [...] Was nämlich die ‚Kreolität‘ macht, ist ein kreolisches Sein zu definieren. Das ist eine Art Rückschritt).<sup>118</sup>

In diesem Verständnis zeigt sich eine schon lange existierende Gegenbewegung zu allem, was Nationalismus ausmacht, neuerdings in populistischer Einkleidung. Die „Kreolisation“ gibt eine Antwort auf das, was die europäische Expansion weltweit bis in algerische und abessinische Höhlen und die von Südseeinseln hinein hinterlassen hat. Auch in den Kratern der Grasberg-Mine in Indonesien oder den Kupferminen in Peru und den unterirdischen Gängen der Bergwerke bei der gierigen Rohstoffsuche oder auf den endlosen glyphosatgesättigten Sojafeldern in Brasilien und Argentinien und in den ihnen benachbarten Wohngebieten. Die „*Dekolonisation des Denkens*“, wie sie Aníbal Quijano fordert, wenn es um die Überwindung der „*Kolonialität der Macht*“ gehen soll, ist die Voraussetzung der „Kreolisation“, so dass sich diese beiden Konzepte ergänzen.

Wie schwer das von Glissant und Quijano Beschriebene und Geforderte bei den kontinentalen Völkern der Nordhalbkugel sein wird, ehe es sich in Verhaltens- und Lebensweise umsetzen kann, lässt sich allein an der Frage ablesen, die die BWL-Professorin Evi Hartmann 2016 zu einem Buchtitel stellt: „Wie viele Sklaven halten Sie? Über Globalisierung und Moral“ (Campus, Frankfurt a. M.-New York). Auf der Umschlagrückseite steht: „*Wenn Sie wie ich Kleidung tragen, Nahrung zu sich nehmen, ein Auto fahren oder ein Smartphone haben, arbeiten derzeit ungefähr 60 Sklaven für Sie und mich. Ob wir wollen oder nicht. Und ohne dass wir das veranlasst hätten. Wie fühlen Sie sich damit?*“ Sven Beckert und Mindi Schneider titeln in der „Zeit“ vom 6. September 2018: „*Der große Landraub. Seit Jahrhunderten liefert der arme Süden, was den Norden reich macht: Rohstoffe und billige Arbeitskräfte. Daran hat auch das Ende des Kolonialzeitalters nichts geändert.*“

---

<sup>117</sup> Ebd., S. 108-116.

<sup>118</sup> Zitiert bei Susan Brähler, *Rückkehr im zeitgenössischen Migrationsroman der Karibik*, University of Bamberg Press 2013, S. 43 (Anmerkung): [https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=2&ved=2ahUKewi\\_jOHJo8bdAhXG16QKHeQ6B6EQFjABegQIBRAC&url=https%3A%2F%2Fopus4.kobv.de%2Fopus4-bamberg%2Ffiles%2F4330%2FBAST9Br%25C3%25A4hleropusseA2.pdf&usg=AOvVaw2g2TiVlfi-GqrYZ2DuGARU](https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=2&ved=2ahUKewi_jOHJo8bdAhXG16QKHeQ6B6EQFjABegQIBRAC&url=https%3A%2F%2Fopus4.kobv.de%2Fopus4-bamberg%2Ffiles%2F4330%2FBAST9Br%25C3%25A4hleropusseA2.pdf&usg=AOvVaw2g2TiVlfi-GqrYZ2DuGARU).

Siehe dazu auch „*Mit schuldigem Kopf auf Tahiti – Romain Garys Schelmenroman ‚La tête coupable‘ (1968)*“, in: Skizzen zu weißer Vorherrschaft auf der Bühne kolonialisierter Lebenswelten, S. 80-98.



Das Kolonialzeitalter mit leibhaftigen Kolonisatoren und Kolonisierten in Kolonien in Übersee ist seit ein paar Jahrzehnten beendet, ohne dass sich an der Ausbeutungssituation etwas verändert hätte. Christian Gerlach schreibt 2017 über das Ziel des NS-Regimes zur Gewinnung von „Lebensraum im Osten“. Deutschland fehlten etwa bestimmte Metalle, Erdöl, Getreide und Pflanzenöle. Die wären mit dem dazugehörigen Land zu gewinnen gewesen. Deshalb hätten militärische und wirtschaftliche Planer noch vor der Invasion eine Politik des selektiven Massensterbens der sowjetischen Bevölkerung vorgesehen. Das liegt lange und einen Vernichtungskrieg zurück.

Gerade das seit dem Wirtschaftsaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg mehr oder weniger flächendeckend reich gewordene Deutschland sitzt als Exportnation ohne erwähnenswerte eigene Rohstoffe mitten im westlichen Wirtschaftsnetz des ohne leibhaftige Kolonien erreichten Wohlstands. Seine durch viele politischen Vorgaben geschonten Superreichen entsendet es jetzt in das internationale „*Imperium der Milliardäre*“, das – „*ob wir wollen oder nicht. Und ohne dass wir das veranlasst hätten*“ (Evi Hartmann) – von den ab und zu hereinbrechenden Finanzkatastrophen nur am Rande gestreift wird.<sup>119</sup>

Was Mussolinis Faschisten in Afrika wollten, entsprang bei dem historischen Erbe wahrscheinlich zunächst nur dem Eroberungswunsch nach imperialer Größe ums „*Mare Nostrum*“ herum. Auf dieses historische Sich-in-die-Brust-Werfen verzichtet man inzwischen und nutzt die vormaligen Beziehungen zu Somalia etwa zum lukrativen Entsorgen von reichlich anfallendem europäischen Giftmüll zu Wasser und zu Lande und liefert im Austausch dafür ein paar Waffen für Kämpfer in Unruheherden.<sup>120</sup> Aber was damals Mussolini motiviert hat, wirkte im Eroberungsgestus auf Deutschland zurück, so dass sich der „*Kronjurist*“ des „Dritten Reichs“ [Carl Schmitt](#) zur Rechtfertigung der von Deutschland aus erfolgenden Zerstörung von Nachbarstaaten Italiens als eines nachahmenswerten Vorbildes bedienen konnte. Als nach dem Anschluss Österreichs als zweitem ostexpansiven Schritt im März 1939 das Reichsprotektorat Böhmen und Mähren eingerichtet wurde, kommentierte der Staatsrechtslehrer nämlich, dass „*das Völkerrecht (...) bei jedem Staat ein Mindestmaß innerer staatlicher Organisation und äußerer Widerstandskraft*“ voraussetze. Ein „*unfähiges Volk*“ wie das der Tschechoslowakei könne kein „Völkerrechtssubjekt“ sein. Im Italienisch-Äthiopischen Krieg von 1935/36 sei das folgendermaßen in Erscheinung getreten: „*Im Frühjahr 1936 zum Beispiel hat sich gezeigt, dass Abessinien kein Staat war.*“<sup>121</sup> Von 1935 bis 1941 betrachtete Italien es als sein „Protektorat Abessinien“, wie überhaupt der Begriff „Protektorat“ der Kolonialsphäre zuzurechnen ist, bezeichnete das „Deutsche Reich“ doch seine deutschen Kolonien offiziell als „Deutsche Schutzgebiete“.

Der Unterschied zu Abessinien bestand jedoch darin, dass die Nationalsozialisten das in Übersee praktizierte Kolonialismusmodell auf den europäischen Kontinent selbst übertrugen und es dort zur Anwendung brachten. Dieser Unterschied war in Europa zum ersten Mal in Frankreich im 19. Jahrhundert, nämlich 1848 bei der Niederschlagung der Arbeiterunruhen in Paris, und später unter Franco im Spanischen Bürgerkrieg eingegeben worden. Denn was die nach Paris gerufene Armee d’Afrique anrichtete, übertrug Franco den von ihm kommandierten spanischen Kolonialtruppen in Afrika, die mit deutschen und italienischen Schiffen wieder nach Spanien transportiert worden waren, auf seinem Zug von Südspanien in den Norden, wo die „*moros del norte*“ bekämpft und niedergemacht werden sollten.<sup>122</sup>

---

<sup>119</sup> Siehe dazu Hans Jürgen Krysmanski, *0,1%. Das Imperium der Milliardäre*, Westend, Frankfurt a. M. 2015.

<sup>120</sup> Siehe <https://news2.orf.at/stories/2126933/2126934/>.

<sup>121</sup> Domenico Losurdo, wie Anm. 93, S. 138.

<sup>122</sup> Siehe Schlusskapitel bei Ulrich Mücke, *Agonie einer Kolonialmacht: Spaniens Krieg in Marokko (1921-1927)*, S. 267-270, in: Thoralf Klein / Frank Schumacher (Hg.): *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburger Edition, Hamburg 2006, S. 248-270.

Das heißt, dass das Kolonialkriegsmodell, das im 20. Jahrhundert überall unter radikalierter Ausweitung auf die Zivilbevölkerung angewendet wurde, was vor allem auch der italienische Abessinienkrieg zeigte, auch in das deutsche Kriegführungsrepertoire der Wehrmacht übernommen und im Ostkrieg eingesetzt wurde. Aber was heißt schon Kolonialkriegsmodell, wenn bereits der Erste Weltkrieg als die [Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts](#) bezeichnet werden kann und der Begriff [Totaler Krieg](#) im 20. Jahrhundert sich fest in der Militärwissenschaft etablierte?<sup>123</sup>

Das gegenwärtige „*Imperium der Milliardäre*“ ist nicht notwendigerweise das der „*Weißer Vorherrschaft*“, obgleich es von ihren reichen Angehörigen majorisiert sein mag. Ihr populistischer Ableger hat es wohl nicht mehr auf „*imperiale Fleischwerdung*“ abgesehen, sondern wiederholt die Ängste, die jemanden wie [Lothrop Stoddard](#) seinen giftigen westlichen „*weißen*“ Rassismus seit den 1920er Jahren wirkungsvoll verbreiten ließen, weil man überall den farbigen [Untermenschen](#) auf der Lauer liegen und sein farbiges Imperium errichten sah.

Die von Glissant beschriebene „*créolisation*“ ist aber nichts, von dem man sagen könnte, es liege, bereit zum „*Zivilisationsbruch*“, auf der Lauer. Sie vollzieht sich ungeplant in aller Langsamkeit, vielleicht vom „*unsichtbaren Kontinent*“ der Inseln her (J.M.G. Le Clézio). Gerade daran mag es liegen, dass sie viele „*weiße*“ Amerikaner das Fürchten lehrt, dort aber konkreter, wenn sie an die (katholischen) mexikanischen Einwanderer denken. *Aber steter Tropfen höhlt den Stein*, eine Redensart, die bis ins antike Griechenland zurückreicht und sicher auch für die „*créolisation*“ gilt.<sup>124</sup> Denn es gibt ja keine „*reinen*“ Menschenrassen, hat sie nie gegeben, sie sind eine Fiktion, und „*die italienische Halbinsel ist schon vor der Zeit des multikulturellen Römischen Reiches ein Knotenpunkt im Mittelmeer gewesen, deshalb haben Italiener eine sehr bunte DNA*“ (Francesca Melandri). Dennoch west das „*Reinheits*“-Fantasma fort, oft in Hygienemaßnahmen eingekleidet, manchmal offenkundig in [Rassengesetzen](#) wie im NS und anderswo oder anders geartet in einer auf seine „*mission civilisatrice*“ so stolzen Nation wie die französische in einem System von [Commissions d'Épuration](#) zwischen 1944 und 1947 oder in einem Höhlenmassaker an „*Wilden*“ wie auf Ouvéa 1988.

Zurück: : → [Hier](#)

---

<sup>123</sup> Peter Jahn, Florian Wieler, Daniel Ziemer, wie Anm. 12. – Das Buch legt das Schwergewicht auf deutsche Erinnerungspolitik, in der der Krieg im Osten mit seinen Eroberungszielen bis heute im Schatten liegt. Ulrich Herbert hebt zwar in seinem einleitenden Text „*Barbarossa*“ die Absicht der NS-Führung hervor, ihn als Version europäischer Kolonialkriege in Übersee zu betrachten (S. 30 f.), lässt aber die Bezugnahme der NS-Elite und der deutschen Nationalhistoriker, das erste „deutsche“ „Heilige Römische Reich“ (lateinisch *Sacrum Imperium Romanum* oder *Sacrum Romanum Imperium*) so zu instrumentalisieren, wie es in Italien unter Mussolini mit dem [Römischen Reich](#) geschah, außer Acht. Dabei wurden die ersten beiden Ottonen Heinrich I., Otto der Große und Barbarossa zu den Namensgebern für die östlichen Expansionsunternehmen für Himmler und Hitler, ohne dass dieses doch wirklich bemerkenswerte mittelalterliche Dreiergespann in irgendeiner geschichtswissenschaftlichen Publikation bisher eine Erwähnung wert gewesen wäre. Denn vor allem die ersten beiden Ottonen wurden im 19. Jahrhundert in der Nationalgeschichtsschreibung für das kolonialistische Aufzäumen der mittelalterlichen [Deutschen Ostsiedlung](#) hergerichtet. Ein Leser wie ich hat den Eindruck, dass allein der Titel mit der dreimaligen Krieg-Füllung als *deutscher Krieg* + „*Lebensraum im Osten*“ + 1939-1945 keine europäische Perspektive zulassen darf, wie sie U. Herbert anreißt. Das unterstreicht vor allem der Text von Wolfgang Wippermann „*Lebensraum im Osten. Bedeutung – Erfindung – Planung*“, wo Wippermann zwar darauf hinweist, dass nach Hitler „*das deutsche Volk an die mittelalterliche ‚deutsche Ostkolonisation‘ anknüpfen und sie in Gegenwart und Zukunft fortsetzen*“ solle (S. 49), aber nirgends darauf verweist, wie auf diesem Wege eben auch europäische Vorbilder aus Übersee mitgedacht waren. Der letzte Satz im Abschnitt „*Planung*“ zeigt dann auch ausdrücklich, dass Wippermann nicht über den deutschen Tellerrand hinausblickt: „*Der ‚Rassenkrieg‘ des nationalsozialistischen ‚Rassenstaates‘ war der vielleicht barbarischste, auf jeden Fall aber der ‚wissenschaftlichste‘ Krieg der Weltgeschichte*“ (S. 65). Hut ab!, kann man da nur sagen. Ann Laura Stoler mit ihrem Zweifel an Gewissheiten hätte hier wahrlich ein weites Forschungsfeld vor sich! – Zu unterstreichen sind im Unterschied hierzu nochmals Ulrich Herberts Ausführungen in „*Barbarossa*“, der ausdrücklich von der „*Errichtung einer deutschen Kolonialherrschaft in Osteuropa*“ (S. 30) spricht und den kolonialistischen Hintergrund bei seiner Beschreibung des Kriegsgeschehens im Osten beibehält, oder Christian Gerlach in seinem Buch von 2017 (wie Anm. 17).

<sup>124</sup> Siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_gefl%C3%BCgelter\\_Worte/S#Steter\\_Tropfen\\_h%C3%B6hlt\\_den\\_Stein](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_gefl%C3%BCgelter_Worte/S#Steter_Tropfen_h%C3%B6hlt_den_Stein).